V. S. S. 977 n /1

<36611252810018
<36611252810018
Bayer. Staatsbibliothek

21
V.SS. 977 n

Der heilige

Franziskus von Borgia.

Erster Band.

Wien, 1838.

Herausgegeben von dem Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

104

1838. **Neunter Jahrgang**

des

Seiner kaiserl. königl. apostolischen Majestät

Ferdinand dem Ersten,

Kaiser von Oesterreich,

König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien rc., Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Steiermark, Kärnthen, Krain rc. rc. rc.

gewidmeten, und dadurch des allerhöchsten Schutzes sich erfreuenden

Vereines

zur Verbreitung guter katholischer Bücher.

Statuten des Vereines:

1) Der einfache Subscriptions-Preis für sämmtliche erscheinende oben angeführte Werke, die eine bestimmte Anzahl von 120 Druckbogen ausmachen, ist 3 fl. C. M. (20 fl. Fuß) vorhinein.

2) Wer auf 2 Exemplare der gedachten Werke mit 6 fl. C. M. (20 fl. Fuß) subscribirt, stellt sich in die Classe der Theilnehmer.

3) Wer endlich auf 6 Exemplare mit 18 fl. C. M. (20 fl. Fuß) subscribirt, wird Mitglied des Vereines, und erhält auch die erscheinenden Werke in sechsfacher Anzahl.

4) Die Subscriptions-Beiträge der Mitglieder und Theilnehmer können auch in halbjährigen Raten entrichtet werden.

5) Neu beitretende Subscribenten können die früheren acht Jahrgänge dieses Vereines zu denselben Bedingnissen erhalten.

6) Dadurch, daß Mitglieder und Theilnehmer die Werke in einer mehrfachen Anzahl erhalten, wodurch sie in Stand gesetzt werden, gute Bücher unter die arme Volksklasse zu vertheilen, werden sie als Wohlthäter und Beförderer des Vereines und des edlen Zweckes angesehen, und als solche erscheinen sie jährlich in einem von dem Vereine herauszugebenden Bande eines jeden Jahres in einem gedruckten Verzeichnisse; eben so wird auch ein Ausweis über die Anzahl der in jeder Diöces durch den Verein verbreiteten Bücher erscheinen, durch welchen zugleich der gute Erfolg des Vereines ersichtlich wird.

7) Auch haben Mitglieder das Recht, Werke, welche sie für den Verein geeignet glauben, vorzuschlagen, welche auch von der unterzeichneten Congregation mit Vergnügen aufgenommen werden, sobald sie das Gutheißen der Herren Censoren des Vereines darüber erhalten haben.

8) Die Herren Censoren des Vereines, welchen immer die letzte Entscheidung, ob ein Werk geeignet sei oder nicht, vorbehalten bleibt, werden aus dem Verzeichnisse der Mitglieder gewählt.

9) Die Congregation der Mechitaristen hat die Hauptleitung des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher über sich, so wie sie auch die zu erscheinenden Bücher in ihrer Officin drucken läßt.

10) Subscription auf diesen Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher wird angenommen in Wien, in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, Singerstraße Nr. 896, dem deutschen Hause gegenüber, so wie in den Hochwürdigsten Erzbischöflichen und Bischöflichen Consistorien zu St. Pölten, Linz, Salzburg, Seckau, Leoben, Prag, Leitmeritz, Königgrätz, Budweis, Ollmütz, Brünn, Lemberg, Przemisl, Tarnow, Laibach, Gurk, Görz, Brixen, Trient, Gran, Erlau, Colocza, Syrmien, Agram, Kaschau, Fünfkirchen, Großwardein, Neusohl, Neutra, Raab, Rosenau, Stein am Anger, Stuhlweissenburg, Veszprim, Waitzen, Zips u. a., welche Hochwürdigsten Consistorien auch die Mühewaltung des Vertheilens der Bücher an die Subscribenten gütigst übernommen haben. Auch kann man in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes subscribiren.

V.SS.977 (1

Der heilige

Franziscus von Borgia,

dritter General der Gesellschaft Jesu.

Vier Bücher

geschrieben von

P. Daniel Bartoli,

Priester in derselben Gesellschaft.

Aus dem Italienischen

von

Albert von Haza-Radlitz.

Erster Band.

Wien.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

1838.

Ia/72/198

Országos Könyvtári Központ
Nem adható el!
szegedi raktárából

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Buch.

Leben des heiligen Herzogs Franziscus von Borgia im weltlichen Stande.

Erstes Hauptstück.

Das Leben des heiligen Franziscus von Borgia kann zu einem Vorbilde des Lebens in verschiedenen Ständen dienen. — Seine Geburt, und besondere Umstände, welche dieselbe bemerkenswerth machen. — Der Heilige gab von der ersten Kindheit an zu erkennen, was aus ihm werden würde. — Tugenden des Herzogs, seines Vaters.

Die Bildung der Heiligen ist ein Werk, das durch die Hand der göttlichen Gnade mit so großer Einsicht und Kunst begonnen und zur Vollendung gebracht wird, daß zwar Alle in der That Abbilder sind, nichts desto weniger aber Alle auch zu Vorbildern werden. Abbilder jenes ewig vorleuchtenden Ideals; des Inbegriffs aller Heiligkeit; des Lebens Jesu Christi: mehr oder minder ähnlich und schön, in je größerer oder minderer Vollkommenheit sie in der Nachahmung die Grundzüge der Tugenden desselben in sich ausdrücken. Vorbilder hingegen: weil von den Heiligen gilt, was man in Wahrheit von den Sternen sagen kann, daß sie nämlich zwar Abbilder der Sonne seien, die sich in ihnen spiegelnd

wiedergiebt, andrerseits aber der Apostel Recht hat, wenn er sagt,*) es sei ein Unterschied zwischen Stern und Stern, in dem Glanze des Lichtes, in der Schönheit der Farbe, in der Wirksamkeit der Kräfte, die einem jeden eigenthümlich und verschieden eingeflößt sind. Wenn man das Leben der Heiligen betrachtet, so findet man auch in Jedem derselben seinen eigenthümlichen Charakter, durch den er sich von den übrigen unterscheidet und wodurch der Ausspruch bewährt wird, non est inventus similis illi: (es ward Keiner gefunden, der ihm ähnlich war); ein Ausspruch, der nur den Ur- oder Vorbildern angemessen ist. Es kann auch nur auf diese Weise geschehen, daß die Gläubigen, indem sie die bald bei einem, bald bei dem andern Heiligen in vorzüglicherem Grade hervorstechenden Tugenden durch Nachahmung wieder geben, jene bewunderunswürdige Mannichfaltigkeit herstellen, die, nach dem Zeugnisse des heiligen Königs David, das Gewand der Kirche so ausnehmend schön macht, jener Königin, die er zur Rechten Gottes stehen sahe in vestitu deaurato, circumdala varietate **) (in vergoldetem Gewande, umgeben von Mannichfaltigkeit).

Was sollen wir nun aber, nach jener von der göttlichen Vorsehung geleiteten Meisterschaft der Gnade, für einen Charakter als den besondern und wahrhaften des heiligen P. Franziscus von Borgia

---

*) 1. Cor. 15.

**) Pslm. 44.

herausheben, der ihn von den übrigen Heiligen, durch deren große Verdienste die Kirche eben so schön, als herrlich und reich ist, unterscheide? Das allgemeine Urtheil der Sachkundigen läßt keinen Zweifel an der Wahrheit der Behauptung aufkommen, daß er in seinem einen Leben eine solche Menge verschiedener Leben ausgedrückt und vor Augen gestellt, und in allen derselben ein so vollkommnes Musterbild zur Nachahmung der eigenthümlichen Tugenden eines jeden in sich gebildet habe, daß sich kaum unter den Heiligen Einer finden möchte, dem, so wie ihm, das ganz besondere Lob gebühre, das ihm in dem feierlichen Consistorium der Cardinäle Angesichts des heiligen Vaters gezollt wurde, als man die Zulänglichkeit seiner Verdienste zur Heiligsprechung darlegte: „Man wird vielleicht Keinen finden," heißt es daselbst, „der durchaus alle edelen Stände durch seine Sitten so zu einer besondern Frömmigkeit angewiesen hat, wie der selige Franziscus Borgia. Er hat den Jünglingen, den Ehegatten, den Verwitweten, denen die in der Gnade der Fürsten stehen, den Hofmännern, den Fürsten selbst, den Lenkern fremder Herrschaft, und allen Religiosen, sowohl den zum Gehorsam Verpflichteten, als den Vorgesetzten, gleich einem vom Himmel herabgefallenen Vorbilde, den Weg der Heiligkeit vorgezeichnet." Seine Thaten, die wir, von einer Altersstufe zur andern, oder so zu sagen, aus einem Leben in das andre übergehend, hier aufzählen wollen, werden die Wahrheit des Gesagten beweisen.

Franziscus von Borgia ward am 28. Oktober 1510 geboren. Er war der älteste Sohn und Nachfolger des D. Johannes von Borgia, dritten Herzogs von Gandia. Seine Mutter war D. Johanna von Arragonien. Das erste Besitzthum, das er von seinen Eltern ererbte, war der Glanz des königlichen Geblütes, durch die vielfältigen Verwandtschaften mit den Königen von Arragonien, von Neapel und Navarra. Er war ein Urenkel des Königs Ferdinand des Katholischen, und nahe verwandt mit dem Kaiser Carl V. und dem Könige Philipp II.: nicht zu gedenken der erlauchten Häuser von Este und Farnese in Italien, und der meisten oder doch angesehensten Geschlechter Spaniens. Von Seiten kirchlicher Würde zählte er, durch verschiedene Grade der Abstammung, zwei Päpste, Calixtus III. und Alexander VI., zu seinen Vorfahren, und den älteren Cardinälen seiner Familie sahe er seine beiden jüngeren Brüder, Roderich und Heinrich beigezählt, die der Papst Paul III. mit dem Purpur bekleidete. Unsere Absicht bei der Erinnerung an diese Art von weltlicher Größe ist keine andre, als uns späterhin derselben gewissermaßen als Leuchte zu bedienen, um das Verdienst seiner Demuth, und jener unendlichen Verachtung seiner selbst und der Welt nur noch heller darzustellen, zu der er am Ende mit solcher Wahrheit im Ausdrucke seiner Handlungen gelangte, daß er wirklich von Stand und Geburt jener Arme, jener Nied-

rige und Verworfene zu sein schien, zu dem er aus Tugend und Wahl sich selbst gemacht hatte.

Der Name Franziscus war neu in dem Hause Borgia: eben so neu aber war auch die Ursache, warum er gegeben wurde; obgleich diese wiederum verschieden von Seiten der Mutter, die den Namen gab, und des Sohnes, der ihn empfing. Außer der Beschwerde und Gefahr, welcher jede Mutter unterliegt, die ihr erstes Kind zur Welt bringt, verursachte die eigenthümliche Gestaltung der Herzoginn, nicht allein die unerträglichsten Schmerzen, sondern hinderte sogar die endliche Geburt. Das erfolglose Leiden zog sich dergestalt in die Länge, daß sie, ihrer Kräfte beraubt, zuletzt für todt gehalten wurde. Vielleicht war es ein Verdienst der bedeutenden Almosen, und der unausgesetzten Gebete, die man in ganz Gandia halten ließ, daß der Herzogin der Gedanke in den Sinn kam, sich dem heiligen P. Franziscus Seraphicus zu weihen, und ihm zu versprechen, wenn sie das Kind zur Welt brächte, ihm, welchen Geschlechtes dasselbe auch sei, zum ewigen Gedächtnisse an diese Wohlthat, den Namen dieses Heiligen beizulegen. Hierauf sandte sie zu den Barfüßerinnen der heiligen Clara, einem Kloster in Gandia selbst, dessen Bewohnerinnen das heiligste Leben führten, und ließ um einen Gürtel ihres Ordenskleides bitten. Kaum hatte sie denselben erhalten, und sich damit umgürtet, so gebar sie ein Knäblein, und dieses war unser Franziscus.

Indessen war die Gnade der Geburt das Geringste, was er von diesem heiligen Patriarchen erhielt. Ungleich höher stand die Aehnlichkeit im Leben und im Ausüben gewisser heroischer Tugenden, die einen alten Erzbischof von Toledo, der höchst bedachtsam im Urtheilen, und sparsam im Loben war, dennoch zu der Aeußerung veranlaßte: wenn er von den Zeiten des heiligen Franziscus von Assisi an, bis zu seiner Zeit gelebt hätte, so würde er drei große Heilige in drei großen Männern dieses Namens gekannt haben: den heiligen Franziscus Seraphicus in Italien; den heiligen Franziscus von Paula, den er persönlich kannte, in Frankreich; und den P. Borgia, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, in Spanien. Wir aber finden zwischen ihnen den Unterschied, daß die beiden Ersteren gering von Stand Geburt, und von irdischen Verhältnissen, die Welt betraten, und nur die Heiligkeit sie groß machte, während Borgia groß geboren ward, und die erste Wirkung der Heiligkeit in ihm war, ihn klein, ja zum Geringsten zu machen, darum aber um so größer in Christo, je erniedrigter für Christus.

Er war schon lange Zeit vor seiner Geburt vorhergesagt und verheißen worden, von seiner Base, Names Isabella, einer Jungfrau von großem Rufe der Heiligkeit, die seit ihrem achten Lebensjahre mit dem ältesten Sohne des Herzogs von Segorbia verlobt war, aber auf wunderbare Weise von Gott berufen wurde, Ihm ihre Jungfräulichkeit und ihr

Leben in dem oben erwähnten Kloster der Clarissinnen zu weihen. Eines Tages trat sie dort ein, mit ihrer Mutter, D. Maria Henrietta, Cousine des Königs Ferdinand des Katholischen, und Großmutter des Franziscus, ließ sich aber durchaus nicht dazu bewegen, wieder fort zu gehen: im Gegentheile, sie zog sogar später ihre eigene Mutter hinein, welche eine Klosterfrau von außerordentlicher Vollkommenheit wurde. Allein bevor dieß geschah, und es sich darum handelte, der Tochter die feierlichen Gelübde abzunehmen, suchte ihre Mutter sie durch die kräftigsten Gründe und Vorstellungen zur Rückkehr zu bewegen, indem zu jener Zeit die Hoffnung auf Fortpflanzung des Hauses Borgia, auf ihr allein beruhete. Sie aber, offenbar von prophetischem Geiste ergriffen, erwiederte; der Herzog, mein Bruder, wird einen Sohn haben; er wird Franziscus heißen: Durch ihn wird das Haus Nachkommenschaft erhalten: nachher wird er nicht allein dem Hause, sondern der ganzen Welt und dem Himmel glorreich werden. Dieser Ausspruch ward von den frommen Klosterfrauen so unzweifelhaft für eine Prophezeihung genommen, daß sie ihn für die künftigen Zeiten in den Archiven des Klosters niederschreiben ließen.

Das Erste, was sich an der Gemüthsbeschaffenheit des Franziscus, und an den Eigenschaften seines Geistes in der Zeit erkennen ließ, wo die Natur des Kindes nur noch Natur ist, und sich um so klarer zu erkennen gibt, als jenes Alter noch den

Verstand nicht hat, um zu hintergehen, und nicht die Kunst, sich zu verstellen und zu verstecken, war: daß er durch unschätzbare Gnade des Himmels eine Seele voll der schönsten Anlagen erhalten hatte, stets willig und geneigt, sich im Guten zu erfreuen; ein gewißes Ebenmaaß und Gleichgewicht in den Regungen; einen reifen und lebhaften Verstand; eine vornehme aber höchst liebliche Würde, die den natürlichen Leichtsinn mäßigte, und zu welcher er mehr als sonst in den Kinderjahren gewöhnlich ist, sich hinneigte. Zu dieser so wohlbegabten Natur kam alsdann eine ausgesucht gute Erziehung, die er aus den Händen zweier vorzüglichen Männer, denen er anvertraut war, erhielt, eines Ajo und eines Hofmeisters. In der Gottesfurcht aber zeigte es die Erfahrung mit jedem Tage deutlicher, daß er in seinem Innern den heiligen Geist zum Lehrer hatte, und im Aeußern sich durch jene Werke heranbildete, von denen wir bei anderen Heiligen lesen, daß sie in ihrer Kindheit eine Vorbedeutung dessen gaben, was sie später wurden. Bußübungen, wie sie bei Kindern nicht gewöhnlich sind: Geißelungen, Fasten, Speisung der Armen, und Bedienung derselben mit eigenen Händen, theils in den Spitälern, theils in ihren Häusern; sich den süßesten Morgenschlaf abbrechen, und ihn, in andächtigem Gebete, der Seele opfern; mit Begierde das Wort Gottes anhören, und es nicht blos dem Verstande, sondern dem Herzen einprägen: dergestalt, daß er in einem Kloster heiliger Nonnen, wo er zuweilen aufgefordert wurde, ihnen eine Pre-

digt zu wiederholen, die er gehört hatte, dieselben, besonders wenn sie von den Geheimnissen des Lebens oder Sterbens unsers Heilandes handelte, bis ins Innerste ergriff und rührte, indem er declamirte und redete, als wenn er seine eigenen Gedanken ausspräche, und als ob die Gefühle des Predigers, dem er nachsprach, die seinigen wären, und aus seinem eigenen Herzen kämen; dieß Alles gab hievon Zeugniß

Um auch der eigentlichen Andachtsübungen zu gedenken, wollen wir nur eine nennen. An einem ersten Jänner wählte er zu seinem Schutzpatrone für das ganze Jahr den heiligen Apostel Bartholomäus, und las in seiner Lebensbeschreibung, daß er täglich hundertmal niedergekniet sei, um Gott zu verehren und anzubeten. Sogleich nahm er sich vor, ihn das ganze Jahr lang hierin nachzuahmen. Er stand daher in aller Frühe auf, um alsbald einen Theil dieser ehrerbietigen Anbetungen zu beginnen; und es verging kein Tag, an dem dem er sie nicht alle gewissenhaft verrichtet hätte.

Anstatt indessen zum Beweise seiner Frömmigkeit von der zartesten Kindheit an, einzelne Beispiele herzuzählen, möge es genügen zu erwähnen, daß die Herzogin, seine Mutter, da sie ihn mehr, als sie es wünschte, den Beschäftigungen mit seiner Seele und mit Gott ergeben sahe, ihm häufig Vorwürfe machte, und ihm sagte: Waffen und Pferde, Don Francesco, nicht Altäre und Messen, nicht Kanzel und Predigt: ritterliche Uebungen, und nicht ein Klosterleben. Ich habe dich geboren, um Herzog zu wer-

den, und du arbeitest von Tage zu Tage mehr daran, mich zur Mutter eines Mönches zu machen? Eben so pflegte der Herzog, sein Vater, sich halb scherzend, halb in Wahrheit, vorzuwerfen, daß er unschuldigerweise gefehlt habe, indem er seinen erstgebornen Sohn, nicht wie er es gewollt, zum Herrn seines Hauses, sondern, wie er es zu werden schiene zum Diener der Kirche erzeugt habe.

Und dieß fürstliche Ehepaar war nicht etwa der Tugend abhold; im Gegentheile konnten sie ihres Gleichen darin als Vorbild dienen: vornemlich der Herzog, der mit einer mehr als väterlichen Liebe und eben so wohlthätigem Herzen, fortwährend auf den Beistand seiner hilfsbedürftigen Unterthanen bedacht war, und hierin so weit ging, daß er lieber den Mangel in seinem eignen Hause duldete, als die Noth in den Häusern der Armen. Wohl verdient die Antwort zum Gedächtnisse und Beispiele aufbewahrt zu werden, mit der er eines Tages seinen Haushofmeister beschämt von dannen schickte, als er ihn ängstlich mit dem Rechnungsbuche vor sich hintreten sah, um ihm zu zeigen, wie das baare Geld, wie er sagte, in Almosen vergeudet, und nichts von den Einkünften dieses Jahres zum Besten des Hauses verwendet worden wäre. Der Herzog ereiferte sich, und sagte zu ihm: So wirst du vorsichtig und besorgt um mein Vermögen, wenn ich es Gott gebe, und warest es nicht, da ich es im Uebermaaße der Welt hinwarf? Damals, als ich es in der That verschwendete, lobtest du mich, und nanntest mich freigebig,

und jetzt, da ich hundert für eines gewinne, das ich ausgebe, schiltst du mich einen Verschwender? Ich will dich aber der Mühe überheben, die gehäßige Vergleichung zu ziehen, zwischen dem was in die Casse eingeht, und was ausgegeben wird. Von nun an soll mit Gott keine Rechnung mehr gehalten und die Almosen, die für Ihn, oder vielmehr Ihm gegeben werden, sollen nicht mehr besonders in den Büchern aufgeschrieben werden. Er notirt sie so getreu, daß von der Summe kein Heller vergessen wird: das ist mir genug. — So sprach dieser großmüthige Fürst: und er sprach es, obschon seine Einkünfte um das Einkommen von Sessa vermindert worden waren, das seine Mutter, D. Maria Henrietta, verkauft hatte, um das dafür gelöste Geld zu frommen Zwecken zu verwenden.

Für die Seelen seiner Unterthanen ferner, war er um so eifriger bedacht, je mehr die Bedürfnisse und das Heil derselben über alles Verhältniß höher stehen, als jene des Körpers. Er hatte sich daher ein Amt erwählt, das sich sehr wohl mit seiner Stellung als Laie und als Fürst vereinigen ließ. Sobald er in irgend einer Kirche die Glocke läuten hörte, zum Zeichen, daß das allerheiligste Sakrament des Altars, als Wegzehrung zu einem Kranken getragen werde, mochte er nun im Bette sein, oder bei Tafel, oder an den wichtigsten Geschäften; so ließ er Alles stehen und liegen, und ging mit seinem ganzen Hofstaate hin, um seinen wahren Herrn in Person zu begleiten, und Ihm als Page zu dienen. Wer dann

auch der Kranke sein mochte, stets kniete er an seinem Haupte nieder und sprach dem Einen Trost zu, die Schmerzen der letzten Stunde in Geduld und Kraft zu ertragen; dem Andern gab er heilsame Ermahnungen in Gemäßheit seines Standes und seiner Verhältnisse; Allen aber rief er ins Gedächtniß, daß die glückselige oder heillose Ewigkeit davon abhinge, ob man diesen letzten Augenblick gut oder schlecht dahinbringe. Er redete mit Nachdruck und Erfolg, denn was er sagte, ging ihm vom Herzen: dazu kam noch seine Eigenschaft als Herr und Gebieter, besonders aber als so liebevoller und tugendhafter Gebieter, daß er einen überaus großen Nutzen stiftete, sich selbst aber ein eben so großes Verdienst erwarb. Er war auch so eifersüchtig auf diese doppelte Uebung der Frömmigkeit gegen das allerheiligste Altarssacrament und gegen die Seelen der Sterbenden, daß wenn er auch auf der Jagd war, und zwei oder drei Meilen von der Stadt entfernt, er dem ungeachtet, sobald die Glocke der Hauptkirche (auf seinen Befehl) das Zeichen gab, daß man das Allerheiligste abhole, unverweilt sein Pferd gegen Gandia wendete, ihm die Sporen gab, und vollen Laufes dahin eilte, indem er zu seinen Edeln sagte: Lasset uns gehen, ich höre die Stimme des Herrn, der mich rufet ihm zu dienen: und an solchem Tage glaubte er eine gute Jagd gemacht zu haben, wo er sie um eines so schönen Tausches willen im Stiche ließ.

So war der Herzog Johannes, Vater des D. Franziscus. Wir glauben uns auch in dem

Wenigen*, was wir hier von ihm gesagt, von unserm Gegenstande gar nicht entfernt zu haben, denn dieselben Tugenden des Vaters gingen erblich über auf den Sohn, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie in ihm noch einen höheren Grad der Vollkommenheit erreichten, als in dem Vater.

Zweites Hauptstück.

Nach einigen Unglücksfällen, die seine Kindheit begleiteten, ward er, um ihm den Gedanken zu benehmen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, an den Hof geschickt, in die Dienste des Kaisers Carl V. — Hier erfüllt er vollkommen alle seine Obliegenheiten als Cavalier und als Christ.

Franziscus war zehn Jahre alt geworden, als er im Jahre 1520 seine Mutter verlor. Wunderbar waren bei diesem schmerzlichen Ereignisse die männliche Standhaftigkeit, die Verständigkeit, die Frömmigkeit, und die Weisheit und Liebe, die sich in den geistvollen Worten aussprachen, womit er bis zur wirklichen Todesangst seine sterbende Mutter tröstete. Als er hierauf, wie es in diesen letzten Augenblicken zu geschehen pflegt, von ihr entfernt wurde, schloß er sich in sein Zimmer ein, kniete nieder, betete, und weinte lange unaufhaltsam. Dann entblößte er seine Schultern, und geißelte sich auf das Grausamste: ein Bußwerk, das er von diesem zarten Alter an, wie wir sehen werden, bis an sein Lebensende fortsetzte, und auf eine Weise, daß sein

Fleisch am Ende in Fäulniß überging, und Würmer erzeugte.

Kaum war seine Mutter verschieden, so eröffnete sich für ihn eine merkwürdige Reihe von sonderbaren Ereignissen, von denen wir nur eines ausführlich erzählen wollen, um eine Andeutung der ersten Veranlassung zu den verschiedenen Schicksalen zu geben, die ihn betrafen, und welche damit endeten, daß er Gandia in mehr als dreißig Jahren nicht wieder sah.

Wenige Monate also nach dem Tode seiner Mutter, war auch er so nahe daran, sein Leben zu verlieren, daß man in Wahrheit Gott für den Augenblick Zeit danken mußte, ohne den er nicht hätte gerettet werden können. Die Sache trug sich also zu: Die Abwesenheit des Königs von Spanien (Kaiser Carl's V., den die Kriege in Flandern beschäftigt hielten) und die übermäßigen Abgaben, womit die Vicekönige und andere niedere Beamte das unglückliche Volk erdrückten, veranlaßten dasselbe, das Joch des Gehorsams abzuschütteln, und jene Last sich von den Schultern abzuwälzen. Das Volk war in Verzweiflung; es verschwor sich, die Waffen zu ergreifen, und auf gutes Glück in das Feld zu rücken. Nicht Alle waren von gemeiner Herkunft, obgleich viele von den Mauren abstammten, und daher doppelt schlechter Natur waren. — Als sie ihr Werk begonnen hatten, und ihre ersten Unternehmungen, welche darin bestanden, über das flache Land herzufallen, und Alles zu verbrennen und zu

rauben glücklich von Statten gegangen waren; als sie ferner die Annehmlichkeit der Freiheit gekostet, und die Freude genossen hatten, sich von Unterdrückten zu Unterdrückern, und von Unterjochten zu einer Schrecken erregenden Masse herangewachsen zu sehen; als sie endlich ihre Macht gewahrten, die sich durch täglich neuen Zuwachs von Haufen unzufriedenen Volkes immer mehr vergrößerte: kannten sie in den Ausbrüchen ihrer Gewalt weder Maaß noch Ziel. Sie nannten sich die heilige Schaar; es konnte aber keine unheiligere Verbindung geben, als diese. Alles, was vom Adel in ihre Hände fiel, ohne Barmherzigkeit morden, und die Güter desselben verwüsten; Kirchen und Altäre berauben; die Klöster erbrechen und den Gott geweihten Jungfrauen Gewalt anthun; sich aller profanen oder heiligen Gegenstände nach ihrem Gelüsten bedienen, und Alles, was sie nicht mit sich fortschleppen konnten, ihrem Nächsten entreißen und den Flammen übergeben, das waren die Gräuel, die ihre Wege bezeichneten.

Diese Fluth von Barbaren, wonnetrunken von der Seligkeit des Raubes, ergoß sich über die Ebenen bis hinauf zu dem Königreiche Valencia, und traf hier, zwischen Palma und Gandia, in der sogenannten Pläne von Vernica, mit der Miliz dieses Königsreiches zusammen, deren Hauptmacht in einem Corps von Edelleuten unter Anführung des Vicekönigs bestand. Da aber die Rebellen nur Fußvolk waren, die Truppen von Valencia dagegen

größtentheils Reiter, deren Thätigkeit durch häufige Gräben und Baumgruppen vereitelt wurde, so endete das Treffen nach wenigen Stunden durch die Niederlage des Vicekönigs, und durch die Flucht Aller, die nicht todt auf dem Schlachtfelde bleiben wollten.

Die Aufrührer säumten nicht, die Vortheile dieses Sieges zu benützen. Noch in derselben Nacht fielen sie über Gandia her, überrumpelten es, und setzten es der Plünderung aus. Dem Herzoge D. Johannes gelang es nur mit Mühe, seine eigne Mutter und Schwester aus dem Kloster zu retten, und auf abgelegenen Wegen in Sicherheit zu bringen. Unser Knabe Franziscus ward in einem einfachen Gewande von seinem Ajo ergriffen, der sich mit ihm auf ein Pferd setzte, und ihn an die Küste des Meeres nach einer Bucht brachte, die drei Meilen von Gandia entfernt war. Hier rettete er sich auf einem kleinen Boote vor den Verfolgungen jener Räuber, die ihm bis an den Strand nachsetzten, nur um ihn zu tödten; und auch dieses nur, weil er ein vornehmer Herr war; denn auf solche machten sie mehr Jagd als auf jeden Andern. Er ward zur See nach einem befestigten Platze, Namens Denia gebracht, und fand den Herzog Johannes, seinen Vater, in Panizzola, wo der Vicekönig und einige Andere vom Adel, die nach jenem unglücklichen Treffen versprengt worden, sich gesammelt hatten.

Dieses gefahrvolle Ereigniß bewog den Erzbischof von Saragossa, D. Alphonsus von Arrago-

nien, einen mütterlichen Oheim des Franziscus, sich denselben von seinem Vater zu erbitten, um ihn mit größerer Sicherheit an seinem Hofe erziehen zu lassen. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Allein kurze Zeit darauf war Franziscus abermal dem Tode nahe, indem er sechs Monate lang lebensgefährlich krank darnieder lag, und noch überdieß gezwungen war, vierzig Tage und vierzig Nächte wegen eines Erdbebens, das die Häuser zertrümmert hatte, in einem offenen Pavillon ohne Obdach zuzubringen. Nach seiner durch Gottes Hülfe erfolgten Genesung, wollte ihn D. Katharina, die Verlobte des Königs Johann's III. von Portugal, an ihrem Hofe zu Tordesiglia haben, um ihn zu pflegen. Er blieb daselbst bis sie zu ihrem Gemahle abreiste, und kehrte in seinem fünfzehnten Lebensjahre zu dem Erzbischofe nach Saragossa zurück.

Sein Oheim gab ihm einen Hofstaat, damit er seinem Stande gemäß auftreten könne, und versah ihn mit den vorzüglichsten Lehrern. Er hatte täglich zwei Lectionen Philosophie, und den ausgesuchtesten Unterricht in allen möglichen ritterlichen Uebungen; und machte in Allem so ausgezeichnete Fortschritte, daß er seinem Oheime den größten Trost gewährte, oder vielmehr, ihm denselben gewährt haben würde, wenn ihm nicht die stets zunehmende Heiligkeit seines Lebenswandels mißfallen hätte, indem sie ihm für einen Jüngling, der zu einem Herzoge, und nicht zu einem Klostergeistlichen erzogen werden sollte, nicht geeignet schien. Er glaubte auch

schon damals, daß Franziscus über kurz oder lang damit enden würde, das Kleid jenes Standes anzuthun, dessen Leben er schon gegenwärtig nachahmte. Und der Erzbischof kam hierin der Wahrheit nahe: das Benehmen und die ganze Handlungsweise seines D. Franziscus waren die eines Menschen, der, so zu sagen, einen Fuß in der Welt hält, und den andern in der Luft erhoben, um aus derselben hinaus zu treten. Fortwährender Gebrauch der Sacramente, eifriges Anhören des göttlichen Wortes, Lesen geistlicher Bücher, langwierige Unterhaltungen mit Männern des innerlichen Lebens, waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Unlust zum öffentlichen Erscheinen, Rückhalt in Allem, was die, im Jünglingsalter zur Freiheit, zu Verbindungen der Freundschaft und zu Vergnügungen so geneigte Natur unterstützen konnte; dazu eine stete, eifersüchtige Wachsamkeit über sich selbst, und nichts desto weniger Stürme und gefährliche Kämpfe mit dem eignen Fleische, das sich in seinem nunmehr fast erreichten siebzehnten Jahre zu bewegen und zu fühlen begann: dieß Alles hatte ihm einen solchen Abscheu und solche Furcht vor dem Leben in der Welt eingeflößt, daß er in der Hoffnung, von dem Herzoge, seinem Vater, durch vieles Bitten die Erlaubniß und den Segen zum Austritte aus der Welt zu erhalten, den Entschluß faßte, ihn darum anzugehen. Allein der Erzbischof kam ihm zuvor, überredete den Vater, seinem Sohne Franziscus den Befehl zu geben, unverzüglich an den

Hof und in die Dienste des Kaisers Carl's V. zu treten, der damals in Madrid residirte.

Die Klugheit dieser Welt konnte keiu geeigneteres Mittel aussinnen, um aus dem Herzen eines Jünglinges jeden Gedanken an das Klosterleben heraus zu reißen, als ihn am Hofe erscheinen, und ihn daselbst sein Glück versuchen zu lassen. Mehr aber noch an einem Hofe, wie jener Carl's V. — Dieser Monarch war damals 27 Jahre alt; war gekrönt von Ruhm, wie kein anderer bejahrter Imperator, wegen der großen Siege und Unternehmungen, von denen er so eben zurückgekehrt war. Als römischer Kaiser und König von Spanien zugleich, war er umgeben von der schönsten Blüthe der deutschen und spanischen Ritterschaft, und durch ein besonderes Zusammentreffen der Umstände lebte er in diesem Jahre 1527 mehr als jemals in Triumphen und Festen, wegen der Geburt seines Sohnes Philipp II., der kurz vor der Ankunft des Franziscus das Licht der Welt erblickt hatte. Allein die Rathschlüsse Gottes wendeten, zur Beschämung jener der Welt, die Anstellung des jungen Borgia am königlichen Hofe auf ein so entgegengesetztes Ziel hin, daß er, anstatt selbst bezaubert und hingerissen zu werden, vielmehr Andere dem Zauber und dem Untergange entriß: ja das Andenken an Dasjenige, was er dort erlebt, und an die heldenmäßigen Tugenden, die er geübt hatte, machten ihm diesen Aufenthalt für sein ganzes Leben segenreich. Es ist schwer zu sagen, ob dies die schönste, wohl aber nachzuweisen,

daß es die bewunderungswürdigste Zeit seines Lebens war, durch die Art, wie er jene allerschwerste Uebereinstimmung in sich herzustellen wußte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott zu geben, was Gottes ist: denn Beides that er in so großer Vollkommenheit, daß nichts zu wünschen übrig blieb. In seiner Eigenschaft als Hofcavalier, anerkannt und geliebt vom Kaiser Carl und der Kaiserin Isabella, deren Blut er theilte, wird von Jedermann erzählt, daß an dem großartigsten Schauplatze von Europa, welches damals der Madrider Hof war, — wo nichts zum Vorscheine kam, das nicht in mehr als einer Beziehung hervorragte, — der junge Borgia sich kaum zeigte, als er auch die Augen und Herzen Aller auf sich zog. Die Anmuth und Schönheit seiner Person, und die ausgesuchten Manieren der Höflichkeit, die er stets übte, erzeugten Liebe zu ihm, wenn man ihn sah, und das Verlangen nach seiner Liebe, wenn man mit ihm umging. In den ritterlichen Uebungen, welche daselbst im steten Gebrauche standen, waren Wenige, die ihm gleich kamen, Keiner aber, der ihn übertraf: ein öffentliches Zeugniß hievon war, daß er fast immer die Ehrenbezeugungen und Preise errang, die bei dergleichen Kämpfen mit Waffen und Pferden dem Sieger zuerkannt werden. Da er nun zugleich in seinem Verstande den Jahren weit vorangeeilt war, so wußte er die Gnade des Kaisers, und den Ruhm, den er sich in der Gesellschaft erwarb, mit solcher Bescheidenheit zu erhalten, daß es schien, als sei er begieriger sie zu verdienen, als sich bewußt,

sie zu besitzen. Hiedurch sicherte er sich vor dem Neide der Höflinge, indem er Niemandem Anlaß zum Verdachte gab, und auch nie den Anschein hatte, irgend Jemand vorgezogen werden zu wollen.

Anlangend hiernächst sein Verhältniß zu Gott, so bildete er gleich Anfangs um sich her einen Kreis von Männern, welche keinen höheren Antrieb bedurften, um gut zu seyn, als ihm anzugehören: demungeachtet schrieb er ihnen noch Gesetze und Verpflichtungen vor, die sie nicht übertreten durften: namentlich einen verhältnißmäßig häufigen Gebrauch der Sacramente, Beiwohnen der kirchlichen Feierlichkeiten und der Predigt an allen Festtagen, und tägliches Anhören der heiligen Messe. Keinen Haß und Streit im Hause, keine Liebelei außer dem Hause, einfache und unschuldige Spiele unter einander, um keinen andern Gewinn für den Sieger, als ein kurzes Gebet des Besiegten. Und auch hierin diente er ihnen als Beispiel. Er spielte niemals, und hat auch nie weder die Zeichen noch die Bedeutung der Karten gekannt: er nannte es eine Unterhaltung für Thoren, durch das Spiel stets die Zeit, oft das Geld, und nicht selten das gute Gewissen zu verlieren. Wenn er zu Mittag gespeist hatte, war seine Erholung, eine Stunde lang ganz allein und unbeweglich zu sitzen, die eine Hand auf die Brust gelegt, die Augen gen Himmel gerichtet. So überdachte er die Bewegungen seiner Seele vom Vormittage, und sah vorher und ordnete jene für den Nachmittag. Von

der Nacht, über die er mehr gebieten konnte, widmete er den größeren Theil Gott und dem Gebete.

Seine größte Vorsicht richtete er auf die Gefahr des Umganges, den er nicht vermeiden konnte. Er wollte ihn dergestalt ordnen, daß er zwar Allen angehöre, die ihn liebten, dennoch aber mit der Liebe nicht auch die Freundschaft Aller annähme. Jenen Gebrauch aber, den Damen aufzuwarten, und sich für ihren Ritter zu erklären, der eine versteckte Liebelei mit offnem Visire ist (und jener Hof war eine hohe Schule dafür), hat er sich nie angeeignet, und hat ihn auch nie versucht, weder in der That, noch zum Scheine. Wie wohlerzogen er daher auch im Uebrigen war, und von dem artigsten und einnehmendsten Wesen, das man bei einem jungen Cavaliere nur wünschen konnte, so kümmerte es ihn dennoch wenig, in diesem Puncte für unempfindlich und gefühllos gehalten zu werden, wenn es ihm nur zur Bewachung der Ehrbarkeit und zur Sicherheit seiner Seele behülflich war. Wenn er auch zuweilen, entweder aus verwandschaftlichen Pflichten, oder aus anderen Gründen der Schicklichkeit, genöthigt war, Damen zu besuchen, so benahm er sich dort so behutsam, schmückte diesen Act mit so vieler Bescheidenheit, und mit so ehrenvollen Manieren und Worten, daß Dasjenige, was ein bloßes Werk der Vorsicht war, den Anschein von Ehrerbietung gegen die Damen gewann, die er besuchte. Da er sich aber bei dem Allen gegen sich selbst noch nicht sicher genug wähnte, so that er jedes Mal, wenn er eine solche Höflichkeitspflicht

erfüllen mußte, auf den bloßen Leib ein „fürchterliches" Bußhemd an, wie es einer seiner Kammerdiener selbst benannt hat, vor dem er es nicht verbergen konnte. Darum bezeugte von ihm der Erzbischof von Saragossa: propterea certo creditur, ipsum ad conjugalem thalamum provenisse virginem.

Drittes Hauptstück.

Die Kaiserin gibt ihm eine Gattin, und erkennet und schätzt in ihm eine Tugend, in der er höher steht, als alle übrigen Hof-Cavaliere. — Seine neue Lebensweise. — Die Jagd und das Studium der Weltbeschreibung dienen ihm zu sehr nützlicher Bildung des Geistes. — Eben so viel Nutzen für die Seele zieht er aus den Leiden einer langwierigen Krankheit.

Nach Verlauf von zwei Jahren, die Franziscus am Hofe zugebracht hatte, gab ihm die Kaiserin ganz aus freiem Antriebe, ihre erste Kammerdame, D. Leonora Meneses di Castro zur Gemahlin. Sie waren von Kindheit an zusammen erzogen worden, und liebten einander eben so, als wären sie leibliche Schwestern: auch war es nur diese höchste Liebe, welche die Kaiserin bewog, ihr den besten unter allen den ausgezeichneten Cavalieren zum Gatten zu bestimmen, die am Hofe lebten. Es warb um sie D. Pietro Gonzal di Mendoza, und der Kaiser selbst begünstigte seine Absichten: allein es war umsonst; die Kaiserin wollte sie nur an der Seite unsers Borgia sehen. D. Leonora war verwandt mit dem königlichen Hause von Portugal;

Hinsichts ihrer Sitten war es nicht möglich, eine unschuldigere Seele zu finden: sie war als Dame am Hofe eben so gottesfürchtig erzogen wie im Kloster. Verschiedene ehrenvolle, hier indessen nur beiläufig zu erwähnende Umstände vereinigten sich, um die Feierlichkeit dieser Verbindung noch zu erhöhen. Der Kaiser selbst, auf seinem Zuge aus Spanien, nicht wie ein Schriftsteller sagt, um sich in Italien krönen zu lassen, sondern um in Deutschland und Flandern Krieg zu führen, schloß mit dem Herzoge Johannes, dem Vater Borgia's, die Ehepakten ab. Die Kaiserin sandte ihm ihren Obersthofmeister, mit Briefen und Aufträgen voller Huld und Gnade, und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie D. Leonora als eine Mitgift ihre Liebe verheiße, und D. Franziscus ihre Gnade zu seiner und seines Hauses Erhöhung. Hierauf feierte sie selbst in ihren königlichen Gemächern das Verlöbniß, und wollte dasselbe sogar durch die Gegenwart der Königin von Frankreich verherrlicht sehen. Wenige Tage nachher ward er zum Oberstallmeister der Kaiserin ernannt, mit einem jährlichen Einkommen von 14,000 Piastern, was in damaligen Zeiten sehr viel war. Sodann langte vom Kaiser, von Augsburg her, eine Bulle an, in welcher die Besitzung Lombay, die dem Hause Borgia gehörte, zu einem Marchesate erhoben, und ihm und allen Erstgebornen seiner Descendenz diese Würde ertheilt wurde.

Das Bemerkenswertheste war aber sein stets an Heiligkeit zunehmendes Leben am Hofe seit dem Jah-

re seiner Vermählung (1529), bis zu der Zeit, wo er zum Vicekönige von Catalonien ernannt wurde, und seine dortige Stellung verließ, was beiläufig nach zehn Jahren der Fall war. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß er später, als Ordensgeistlicher, grade diese Periode seines Lebens an sich als verloren verdammte; daß er das Andenken an dieselbe mit unaufhaltsamen Thränen begleitete, und sich im Rückblicke darauf den ärgsten Sünder nannte, der jemals auf der Welt gelebt hätte; daß er sich auch wirklich für einen solchen hielt, als solchen bestrafte, durch jenes Mißhandeln seiner selbst, und jene außerordentlichen Bußübungen, welche wir später werden kennen lernen. Das Wahre an der Sache ist, daß man Wenige finden wird, die im Kloster ein heiligeres Leben führen, als Er am Hofe. Es ward von Augenzeugen berichtet, daß zwischen dem Marchese von Lombay, D. Franziscus Borgia, wenn er in dem Vorzimmer des Kaisers und der Kaiserin auftrat, und allen den übrigen Großen, die darin versammelt waren, ein solcher Gegensatz, oder wenigstens ein solcher Unterschied in dem Benehmen herrschte, daß er ihnen gegenüber ein Engel aus der himmlischen Hofschaar zu sein schien; weshalb er auch von Allen mit Bewunderung angesehen, und mit Ehrfurcht aufgenommen wurde. Seine Schwägerin, D. Johanna Meneses, pflegte zu sagen, nur einem so engelreinen Jünglinge, wie ihm, hätte man ein Vorrecht einräumen dürfen, wie es wirklich, nicht weil es selten vorgekommen, sondern weil es nie ei-

nem Andern erlaubt wurde, zur Verwunderung des ganzen Hofes geschah: daß nemlich, während die Damen der Kaiserin (sämmtlich die Blüthe des Adels und der Schönheit, wenige an der Zahl, aber auserwählt aus dem Vorzüglichsten, was Portugal und Spanien bieten konnten), unter tausend Augen eifersüchtiger Bewachung gehütet wurden, so daß weder ein Blick, noch eine Sendung, noch irgend ein Wink von außen in das Innere ihrer Gemächer dringen konnte, und sie daher in noch strengerer Clausur gehalten wurden, als Klosterjungfrauen, vor Borgia allein, dem Jünglinge von zwanzig Jahren, und so anmuthigem Cavaliere, keine Thüre verschlossen war: er durfte eintreten zu jeder Stunde, des Tages wie der Nacht, und es kam Niemandem in den Sinn, ihn mehr zu beobachten, als wenn er der Bruder einer jeden dieser Damen gewesen wäre; und nicht allein wäre niemals an ihm auch nur der leiseste flüchtige Blick, oder die geringste Vertraulichkeit gesehen worden, sondern im Gegentheile hätte er durch das Beispiel seiner Ehrbarkeit und Bescheidenheit, eine stillschweigende Unterweisung in beiden diesen Tugenden gegeben.

Um sich vor der gefährlichen Unterhaltung zu bewahren, d. h. vor der Unterhaltung um des Vergnügens willen, erwählte er sich zwei Zerstreuungen, welche, ohne ihn zu langweilen, ihn hinlänglich beschäftigten; eine im Hause, die andere im Freien: die Musik nemlich, und die Jagd. Durch beide erreichte er so sehr den Zweck, um dessentwillen er sie

erkoren hatte, daß er über die Freude, die sie ihm gewährten, nicht blos den Wunsch nach anderen Vergnügungen, sondern sogar die Rücksichtsnahme auf sich selbst vergaß. Die Musik anlangend, so hatte er *mit* Anmuth, ja mit Meisterschaft, singen gelernt; er schritt aber weiter vor, bis zur Kunst des Componirens, und brachte es hierin zu so großer Vollkommenheit, daß die Messen, Vespern und Mottetten des Herzogs von Gandia in den Kirchen Spaniens an den größten Festtagen als Meisterwerke vorgetragen wurden. Es war eine erhabene Musik, in der das Mannichfaltige und Liebliche mit dem Majestätischen im Einklange stand. Er sang und componirte auch nie etwas Anderes, als Gegenstände heiligen Inhalts, die zugleich dem Geiste durch die Andacht, und dem Ohre durch die Harmonie, Genuß gewährten.

Die andere vergnügliche, aber unschuldige Beschäftigung, die ihn von der Unterhaltung mit der Welt, und von dem Müßiggange am Hofe zurückhalten sollte, war die Jagd mit dem Falken: eine Erholung, die wegen ihrer Kosten, nur für große Herrn geeignet ist, die unser Borgia aber schon seit seiner frühesten Jugend übte, so daß er in der Kunst, den Falken zur rechten Zeit und in der gehörigen Entfernung zu lösen, je nach der Art des Fluges und der Gegenwehr des Wildes, das er steigend und kreisend und endlich darauf zustoßend, bekämpfen muß, schon völlig erfahren war, und seinen Meister suchte. Zu welchem besondern Zwecke aber, mit welchem Nutzen nämlich für seinen Geist, er diese Unterhal-

tung betrieb, darüber wollen wir seine eigene Betrachtungsweise anführen, indem dieß einen tiefen Blick in die Stimmung seiner Seele in dieser ganzen Periode seines Lebens verstattet. Sollte es ein wenig lang erscheinen, so ist es doch gewiß nicht langweilig, und jedenfalls nützlich für unsern Zweck.

„Ich erinnere mich," sagt einer seiner Beichtiger und Gefährten in der von demselben hinterlassenen Denkschrift über ihn, „als ich einst den P. Franciscus auf einer langen Reise durch ganz Spanien begleitete, und hinter ihm her ging, daß er eines Tages müde und ermattet von dem Marsche und der Sonnenhitze, ein wenig stehen blieb, und gewisse Vögel betrachtete, die so hoch flogen, daß ich sie nicht nur nicht erkannte, sondern kaum mit den Augen erreichen konnte. Als ich ihm nahe kam, fragte ich ihn, was dieses für eine Gattung von Vögeln sei? Er erklärte mir sogleich ihren Namen, ihre Eigenthümlichkeiten, und die besondere Art, sie zu fangen. Ich sagte darauf, mehr auf das Allgemeine übergehend: Pater, worin besteht eigentlich das Vergnügen, welches die großen Herren in der Jagd mit dem Falken finden? Ich kann mir nicht anders denken, als daß es sehr groß seyn muß, indem wir oftmals auf diese Art von Vogelfang das Geld bis zur Verarmung ausgeben sehen; und dann so viel Ermüdung und Arbeit ertragen; und so kostbare Vögel unterhalten, und Pferde zum Jagen, und Falkenierer, unnütze Leute für alle übrigen Geschäfte; und

hiermit sich das Leben verderben, und den größten Theil des Jahres vergeuden.

Er aber antwortete mir also: Die Entzwecke, aus denen diese Jagd von den Liebhabern derselben betrieben wird, können sehr verschieden seyn. Einige gehen nicht über das natürliche Vergnügen hinaus, das sie gewährt; Andere (in der That freilich die Wenigsten), wissen sie zum geistigen Vortheile der Seele zu benützen. Zweifelt nicht daran, daß diese Art von Vogeljagd sehr ergötzlich ist, besonders für Jemand, der seinen Geist über das Materielle zu erheben vermag. Denn was liegt nicht schon darin für ein Vergnügen, daß ein Mensch, der da ruhig auf dem Erdboden stehet, Thiere beherrscht, die mit also schnellem Geflügel versehen sind, daß sie ihm nicht allein in die Weite davonfliegen können, sondern so hoch in die Lüfte, daß er sie kaum mehr mit dem Auge erspähen kann? und daß er sie dann von da oben zu sich herabziehet, und zu seiner Beute macht! daß ferner der Vogel, den er ihnen nachsendet, um sie einzuholen, sie zu überflügeln, und zu fangen, seine natürliche Freiheit vergißt, und willig auf die Faust zurückkehrt? daß er als ein wilder und scheuer Vogel, wie er seyn muß, dennoch zahm und gehorsam wird, und sich als Jäger brauchen läßt, ja als Soldat, um Mann gegen Mann in den Lüften mit andern, oft ebenfalls tapferen und kampflustigen Vögeln zu streiten; daß er sie tödtet, sie ergreifet, in die Hände seines Herrn überliefert, und doch, so wild und siegreich, sich von Neuem gefangen gibt?

Ist diese wahrhafte Wiedererwerbung der Herrschaft über die Thiere, die uns verloren war, nicht ein Gegenstand großen Vergnügens?

Außerdem aber hat Einer, der auf das Geistige achtet, Gründe genug, diese Jagd mit Verstand, und zu weit höheren Zwecken zu benützen. Einer der letzteren kann z. B. darin bestehen, sich vermittelst derselben jenen tausend Verlegenheiten und Gefahren zu entziehen, welche der gesellschaftliche Umgang in den Städten in aller Fülle mit sich führt. Auch bietet die Oertlichkeit selbst ihr Vergnügen dar, und man genießt es viel besser allein, als in Gesellschaft. Die Freiheit der offenen Fluren; die so große Menge und Mannichfaltigkeit der herrlichsten Gegenstände, sämmtlich Werke aus der Schöpferhand Gottes; Wiesen, mit Kräutern und Blumen bedeckt; Pflanzen aller Art, gezogene und wilde; und Berge, und Büsche, und Bäche, und Quellen; und dieses Licht, und der schöne Himmel, der sich vor dem Auge der Seele eröffnet, die in der Künstlichkeit dieser Werke die Erhabenheit des Künstlers zu erkennen weiß, der sie gebildet; die Güte nämlich, und die Schönheit, und die Weisheit Gottes, der ihnen das schöne Seyn gab, dessen sie sich erfreuen: ich sage Euch, wenn man seine Betrachtung recht auf solche Gegenstände richtet, so findet sich der Geist zuweilen mehr in Gott versammelt und in Andacht versunken, als im Innern der Oratorien und Capellen.

Ich kann Euch, was mich betrifft, versichern, daß mich der Herr bei der Art, wie ich die Jagd und

das freie Feld benützte, die größten Erbarmungen erwiesen hat; und daß bei dem Anblicke des Kampfes der Vögel in der Luft gegen einander, mir die Geschicklichkeit und Gewalt vor Augen trat, welche der Teufel anwendet, um die Seelen zu überwinden, und vom Himmel herab zu ziehen. Wie oft wiederholt er seine Angriffe, mit wie vielen Krümmungen und Umkreisungen weiß er sich über sie zu stellen, und welche Tapferkeit übt er aus, um ihnen die Vertheidigungsmittel und die Flucht zu benehmen, sie am Ende zu fassen und die Beute in seine Klauen zu bekommen! Andrerseits beschämte es mich, wenn ich sah, daß ein Sperber, ein Falke, und ähnliche andere, ihrer Natur nach wilde und scheue Vögel, um ein wenig guter Behandlung willen, die sie vom Menschen empfangen, zahm werden, gleichsam eine andere Natnr annehmen, und ihm gehorsam werden wie Sclaven, und umgänglich wie Freunde: daß, wie weit sie auch entfernt seyn mögen, sie auf seine Faust zurückkehren, sobald sie seinen Ruf vernehmen: und daß, obgleich wir sie binden, und ihnen durch Bedeckung mit ihrer Kappe den Gebrauch der Augen nehmen, sie dennoch nicht unterlassen, alle ihre Kunst und Kraft zu gebrauchen, um uns auf ihre eigene Gefahr Vergnügen zu bereiten; während der Mensch, der doch von Gott nachgiebig und zahm erschaffen ist, und ohne Flügel, die ihn dergestalt entfernen könnten, daß er seiner Hand entkäme, nichts desto weniger ihm entfliehet und entkommt: und zurückgerufen durch so viele Lockun-

gen von Verheißungen, Tröstungen und Wohlthaten, es verschmäht, in seine Hand zurück zu kehren.

Andere Male schauderte ich, wenn ich sah, daß die Hunde und Raubvögel, wie nüchtern und verhungert sie auch seien, mit der Beute zwischen den Zähnen oder in den Krallen, auf einen Schrei ihres Herrn ihre Nahrung aus dem Munde oder aus den Klauen herabfallen lassen, und nicht mehr wagen, sie anzurühren. Dieß preßte mir Thränen aus den Augen über den Ungehorsam und die Störrigkeit des menschlichen Willens, der, wenn einmal die Leidenschaften des Zornes, des Hasses, der Wollust und Begierlichkeit, ihre Beute mit den Zähnen erfaßt und mit den Fängen ergriffen haben, nicht davon absteht, sich zu befriedigen, Gott möge rufen, versprechen und drohen; und der Ihn entweder nicht höret, oder sich gar nicht um Ihn kümmert. So oder ähnlich waren die Betrachtungen, welche sich mir täglich neu, oder auf neuen Gründen beruhend, vorstellten, und mir die Jagd oder den Vogelfang mehr zum Nutzen der Seele als zum Vergnügen des Körpers gereichen ließen. Außerdem aber gab mir Gott noch den Sinn und die Kraft, mich abzutödten, und meinen Augen das größte Vergnügen zu versagen, das sie bei dieser Erholung haben konnten. Denn oftmals, wenn der Falke im Begriffe war, den Fang zu thun, schlug ich die Augen nieder, und entzog ihnen jenes Vergnügen, dessen Erreichung mich so viel gekostet hatte, indem ich es zuweilen sogar den ganzen Tag lang suchte.

Diesen Zweck, wie er hier erzählt worden, hatte der Beichtvater und Begleiter des heiligen P. Franziscus von ihm selbst: eben so aber lautet dasjenige, was er schriftlich dem Gedächtnisse bewahrt hat, indem er diese seine alten Erholungen beschrieb, wohl würdig, von Jemandem angewendet zu werden, der sie auf solche Weise benützet, und in der Erinnerung dessen fortzuleben, der sie also angewendet hat. Und in der That, nehmen wir einmal an, sie wären die Beschäftigung eines Religiosen, der nicht allein ein geistliches Leben, sondern dieses im Geiste der Vollkommenheit führete; wie würde ein Heiliger sie anders üben, als es D. Franziscus gethan, der nicht Einsiedler war, sondern Hofmann, nicht Klostergeistlicher, sondern Cavalier; denn dasjenige, was eine Erholung und Zerstreuung des Gemüthes war, verwandelte sich bei ihm gänzlich in eine Unterweisung des Geistes zum Nutzen der Seele. Hieraus mehr als anders woher mag geschlossen werden, wie sehr er schon damals mit Gott vereiniget war, während er Ihn sogar in jenen Dingen fand, die bei Anderen die Gedanken von Ihm abwenden: und er fand Ihn dergestalt, daß, wie wir so eben vernommen haben, das freie Feld und die Jagd ihm eben so fruchtbringend für sein Inneres waren, als das Oratorium und die Capelle.

Noch verdient aber ein anderes, weit größeres Feld zur Lustwandlung der Gedanken erwähnt zu werden, das ihm der Kaiser Carl V. eröffnete. Der Kaiser hatte sich dem Studium der Weltbeschreibung

ergeben, und nahm täglich von seinem Mathematiker Santacroce darin Unterricht. D. Franziscus glaubte, daß es ihm von großem Nutzen sein dürfte, auch diesen Zweig der Naturwissenschaften mit der Philosophie zu verbinden, die er bereits in Saragossa gehört hatte, und daß es ihm zu nicht geringer Ehre gereichen würde, wenn er, vom Kaiser über irgend einen Punct darin befragt, ihm gute Auskunft zu geben im Stande wäre. Es geschahe dieß auch in der That, und die Folgen waren weit bedeutender, als sie möglicherweise vorausgesehen werden konnten; denn als Carl V., dieser äußerst einsichtsvolle Fürst, in dem Urtheile des D. Franziscus eine bewunderungswürdige Klugheit gewahrte (die bei demjenigen, der sie inne hat, stets Gelegenheit findet, sich bemerkbar zu machen), so blieb er nicht dabei stehen, sich mit ihm über Gegenstände aus jener Wissenschaft freundlich zu unterhalten, sondern vertraute ihm seine wichtigsten Angelegenheiten, und die großen und vielen Pläne, die er theils im Sinne hatte, theils bereits in der Ausführung begriffen; und da er fand, daß er in allen diesen Dingen jener Umsicht und Treue entsprach, die man sogar von einem guten Minister fordern durfte, so liebte er ihn bei weitem mehr als früher, und baute die größten Hoffnungen auf ihn für die Zukunft.

Der Kaiser hielt in seinem begonnenen Studium ein halbes Jahr lang an. D. Franziscus aber, der es aus Wißbegierde des Verstandes angefangen hatte, setzte es fort zum Besten seiner Seele: denn

hier lernte er in jenem großen Buche lesen, das die Welt selber ist, und die wahre Bedeutung der zahllosen Buchstaben verstehen, welches die Geschöpfe sind, so viel der Himmel und die Elemente deren aufzuweisen haben: alle aber reden von Gott, alle lehren Ihn erkennen, Ihn bewundern und Ihn lieben: es ward ihm daher ein Buch der Betrachtung, was früher nur ein Lehrbuch gewesen war; und wenn, wie wir eben gesehen haben, die Fluren und die Wälder, die Berge und die Quellen seinen Geist erhoben, so oft er auf die Jagd ging, so rissen weit mehr noch die Unermeßlichkeit, die Schönheit, die Ordnung und die Verkettung aller Theile des Weltalls seine Gedanken und Neigungen zu Gott hin.

Andrer Art, jedoch nicht minder lehrreich, war die Schule, zu der es Gott gefiel, ihn zu eben derselben Zeit zu befördern: ein langes, und eben so beschwerliches Leiden. Zuerst ergriff ihn ein schleichendes und gefahrvolles dreitägiges Fieber, welches, nachdem er es endlich los geworden war, die böse Zugabe eines hartnäckigen viertägigen Fiebers zurückließ, das ihn mehrere Monate lang ununterbrochen im Leiden festhielt. Was er nach seinem spätern Bekenntnisse zum großen Nutzen der Seele daraus gelernt hatte, bestand besonders aus zweien Puncten christlicher Philosophie. Von der Kälte und Hitze, die ihn in seinem Fieber in so schnellem Wechsel und plötzlichem Uebergange aus einem Extreme in das andere, jedoch mit gleich großer Beschwerde überfallen, nahm er Veranlassung, seine Gedanken zur Hölle hinabstei-

gen zu lassen, und sich unter die unglücklichen Seelen der Verdammten zu mischen, um ihr trostloses Zähneklappern des Frostes zu betrachten, und jene tödtlichen, aber in alle Ewigkeit nicht vorübergehenden Anfälle von Wuth über das Brennen. Aber welch eine Kälte und welch anderes Feuer ist das ihrige, als der Fieberfrost und die Fieberhitze unsers Körpers, die da nichts sind gegen den natürlichen Frost und das natürliche Feuer! und jenes ohne allen Trost, dessen er doch so viel erfuhr: und ohne Hoffnung auf ein Ende, dessen Aussicht ihm nicht gebrach.

Die zweite Betrachtung, die ihm ein großes Licht zur Erkenntniß der Eitelkeit der menschlichen Dinge wurde, bestand darin, daß nach den Besuchen, die er fortwährend von den größten Herren des kaiserlichen Hofes, ja mehrmals sogar vom Kaiser selbst erhielt, der ihn mit Zeichen großer Zuneigung und unter vielen Ehrenbezeigungen zu trösten kam, er dennoch, wenn ihn jene Großen, und selbst der Kaiser verließen, mit seinem alten Uebel zurückblieb wie vorher. Wie kurz erstreckt sich daher das Heil, welches Menschengunst zu bereiten vermag, und wie gilt sie so gar nichts da, wo das Bedürfniß am größten ist! Von Gott hingegen ist sogar das Uebel, das Er uns sendet, ein Heil: und oftmals ist es eine größere Gnade, daß Er es uns läßt nach seinem Wohlgefallen, als daß Er es uns nimmt, wie wir es wünschen.

An den Tagen ferner, an denen er fieberfrei war, hatte er dennoch zu kämpfen mit den höchst lästigen Beschwerden, die das Fieber zu verursachen pflegt: er war daher genöthigt, in Büchern Trost zu suchen, welche, den Geist mit Gedanken ganz andern Inhaltes beschäftigend, sich selbst vergessen machen, und den Verdruß nicht empfinden lassen. Man bot ihm hinter einander nichts als Unterhaltungsschriften an, vorwitzige Bücher: Liebesgeschichten von Rittern und Damen, romantische Erzählungen und poetische Träumereien der Phantasie, deren Lectüre die Müßiggänger nicht allein unterhält, sondern dergestalt bezaubert, daß noch der geringste Nachtheil, den sie ihnen zufügt, die Vergeudung der Zeit ist, die sie damit verlieren, wie die Verschwender ihr Geld, das sie stets wegwerfen, wenn sie auch verarmen, weil sie ja im Genuße der Freude arm werden. Sein Auge ertrug davon nichts als die Titel: sobald er sie gesehen hatte, warf er sie nicht allein von sich, sondern wollte auch keine Spur von ihnen im Hause behalten, und schickte sie hinweg, die Bücher wie die Autoren dem Verderben überlassend. An ihrer Statt ließ er sich heilige Geschichten und Lebensbeschreibungen der Heiligen geben; vor Allem aber das göttliche Buch der Evangelien. Wir haben dieses Umstandes nur mit Rücksicht auf Dasjenige Erwähnung gethan, was er selbst späterhin darüber mit großem Dankgefühle gegen Gott zu sagen pflegte. Denn als er anfing zu lesen, und darin nicht etwa bloß in jedem Satze, sondern oftmals in jedem Worte einen Stoff fand,

um theils den Verstand, theils das Herz darin zu vertiefen, so war das was er that, mehr ein Denken, als ein bloßes Lesen, und er leitete daraus den Ursprung seines ganzen Wohles her, nämlich die Uebung des innerlichen Gebetes, dem wir ihn alsbald mehrere Stunden des Tages werden widmen sehen, mit jenem unschätzbaren Nutzen, welcher der Seele aus der einsamen gegenseitigen Unterhaltung mit Gott, aus dem zu Ihm Reden und Ihn Hören, hervorgehet: aus dem Eindringen und Erkennen der ewigen Dinge des zukünftigen Lebens, die man gleichsam schauet, wie die Sichtbaren und Gegenwärtigen. Da jedoch Augen, die gewöhnt sind die zeitlichen Größen dieser Erde täglich mit Bewunderung und Freude zu sehen, nicht gestimmt sind, den Werth der ewigen Güter des Himmels zu erkennen und zu schätzen; so war Gott dafür besorgt und bedacht, Franziscus eine so klare und anschauliche Ueberzeugung von der Richtigkeit auch der erhabensten menschlichen Dinge zu geben, daß er von diesem Augenblicke an nur auf die Göttlichen einen Werth legte. Weil er aber den Tag, an welchem dieses Ereigniß Statt hatte, für den ersten seiner wahren Bekehrung ansah, so ist es billig, daß wir, mit Hinweglassung anderer minder wichtigen Gegenstände, vollständige Rechenschaft davon geben: vielleicht wird es Andern eben so nützlich seyn, es zu wissen, als es ihm heilsam war, es an sich zu erfahren.

Viertes Hauptstück.

Plötzliche Veränderung in der Seele des D. Franziscus, hervorgebracht durch den Anblick des Leichnams der Kaiserin, und dadurch veranlaßte Erkenntniß der Eitelkeit der menschlichen Größe. — Er bringt eine ganze Nacht im Gebete zu, und im Kampfe mit sich selbst über die Aenderung seines Lebens, zu dem ihn Gott berief. — Er sieget endlich: und nimmt sich vor, den Hof zu verlassen, und, für den Fall daß seine Gattin sterben sollte, auch die Welt.

Der Kaiser Carl V. hatte im Jahre 1539 zu Toledo die Stände aus allen ihm in Spanien gehörigen Reichen zusammen berufen, oder, wie sie dort genannt werden, die Cortes. Die Versammlung der Männer, welche daselbst zusammen kommen, um theils die Würde zu repräsentiren, kraft welcher sie erscheinen, theils die Städte und Reiche, durch deren Wahl sie hingesendet werden, ist stets äußerst großartig: und da bei solcher Gelegenheit ein Jeder dergestalt der öffentlichen Anschauung ausgesetzt ist, als wäre er allein das Schauspiel, die Anderen aber die Zuschauer; so entsteht ein wahrer Wetteifer an Herrlichkeit und Pracht des Auftretens gegen einander. Hier aber entwickelte sich ein Staat und ein Pomp, wie er in früheren Zeiten niemals gesehen worden war, indem er des Anblickes und der Majestät eines so großen Kaisers würdig erscheinen sollte. Alle Tage gab es Feste; und diese wechselten täglich ihre Gestalt und änderten ihre Lustbarkeiten, um sie durch den Reitz der Neuheit immer anziehender zu machen.

Bälle und Tänze, Maskeraden und Comödien, Turniere und Lustgefechte, feierliche Aufzüge mit großem Gefolge, ritterliche Spiele, und die herrlichsten Reiterzüge; dann alle die Damen zum schauen, oder vielmehr um sich schauen zu lassen, daher aufgeputzt und ausstaffirt, um einen schönen Anblick zu gewähren. Hiezu der Kaiser: bald ungekannt, um seines eignen Vergnügens willen; bald in feierlichem Pompe, um den Schauplatz mit der Majestät seiner Person zu verherrlichen.

So stiegen die Freuden und deren Triumph von Tage zu Tage, und schienen ihren höchsten Gipfel, zugleich aber auch jene Höhe erreicht zu haben, die ihnen Gott als Wendepunct und als den Anfang des vollkommnen Gegensatzes angewiesen hatte, um auf jener Bühne der ganzen Blüthe des spanischen Königreiches thatsächlich die kurze Dauer des Glückes irdischer Freuden zur Schau zu stellen, und zu zeigen, wie diesen stets die Gefahr hart zur Seite steht, Alles von der höchsten Höhe in den tiefsten Abgrund hinab stürzen zu sehen. Die Kaiserin Isabella ward plötzlich von einem heftigen Fieber befallen, und die Festlichkeit ohne weiters in ihrem schönsten Laufe unterbrochen. Das Uebel verschlimmerte sich: und die Reiterzüge, Musiken, und Spiele verwandelten sich in kirchliche Umgänge, in Bußübungen und Gebete: die öffentlichen Plätze, die bisher von Menschen gefüllt waren, wurden öde; die Kirchen aber, die früher leer geblieben, wurden angefüllt. Wenige Tage darauf, am freudevollsten Tage des Jahres, am

ersten Mai, starb Isabella: und Alles ward Trauer, Melancolie und Schmerz, aber ein wahrhafter Schmerz; denn wahrhaft war die Liebe, welche die Tugenden jener Fürstin erzeugt hatten, die Jedem ohne Unterschied theuer war wegen ihrer Wohlthätigkeit, und segenreich wegen ihres Beispiels. Sie war in dem Alter von sechs und dreißig Jahren; die Tochter Emanuels, und Schwester Johanns des Dritten, Königs von Portugal.

Nicht gering war die Zahl Derjenigen, welche nach einer so großen Lehre von der Vergänglichkeit der irdischen Dinge verständiger wurden: am weisesten aber unter Allen unser D. Franziscus, für dessen Lossagung von der Welt, Gott diese große Verkettung von Umständen zusammen fügte, und den er durch dieselbe am Ende dahin führte, wo Er ihn haben wollte. Zuvörderst gab Er daher dem verwitweten Kaiser den Gedanken ein, ihn und seine Gattin D. Leonora (ihn als obersten Stallmeister, und sie als oberste Kammerdame der Kaiserin, und beide derselben im Leben gleich theuer) zu erwählen, um den Leichnam von Toledo nach Granada zu geleiten, wo sich die Capelle des Königs Ferdinand befindet, und in ihr die Gräber der katholischen Könige; um ferner daselbst die Exequien anzuordnen und die Leiche zu bestatten. D. Franziscus erfüllte Alles pünctlich, und führte sie, mit dem Leichenzuge des ganzen Hofes der Kaiserin, mit den Garden und allem Uebrigen, was der Majestät dieses Actes gebührte, nach Granada. Er sollte den entseelten Leichnam

dem ersten Capellan übergeben, ein Act, der in Gegenwart des Erzbischofes und des versammelten Capitels mit juristischer Feierlichkeit geschehen mußte, und D. Franziscus sollte eidlich erhärten, daß dieses der Leichnam der Kaiserin Isabella wäre.

Es muß vorausgeschickt werden, daß es der siebente Tag nach ihrem Tode war, und daß diese ehrbare Fürstin kurz vor ihrem Hinscheiden verordnet hatte, daß keine Hand eines Mannes sie berühren solle, um sie einzubalsamiren, indem sie ihren Leib nicht solchen Blicken aussetzen wollte, unter denen sie lebend vor Schaam gestorben wäre, obgleich sie dieselbe todt nicht empfinden könnte. Man hatte ihr daher gehorcht, und es war mit ihr nichts geschehen, was sie vor der gewöhnlichen Verwesung der Todten bewahrte.

Als daher der bleierne Sarg, in dem sie ruhete, geöffnet, und die Decke abgenommen wurde, D. Franziscus aber den Schleier, der ihr Antlitz verhüllte, hinweggehoben hatte, um sie anzuschauen und nach dem Augenschein zu beschwören, daß der Leichnam, den er überbrachte, wirklich der der Kaiserin Isabella wäre; sahe er vor sich ein so entstelltes, ein so häßliches, so scheußlich verändertes Angesicht, und es erhob sich zugleich aus demselben und aus dem ganzen Leichname ein so ekelhafter Geruch, daß Alle, die den Sarg umgaben, kaum den allerersten Eindruck zu ertragen im Stande waren, und sich sogleich entfernten. Borgia entsetzte sich völlig bei diesem so schmerzhaften Schauspiele: und

da er äußerlich das Ansehen hatte, wie von Schrecken ergriffen, die Augen festgebannt, um die Kaiserin Isabella, die er in Toledo übernommen hatte, mit jener zu vergleichen, die er in Granada abliefern sollte; er auch in der That keine Spur einer Miene fand, an der er sie wiedererkennen, und sich überzeugen konnte, daß dieses dieselbe Kaiserin sei, so hatte er nicht den Muth, etwas Anderes zu beschwören, als: daß es bei der Treue, mit der dieser Sarg auf der ganzen Reise bewacht worden wäre, nicht anders möglich sei, als daß es der Leichnam der Kaiserin Isabella wäre: auf diese Weise nahm der Notarius den feierlichen Act auf, und das Depositum ward als wohl überliefert angenommen.

Nachdem er sich dieses Theiles des ihm anvertrauten Auftrages entledigt, und inzwischen jeder Andere hinaus gegangen, oder sich doch von dem verpestenden Geruche, den der Leichnam ausströmte, entfernt hatte, kehrte D. Franziscus allein in dessen Nähe zurück, und bückte sich ganz hinüber: denn dieser Anblick, dieser Geruch, dieser Ekel, und dieses allen Sinnen unerträgliche Leiden; diese verstummte, abgeschiedene und in Fäulniß übergegangene Kaiserin endlich, predigte ihm durch ihr sichtliches Beispiel dieselbe Verwesung, welcher alle Monarchen und Kaiser und Könige, und alle Uebrigen, die von der Welt als groß bewundert und als glückselig verehrt werden, durch alle früheren Jahrhunderte verfallen waren, und durch alle zukünftigen Zeiten anheim fallen werden: er hätte auch die Wahr-

heit so natürlich und lebendig nicht ausgedrückt und bewiesen sehen können, und wenn er noch so lange Zeit in klösterlicher Zelle oder in der Einsamkeit der Wüste darüber nachgedacht hätte. Zehn Jahre hindurch war er täglich vor der Kaiserin erschienen: ihr Bild war daher seiner Phantasie fest eingegraben: und es war sehr schön, ihn selbst, bereits in seinen älteren Jahren, erzählen zu hören, wie er sie damals überall heraus zu finden suchte, und wie er sie fragte und in ihrem Namen sich selbst antwortete. Wo ist sie nun hin, jene Majestät? sagte er: Wohin jene Haltung? Wo jene Liebenswürdigkeit und Anmuth? Wo sind jene Befehle und Gnaden? Sind dieß jene Augen, die noch vor Kurzem einen Jeden beseligten, den sie eines wohlwollenden Blickes würdigten? Ist dieß das Bild, der Ausdruck, sind dieses die Züge jenes überaus schönen Antlitzes, das als ein Wunderwerk der Natur betrachtet wurde? Ist das jener Mund, dessen Sprache die Gewalt hatte, Stand und Vermögen zu verändern, wenn er wollte, und von dem ein bloßes Wort hinreichte, um den Elenden glücklich und den Glücklichen elend zu machen? Siehe da, nunmehr ist Alles zu Ende: von ihr ist nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten. Daher keine Aufwartung mehr, und keine Verbeugung; kein Rühmen mehr mit dem Titel, ihr Diener zu sein; kein Dank, sich in ihrem Dienste zu vernichten und aufzureiben. Alle Mühen und Verdienste, alle mit ihr gehegten, auf sie gebauten Hoffnungen und Pläne, Alles ist mit ihr verloren, mit ihr begraben.

Diese Wahrheit war hier den Augen zu deutlich zur Anschauung gegenwärtig, zu handgreiflich zur Ueberzeugung, als daß er nicht, wenn auch nicht gleich in den ersten Augenblicken, so doch nach wenigen Stunden die große Folgerung daraus gezogen hätte (die bei ihm zu gleicher Zeit Vorsatz und Entschluß war), niemals mehr einem Herrn zu dienen, der ihm sterben könnte, noch seine Hoffnungen auf Güter zu bauen, die ihm zu Grunde gehen könnten, daher aber die Welt zu verlassen, und sich gänzlich Gott hinzugeben. Wenn man jedoch berücksichtiget, daß er die erste Anregung hiezu von dem Anblicke seiner Kaiserin und Herrin in einem so jämmerlichen Zustande erhalten hatte, so muß man in der That sagen, daß sie ihm in hundert Lebensjahren nicht so viel Gutes hätte erweisen können, als nach ihrem Tode in weniger als einer Stunde. Jene tiefe Verachtung seiner selbst und der Welt; jene Demuth, Abtödtung und Buße, in der er als erhabenes Vorbild glänzte; mit einem Worte, jene große Heiligkeit, zu der er gelangte, hatte er ursprünglich dem Anblicke zu danken, der sich ihm eröffnete, als er, nicht bloß von dem Antlitze der Kaiserin den Schleier, sondern in ihr zugleich von aller irdischen Größe und Hoffnung die Maske des trügerischen Scheines hinweghob, den sie sich solchen Augen gegenüber zu geben wissen, die nicht über die Oberfläche dessen hinauszusehen vermögen, was sich ihren Blicken gerade vorstellt. Daher erzählte ein Canonicus jener Kirche, der den Sarg wieder zugedeckt hatte, Don

Franziscus habe, als er ihm in seiner Bestürzung und seinem Entsetzen verlassen, bei jener Handlung einen tiefen Seufzer ausgestoßen, wie einer, der von einer Anschauung zurückkehrt, die ihn lange Zeit in Schrecken außer sich gehalten hat, und zu sich kommt, und habe gesagt: Also wird der Monarch eben so von Würmern zerfressen, nicht minder als der Bettler! Dieser aber in seinen armseligen Lumpen, jener in goldenen Stoffen. O nutzloser Trost! o erbärmlicher Unterschied! Ich will mit der Welt nichts mehr zu thun haben. So sprach er: und, den Blick und das Angesicht eine Weile fest gen Himmel gerichtet, mußte er wohl entweder dieß Versprechen bekräftigen, oder Gott um Erfüllung desselben anflehen.

Hierauf ordnete er alles Dasjenige an, was er noch zu den kaiserlichen Exequien für den folgenden Tag vorzubereiten hatte. Dies Geschäft zerstreute jedoch keinesweges seine Gedanken, noch verwischten die neuen Gegenstände das Bild der Kaiserin, das sich seinem Geiste so tief eingeprägt hatte; es war ihm vielmehr den ganzen Tag über, und noch lange Zeit nachher, gerade so, als ob er den Schleier von dem Gesichte der Kaiserin hinwegnehme, und, wie es in der That geschahe, sich schauderte und entsetzte.

Nachdem er Alles eingerichtet hatte, und, bereits zur Nachtzeit, in seine Wohnung zurückgekehrt war, schloß er sich allein und im Finstern in sein Zimmer ein: und hier kamen die Pläne, die er in der königlichen

Capelle über seine Person entworfen hatte, zur völligen Reife, wobei Gott selbst, der, wie wir sogleich sehen werden, ihm in dieser Angelegenheit auf ganz besondre Weise beistand, ihn gleichsam an den Händen hielt und leitete. Er stand in der schönsten Blüthe seines Alters, im acht und zwanzigsten Jahre; hatte eine junge Gattin, und Kinder: und hinsichts des Wohlwollens des Kaisers und der auf seine Gnade begründeten Hoffnungen, war vielleicht Keiner an jenem Hofe, der besser gestanden hätte, als er.

Es ging ihm wie Jedem, der den Keim eines großen Entschlusses im Busen trägt. Große Entschließungen (unter denen der Mensch vielleicht keine größere haben kann, als die der Standes-Aenderung), erzeugen, wenn es sich um die Feststellung und die Art und Weise ihrer Ausführung handelt, große Gedanken, verursachen große Bewegung, und die verschiedenartigsten Empfindungen. So kam es, daß er sich im Herzen fast ganz verlassen fand in einem Sturme und nächtlichen Dunkel, umringt und gepeitscht von tausend fürchterlichen Wogen des Mißtrauens, der Unschlüssigkeit, des Schreckens und der Furcht. Plötzlich aber erkannte er sich und seinen halb verlornen Geist wieder: es schien ihm, als könne er wollen; was er vermöchte, und vermögen was er wollte: als es aber zum Feststellen kam, fiel er nochmals in die frühere Unsicherheit, ja in noch größeres Dunkel des Verstandes und noch heftigere Unruhe des Herzens zurück, als vorher. In diesem Kampfe mit sich selbst harrte er aus bis nach Mitternacht: dabei

war sein Schluchzen so laut, sein Seufzen und Jammern, das Geschrei oder Gebrülle, das er ausstieß, so heftig, daß man es draußen vernahm. Dies Alles aber war Rathschluß ganz besonderer Vorsehung des Himmels, der ihn, gleichwie Christus die Apostel, drei Theile der Nacht in dem Fahrzeuge den Wellen Preis gegeben ließ, um ihm jeden Zweifel zu benehmen, daß die Klarheit und Ruhe, die Er ihm später in die Seele legte, ganz die Vollziehung des Befehls, und das Werk der barmherzigen Hand Gottes war.

Es leuchtete ihm also, da er es am wenigsten erwartete, ein Strahl jenes Lichtes der Wahrheit im Geiste, das eine klare Anschauung und Unterscheidung der zeitlichen Dinge von den ewigen gibt, und die wahre Erkenntniß, daß diese allein dem Menschen Alles sind, und er für sie geboren ist. Die Wirkung dieses göttlichen Lichtes war nicht allein, daß es sein Inneres von allen jenen Schatten der Unschlüssigkeiten und Befürchtungen befreite, die es früher verdunkelten, sondern ihm eine solche Klarheit in der Seele bereitete, eine solche Stärkung im Herzen zur Unternehmung jeder großen Angelegenheit für das Wohlgefallen und den Dienst Gottes, daß der Kaiser und der Hof, Würden und Reichthümer, Herrschaft und Stände, und die ganze Welt, wenn sie sein gewesen wäre, oder ihm hätte angehören können, auf sein Gemüth keinen größeren Eindruck machten, und keine größere Gewalt übten, um ihn an sich zu ziehen, als der Schatten auf die Sonne. Er lebte

noch vier und dreißig Jahre, aber das Licht dieser glückseligen Nacht leuchtete den Augen seiner Seele fortwährend so lebendig und hell, als wäre es ihm stündlich von Neuem aufgegangen. Inzwischen stellte er damals auf seinen Knieen zwei unabänderliche Vorsätze in sich fest. Der Erste war, keinem Herrn zu dienen, der ihm sterben könnte: und diesen hatte er so tief in seinem Herzen eingegraben, daß er ihm auf dem Rückwege von Granada nach Toledo fast auf jedem Schritte in den Sinn kam, und er ihn wörtlich sich selbst wiederholte. Daher wollte er den Hof verlassen, an irgend einen Ort seiner väterlichen Besitzungen heimkehren, und hier in weltlichem Kleide ein klösterliches Leben führen. Der Zweite, zu dem er sich ausdrücklich durch ein Gelübde verpflichtete, war, wenn seine Gemahlin, Donna Leonora, früher sterben sollte als er, die Welt gänzlich zu verlassen und geistlich zu werden. *)

---

*) Proc. Valent. Fol. 669.

Fünftes Hauptstück.

Er wohnt den Exequien der Kaiserin und der Predigt des Magister Johannes von Avila bei, welche ganz seinem Zustande angemessen war. — Er entdeckt ihm seine Entschließungen, und erhält von ihm Trost zu deren Ausführung. — Er kehrt, der Welt überdrüßig, nach Toledo zurück, und begehrt vom Kaiser die Entlassung. — Dieser ernennt ihn zum Vicekönige und General-Capitän von Catalonien und Roussillon.

Nachdem er am Morgen des folgenden Tages Alles Erforderliche besorgt hatte, wohnte er den königlichen Exequien bei, welche von dem Erzbischofe von Granada, Don Caspar von Avalos, mit der feierlichsten Pracht begangen wurden. Das Beste dabei war aber die Leichenrede, welche der große Meister des apostolischen Lebens und Predigens, Johannes von Avila, hielt. Hier, wo die Thatsache, worüber er sprach, nicht minder siegreich war, als der Redner, verbreitete er sich mit kraftvoller Beredsamkeit, mehr noch des Geistes als der Kunst, durch ein Paar gute Stunden über einen so lehrreichen Gegenstand wie der war, die kurz vorher noch so schöne Kaiserin Isabella vor sich zu haben, ganz wimmelnd von Würmern, und sich auflösend in eckelhafte Fäulniß: dergestalt, daß, wenn sie nicht in jenem Sarge wohl verschlossen wäre, Niemand, wegen des schauderhaften Geruches, den sie von sich gäbe, in ihrer Nähe, ja nicht einmal mehrere Schritte in der Ferne, aushalten könnte. Hier

sähe man, sagte er, wo die menschliche Größe ein Ende nähme, und wo, und in wie kurzer Zeit, die größten Majestäten, die auf Erden fast angebetet würden, hin gelangten. Hierauf setzte er weitläufig jenen großen Gegensatz aus einander, den die wahren Güter des Himmels, die es nicht scheinen und doch sind, und die falschen Güter der Erde, die da scheinen was sie nicht sind, unter sich bilden. Endlich schloß er die Predigt mit den Hoffnungen der Kaiserin (wegen des Verdienstes ihrer Tugenden) auf ein besseres Leben und eine größere Herrschaft, als sie hienieden besessen. Die ganze Predigt schien D. Franziscus, der kein Auge verwendete, so lange Jener redete, so kurz wie ein Augenblick, und sie drang ihm tief in das Innerste seines Herzens; denn sie war völlig der Stimmung gemäß, in der sie ihn fand, um sie aufzunehmen: sie war auch in Wahrheit so ganz für ihn, daß Avila sich nicht geeigneter hätte ausdrücken können, wenn Gott ihm dasjenige geoffenbart hätte, was in jener Nacht in der Seele Borgia's vorgegangen war. Und so geschieht es oftmals Männern, die mit apostolischem Geiste und Eifer predigen: sie reden, wie es allein möglich ist, im Allgemeinen, so zu sagen auf gutes Glück; und demungeachtet treffen sie den eigentlichen Punct irgend eines Individuums, das sie selbst nicht kennen, das aber Gott gewissermassen als Zielscheibe vor sie hinstellt. Daß dieses dem Avila begegnet war, erfuhr er zu seinem unbeschreiblichen Troste noch an demselben Tage, indem D. Franziscus ihn zu

sich kommen ließ, und ihn von Allem, was ihn und den Zustand seiner Seele betraf, vollständig in Kenntniß setzte. Er erzählte ihm, was in ihm vorgegangen war, da er das Antlitz der Kaiserin entschleiert habe, um sie anzuerkennen: hierauf die Kämpfe, die er in jener ihm stets merkwürdigen Nacht mit sich selbst zu bestehen gehabt, und den Sieg Gottes in ihm: das neue Leben, das er anzutreten beabsichtige. Der heilige Mann bestärkte ihn darin, ertheilte ihm zugleich seine Rathschläge, und versprach ihm seine Gebete: und noch ehe er starb, sah er das große Vorhaben evangelischer Vollkommenheit, das er gebilligt hatte, von D. Franziscus in Vollziehung gesetzt.

Als dieser endlich das ihm aufgetragene Geschäft in Granada gänzlich vollendet hatte, kehrte er nach Toledo zurück; allein so sehr anders geworden, als er kurz vorher von hier abgereist war, daß es im wahresten Sinne richtig war, was man damals von ihm sagte, die entseelte Kaiserin hätte in seinem Gemüthe eine größere Veränderung hervorgebracht, als der Tod selbst in dem Körper der Kaiserin. Der Hof war noch ganz derselbe, wie er ihn vor wenigen Tagen verlassen hatte: seine Augen aber waren anders geworden; er sah die Dinge in einem andern Lichte an, d. h. so wie sie wirklich in ihrem innern Wesen waren, und nicht wie sie äußerlich erschienen. Und dieses ist eines der offenbarsten, ja vielleicht das sicherste Anzeichen dafür, daß der Gedanke, sein Leben zu bessern und seinen Stand zu verändern, vom

heiligen Geiste ausgehet: wenn die Seele gewissermassen unbewußt, alle Liebe zur Welt im Herzen erloschen findet; wenn sie dieselbe nicht mehr aus Wohlgefallen über irgend einen Gegenstand ansieht, der im Stande wäre, jene Liebe zu reitzen; wenn sie keinen Geschmack, kein Vergnügen an jenen Gütern empfindet, nach welchen sie früher so begierig verlangte: sondern im Gegentheile über sich selbst verwundert ist, wie sie so thöricht sein konnte, hinter den Possenspielen der Welt, wie sie ihr jetzt erscheinen, und wie es auch die größten Güter der Welt im Vergleiche mit den ewigen wirklich sind, mit verlornem und gefangenem Herzen her zu laufen.

Daß aber dieses in Borgia in der That Wirkung des heiligen Geistes war, dafür empfing er, kaum nach Toledo zurückgekehrt, eine neue und unzweifelhafte Bürgschaft. Es war dieß ein Schreiben der ehrwürdigen Schwester Franziska von Jesus, der leiblichen Schwester des Herzogs Johannes, Vaters unsers Borgia, Aebtissin jenes berühmten Klosters der Barfüsserinnen der heiligen Clara in Gandia; einer Jungfrau vom heiligsten Wandel und eben so großem Rufe, um der häufigen außerordentlichen Gaben und Gnaden willen, mit denen Gott sie zu beehren würdigte. Diese hatte eine klare Anschauung dessen gehabt, was in dem Herzen ihres Neffen Franziscus dort in Granada in der Königskapelle vorging, da er das Angesicht der Kaiserin enthüllte, und auch des Kampfes mit sich selbst, in dem er die folgende Nacht in seinem Zimmer eingeschlossen zu-

brachte, so wie des Sieges, mit welchem er endigte. Sie schrieb ihm alsogleich, und bestärkte ihn, dem Rufe Gottes großherzig zu folgen, indem er unzweifelhaft von Gott käme, und Ihm zur Verherrlichung angeordnet sei. Sie schloß den Brief mit folgenden Worten: *) Sohn meiner Seele, ich war an jenem Tage deiner Bekehrung gerade beschäftigt, den göttlichen Bräutigam für dein zeitliches, weit mehr aber noch für dein ewiges Heil zu bitten. Und ich hatte dich vor mir, und sahe dich hingestreckt zu den Füßen Christi, und ich hörte Dich Ihn mit Thränen und Seufzen demüthig um Verzeihung deiner Sünden bitten; und ich sahe Ihn seine göttliche Hand ausstrecken und sie dir reichen, und dich aufrichten, und in die Höhe heben, und dir seinen Beistand verheissen. Erstatte Ihm dafür deinen Dank, so wie ich ihm unendlich dafür danke: und diene Ihm mit größerer Sorgfalt und mit mehrerer Liebe, als ich es thue.

Also schrieb sie. Und er war so treu, pünctlich und thätig, seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, in Ausführung zu bringen, daß er gleich bei dem ersten Erscheinen vor dem Kaiser, um ihm über das, was ihm für Granada war aufgetragen worden, Bericht zu erstatten, sich auch die Erlaubniß erbat, in sein Herzogthum zurück zu kehren, um dort sich selbst zu leben. Er trug sein Gesuch mit solcher Wahrheit im Ausdrucke und Wesen vor, wie Einer, der den Kaiser gebeten hätte, an seinen Hof und in

---

*) Proc. Tolet. Fol. 654.

seine Gnade zu gelangen, und eine Ehrenstelle zu erhalten, um ihm zu dienen. Carl gab sich das Ansehen, als sei er verwundert; im Innern aber war er bestürzt: sich jedoch verstellend, fragte er ihn nach dem Grunde einer so unerwarteten Forderung, die ihm von jedem Andern neu erscheinen würde, am auffallendsten aber von ihm, der ihm nicht allein verwandt wäre, sondern zugleich so befreundet und so theuer. Als er indessen die Auseinandersetzung der Ursache vernahm, mit allen Einzelnheiten dessen, was Borgia in Granada widerfahren war; und da er sah, daß die Gefühle seiner Seele, und der Geist seiner Worte demjenigen entsprachen, was er erzählte, indem ihm Alles wahrhaft aus dem Herzen kam; so wechselte er den Gegenstand seiner Verwunderung, und erheiterte sich in seinem Innern. Denn bewandert in den menschlichen Dingen, wie es nur je ein Fürst auf der Welt gewesen, und durchaus erfahren in den Kunstgriffen des Hofwesens, war ihm Anfangs in den Sinn gekommen, daß jenes Entlassungsgesuch die Bitte um eine fernere Anstellung sei, und daß sich Borgia nicht so weit demüthigen wolle, sein Ansuchen auf dem Wege der Gnade zu stellen. Die Kaiserin war todt; er war ihr Oberstallmeister, seine Gattin ihre erste Kammerdame gewesen; sie waren daher beide ohne Dienst und ohne Herrschaft. Das Gesuch um Entlassung, in der Absicht angestellt zu sein, wäre aber für den Kaiser eine eben so mißfällige und gehässige, als für Borgia eine verstellte und hinterlistige Form gewesen.

Als sich daher der Kaiser versichert hatte, daß die Bitte des D. Franziscus aus dem aufrichtigsten Herzen kam, und er aus keinem andern Grunde entlassen zu werden verlangte, als um sich ganz dem Dienste Gottes hinzugeben, dem zu dienen sich auch die Kaiser zum Ruhme anrechnen; so ergriff er einen weisen Ausweg, indem er sein Gesuch zum Theile bewilligte, zum Theile aber nicht: Beides mit wohl überlegter Voraussicht, indem es Borgia vom Hofe, als einem Orte, der wenig geeignet ist für Jemand, der seiner Seele leben will, frei machen, andrerseits aber demjenigen nicht gestatten sollte, sich zur alleinigen Sorge um sich selbst zu vergraben, der Sinn und Kraft hatte, dem Publikum nützlich zu sein, was dem Kaiser von größerem Verdienste vor Gott zu sein schien, als das bloße Bekümmerniß um sein eignes Wohl. Um nun dieß ins Werk zu setzen, bedurfte es nur weniger Wochen, während welcher Borgia mehr in den Kirchen und Klöstern zubrachte, als in den kaiserlichen Kammern: und selbst wenn er auf der Jagd bei dem Kaiser persönlich Dienste that, gab er, wenn er mit guter Manier abkommen konnte, seinem Pferde die Sporen, und eilte, sich in dem Dickicht zu verbergen. Hier, gewissermassen der Welt den Rücken gekehrt, suchte er Gott in der Einsamkeit auf, oder fand ihn vielmehr, ihn erwartend, und brachte so viele Zeit, als es ihm möglich war sich von der Gesellschaft entfernt zu halten, zum großen Nutzen seiner Seele, betend zu.

Carl V. war eben im Begriffe nach Flandern, Deutschland und Italien zu gehen, wohin ihn die Unruhen riefen, welche durch seine Abwesenheit entstanden waren. Kurz vor seiner Abreise ließ er D. Franziscus zu sich kommen, ernannte ihn zum Ritter und Comthur des Ordens vom heiligen Jacobus, und übergab ihm die Bestallung als Vicekönig, Statthalter und General-Capitän des Fürstenthums von Catalonien, der Grafschaft von Roussillon, so wie aller übrigen Zubehörungen dieses Guberniums. Damit verband er aber zugleich Aeußerungen so großer Achtung für ihn, und sprach sich so sehr darüber aus, wie nothwendig er ihm für die Stelle wäre, mit der er ihn bekleidete, daß er D. Franziscus gar keinen Raum ließ, um auszuweichen, wie es dessen Wille war. Die Regierung jener Gränz-Provinzen, sagte er, erfordern in den Zeiten so großer Eifersucht, wie sie damals waren, einen Vicekönig, wie er sich ihn in der Person Borgia's verspreche, einen Mann von eben so großer Treue, als Klugheit: er müsse stets ein Auge auf die inneren Angelegenheiten gerichtet haben, das andre aber um sich her wenden, und niemals den auswärtigen Stand der Dinge aus dem Gesichtskreise verlieren, aus Ursachen, die er ihm in beiden Beziehungen genau entwickelte. Hinsichts der Verwaltung des Guberniums endlich werde ein kräftiger Wille und eine freie Hand erfordert, indem die Angelegenheiten, welche durch bisherige schlechte Verwaltung auf einen übeln Stand gerathen wären, zu einer bessern Ordnung zurückgeführt werden müßten:

hiezu wäre aber eben so viel Umsicht als Behutsamkeit nöthig, um nicht durch das Heilmittel den Schaden zu vergrößern, und durch die Verbesserungen den Geist der bösen Gewohnheiten zu verhärten. So fuhr er fort, indem er ihm dasjenige in der Kürze andeutete, was er in der Instruction, die er ihm zugleich in einer Schrift von vielen Bogen einhändigte, weitläuftig aufgezeichnet finden sollte.

Sechstes Hauptstück.

Beweise der Kraft, der Umsicht und des öffentlichen Nutzens, womit der heilige Vicekönig Borgia Catalonien regierte. Er beginnt daselbst ein Leben von großer Vollkommenheit für ihn, und von erhabnem Beispiele für Andere.

Wir haben also nunmehr eine neue Persönlichkeit vor uns: eine von jenen vielen, welche, wie wir oben sagten, der heilige Borgia in dem Verlaufe seines Lebens dargestellt hat. Er führte aber dieselbe mit so großer Vollkommenheit jeglicher, zur schwierigsten Verwaltung einer Regierung erforderlichen Tugend durch, daß man in Wahrheit sagen muß, es habe weder vor noch nach ihm jemals ein ähnlicher Vicekönig von Catalonien existirt. Wir wollen von dem überaus reichhaltigen Stoffe, der sich uns hier darbietet, nur Einiges von dem Wissenswürdigsten herausheben.

Das Erste, was ihm zu thun nothwendig erschien, war, aus den Händen der Gerechtigkeit das

Schwert entgegen zu nehmen, und es nicht zu schwingen, um blos zu erschrecken, wodurch Viele ihrer ganzen Pflicht genügt zu haben in dem Wahne stehen, sondern dasselbe mit kräftigem Arme zu führen, und durch den Tod der Schuldigen, das Leben der Unschuld sicher zu stellen. Er fand das ganze Land von einer Fluth von Straßenräubern und Mördern in so großer Menge überschwemmt, daß man weder bei Tage noch bei Nacht sich hundert Schritte weit von Barcellona und den übrigen Städten entfernen konnte, ohne in irgend einen ihrer Hinterhalte zu fallen, um entweder beraubt, oder getödtet, oder in die Wildnisse fortgeschleppt, und erst gegen Lösegeld freigelassen zu werden. Sie waren Jedermann zum Schrecken, fürchteten selbst aber Niemand; denn sie zogen in großen Banden einher, wohl bewaffnet, und unter Leitung der erfahrensten Anführer. Ihr Hauptmann, oder König, wie sie ihn nannten, war ein gewisser Antonio Rocca, ein berüchtigter Bandit, dem Alle gehorchten, und der die Hauptmacht mit sich führte. Sie überfielen Dörfer, Ländereien und Burgen, und das erträglichste der Uebel, welche sie brachten, war noch die Beute, die sie mit sich fort schleppten. Die früheren Vicekönige hatten versucht, sie zu bekämpfen; sie mußten jedoch den Kürzern ziehen: und da sie endlich an dem Siege verzweifelten, überließen sie ihnen das Land zur freien Brandschatzung.

Borgia ließ sich hierdurch nicht abschrecken. Er versah sich mit Leuten und Waffen, mit Kund-

schaftern und Spionen. Von Letzteren erfuhr er, wo jene wilden Thiere ihre Lager und Höhlen hatten, und ritt oftmals selbst hinaus, um ihnen in den Waldungen nachzuspüren. Hier zog er sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und bekämpfte sie, wenn sie Widerstand leisteten, mit Feuer und Schwert. Er pflegte dann zu sagen, ob er gleich ein großer Jäger wäre, so sei er doch niemals glücklicher im Jagen gewesen, als hier, weil die Jagd dieses Wildes das öffentliche Wohl bezwecke, und nicht, wie sonst, seine eigene Erholung. Rocca und einige andere Häuptlinge dieser Räuber fielen in seine Gewalt, und wurden zum Galgen verurtheilt, die Viertheile ihrer Leichname aber an Bäumen und Kreuzwegen an den öffentlichen Straßen aufgehängt. Fünf und Vierzig brachte er eines Tages durch seinen Angriff dahin, daß sie sich in einem Thurme einschlossen. Theils auf die Stärke der Mauern vertrauend, theils von Verzweiflung getrieben, blieben sie hartnäckig, und wollten sich nicht ergeben. Er belagerte sie jedoch, und ließ die Artillerie herbeiholen, um den Thurm über ihrem Haupte nieder zu schießen. Darauf endlich ergaben sie sich, und es traf die Schuldigsten der Strang und das Beil, die Uebrigen aber die Galeere. Dieß Verfahren war so kräftig und unzweideutig, und es lag so sehr außer aller Erwartung, daß es jemals nachlassen werde, daß von diesem Raubgesindel, wovon früher Alles voll gewesen war, in kurzer Zeit keine Spur mehr übrig blieb; denn wer von ihnen sein Leben nicht der Hand des Henkers anheim-

geben wollte, ergriff die Flucht, und säuberte das Land. Der Kaiser, der davon Kenntniß erhielt, belobte Borgia in mehreren Schreiben, die wir vor uns haben, höchlichst; dankte ihm, und bestärkte ihn in seinen Unternehmungen.

Daß aber dieses nicht etwa eine natürliche Rauhheit und Härte in ihm war, die ihn aus Neigung zur Strenge hingerissen hätte, sondern ein reiner Gehorsam gegen das Gebot der Vernunft und die Gesetze der Gerechtigkeit, deren Vollstrecker und Diener er war, sahe man aus den Empfindungen, welche die Verurtheilungen der Verbrecher zur verdienten Todesstrafe, in ihm als Privatmann hervorbrachten. Er unterzeichnete kein Todesurtheil, ohne es mit so vielen Thränen des Mitleids zu benetzen, daß man sprichwörtlich sagte, der Vicekönig vergöße mehr Thränen, als die Uebelthäter Blut. Er that auch alles Mögliche, um ihre Seelen zu retten, und sich zu versichern, daß sie nach dem zeitlichen Tode nicht dem ewigen anheimfielen. Er erließ in dieser Beziehung die nutzreichsten Verordnungen und Gesetze, um so mehr, da er die grausame Gewohnheit daselbst vorfand, die unglücklichen Verurtheilten zum Galgen zu führen, wie das Vieh zur Schlachtbank, ohne irgend Jemand, der ihren Geist tröstete, und ihnen Beistand leistete, um christlich zu sterben. Außerdem aber half er ihnen, nachdem sie der menschlichen Gerechtigkeit in diesem Leben ihre Schuld abgetragen hatten, auch die Ueberreste derselben in jenem Leben

tilgen, und ließ für Jeden aus seinem eignen Almosen dreißig Messen lesen.

Während er so die öffentlichen Räuber auf dem Lande strafte, ließ er indessen die versteckten in den Städten nicht ungeahndet: vornehmlich jene, welche die Rechtspflege verwalteten, jedoch dergestalt gegen allen Sinn der Gerechtigkeit, daß er bei einer Revision der Gerichtshöfe und Aemter jede Art von Betrügereien und unerträglicher, aber doch aus Nothwendigkeit geduldeter Erpressungen vorfand. Er ermäßigte die übertriebenen Sporteln, entfernte die besonders Schuldigen vom Amte, und bestrafte sie; und führte außerdem noch Schiedsrichter ein, um der Kunst entgegen zu steuern, die Rechtshändel auf eine Weise in die Länge zu ziehen, daß sie mehr kosteten als sie einbrachten. Einige solcher Prozesse förderte er selbst, zum großen Nutzen und vollkommener Zufriedenheit der Partheien, binnen kurzer Zeit zur Entscheidung. Armen, die ihre Forderungen von den Reicheren nicht erlangen konnten, leistete er aus seiner eigenen Casse die Zahlung, und trat an ihrer Statt gegen die Schuldner als Gläubiger auf. Mündel, Waisen, Wittwen, Verlassene, fanden an ihm einen Fürsprecher und Vater, sowohl Hinsichts der Erleichterung ihrer Armuth, als auch in Vertheidigung ihrer Rechte: und er gab niemals seine Einwilligung, dieselben, wie es Brauch war, vom Besitze zu entfernen, wenn nicht die Nothwendigkeit klar am Tage lag. In den Verhandlungen über seine Heiligsprechung werden die Thaten seiner Regierung

angeführt; sie sind voll unzähliger Beispiele von Tugenden jeder Art, wie man sie nur immer in einem Fürsten vereiniget zu sehen wünschen kann: für uns möge, statt einer längeren Aufzählung derselben, noch das Zeugniß genügen, welches der Erzbischof von Saragossa als Augenzeuge abgegeben hat: *) „Es war öffentliche Stimme und Ruf, sagt er, daß zur Zeit seiner Regierung Gerechtigkeit, Mäßigung und Klugheit herrschten, Unrecht und Bosheit aber ausgeschlossen waren: und es schien Allen insgesammt, daß ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, um sie zu regieren."

Groß waren ferner die allgemeinen Unterstützungen, womit er den öffentlichen Bedürfnissen zu Hülfe kam. In einer außerordentlichen Theuerung, die sich fast über ganz Spanien erstreckte, war er so besorgt, die Provinzen, die er verwaltete, mit Getreide zu versehen, welches er aus England, Sizilien und Frankreich herbeischaffen ließ, daß die Hungersnoth bei ihm sich in Ueberfluß verwandelte; dergestalt, daß von Catalonien und Roussillon aus, die angränzenden Königreiche von Arragonien und Valencia unterstützt werden konnten. Als gegen den Kaiser Krieg ausbrach, und Perpignan hart belagert war, versah er es mit Lebensmitteln und Leuten, und dieß Alles mit so großer Sorgfalt, mit so erfolgreicher Geschicklichkeit und Umsicht, daß dieser Platz sich

*) Proc. Caesaraug. fol. 646.

hielt, und nie in die Gewalt der Feinde fiel. Man hatte große Durchmärsche von Truppen, und es stand zu befürchten, daß man bald wieder eben so viele Räuber als Soldaten im Lande zählen würde: er aber bewirkte, daß dieselben den Einwohnern nicht allein keinen Schaden brachten, sondern sogar Nutzen, und empfahl den Anführern, ihre Aufmerksamkeit eben so auf die Hände der Soldaten zu richten, als auf deren Köpfe. Barcellona war gegen Süden hin, wo es sich nach dem Meere erstreckt, ganz offen und daher der Gefahr eines jeden Ueberfalles ausgesetzt. Er ließ es befestigen, und umgab es mit Mauern, welche durch ein Bollwerk, unter dem Namen des heiligen Franziscus, das er in der Mitte vor denselben aufrichten ließ, und durch Verschanzungen und Wälle gegenüber, geschützt und vertheidigt wurden. Zwei Jahre vor dem Antritte seines Amtes als Vicekönig war daselbst eine öffentliche Universität für alle weltlichen und geistlichen Wissenschaften gegründet worden, oder richtiger gesagt, man hatte dieselbe gründen wollen: sie war aber, weil man vielleicht mehr Lust zum Beginnen hatte, als zum Vollenden, in ihrem ersten, durchaus nicht bedeutenden Zustande verblieben. Er legte so kräftig und wirksam Hand ans Werk, daß sie in kurzer Zeit ein majestätisches Gebäude erhielt, ausgezeichnete Lehrer, anständige Stipendien, und vor Allem heilige Gesetze, um sie der Gottesfurcht der Lehrer und der Ehrbarkeit der Schüler zu versichern. Mit einem Worte, Kaiser Carl V. wollte überall, in wie ent-

fernte und verschiedene Lande er auch durch seine großen Unternehmungen gerufen wurde, von ihm hören, und nahm die guten Dienste, welche er von ihm erhielt, so wohlgefällig auf, daß er ihm aus Italien, Deutschland, Flandern und Spanien die ehrenvollsten Briefe schrieb, mit ganz außergewöhnlichen Formeln von Liebe und Achtung, und ihm, wie er sich ausdrückte, von seiner Seite „unbegränzten Dank" sagte. Die Rathschläge, schrieb er ihm, welche er ihm über die schwierigsten Angelegenheiten ertheilte, seien im höchsten Grade klug gedacht, und er beweise durch die That, daß ihn die Meinung, die er von seinem großen Werthe und seiner tiefen Einsicht gehabt habe, keinesweges getäuscht hätte. Eben so sendete ihm der große Rath von Castilien in Madrid gleichfalls die ruhmvollsten Schreiben zum Zeugnisse seines Verdienstes zu, und war ihm in Allem behülflich, um seine Vorschläge in Ausführung zu bringen. Endlich aber verdient es hier wohl angeführt zu werden, daß der heilige Mann bei verschiedenen, und sehr wichtigen Gelegenheiten, niemals dahin hat gebracht werden können, für den Kaiser seinen Herrn, irgend einen Dienst zu übernehmen, der nach aller Strenge des Gewissens mit dem Dienste Gottes nicht zu vereinigen gewesen wäre.

Zum Schluße dieses Abschnittes, der von der Verwaltung seines Amtes zum Wohle Anderer handelt, würde uns noch erübrigen, zu zeigen, was er in Bezug auf die Verbesserung der Sitten, sowohl der Geistlichen, als auch der Laien, geleistet hat,

und zwar vorzüglich in Barcellona: ein überaus weites Feld, voll der manichfaltigsten Ereignisse, und in Allen sein Herz und sein Verstand am Ende siegreich über alle Hindernisse, durch jenes bewunderungswürdige Ebenmaß, das er zwischen der Kraft seines Willens, und der Gelassenheit in der Ausführung herzustellen wußte. Allein die Aufgabe, die wir zu lösen haben, ist zu groß, wenn wir noch zeigen wollen, welche Sorgfalt er, während er so viel für Andre that, um sich selbst und sein eigenes Heil hatte.

Was diesen Punct anbelangt, so müssen wir zuerst bemerken, daß man ihm niemals einen andern Vorwurf hat machen können, als den, daß er ein so vorwurfreines, ein so strenges und heiliges Leben führte, daß er Allen Gelegenheit gab, es zu bewundern, Wenigen aber, es nachzuahmen. Als er in jenen Provinzen auftrat, um sie zu verwalten, brachte er mit sich ein freies Herz, und eine ungekürzte Herrschaft über sich selbst, indem er nicht gewillt war, den Ansichten oder Urtheilen Anderer zu dienen, in der Absicht ihnen zu gefallen, oder sein Leben nach ihren Meinungen einzurichten; sondern er wollte die Gegenwart lediglich nach der untrüglichen Richtschnur des Hinblickes auf die Ewigkeit ordnen, und, es möchte der Welt gefallen oder nicht, sich weder um ihre Billigung, noch um ihr Mißfallen kümmern, weil sie im Urtheilen, über den Unterschied zwischen den zeitlichen und ewigen Gütern eben so ungeschickt ist, als etwa der Blindgeborne in der Unterscheidung der Farben.

Sieben bis acht Stunden des Tages widmete er den öffentlichen Angelegenheiten, nicht weniger aber jenen seiner Seele. Seine Audienzen waren immer auf eine solche Stunde des Vormittags festgesetzt, vor welcher er bereits drei, vier, fünf, zuweilen auch noch mehrere Stunden mit Gott im Gebete zugebracht hatte, und zwar theils im mündlichen Gebete, und im Beten des Rosenkranzes der allerheiligsten Jungfrau, mit langen Pausen zwischen jedem Gesetzlein, während welcher er das betreffende Geheimniß aufmerksam betrachtete; theils aber in der Erwägung einiger der schmerzensvollesten Leidensschritte unsers Erlösers, wobei ihm die Stunden vergingen wie Augenblicke, weil ihm Gott in der tiefsten Anschauung das Licht der Erkenntniß und das Feuer der Liebe in seiner Seele entzündete. Er empfing das allerheiligste Sacrament alle Sonntage, und an anderen Festtagen, welche in der Woche vorkamen. Zuweilen that er es öffentlich, um der Pflicht des guten Beispieles zu genügen, das er dem Publicum schuldig war: meistens aber für sich, in seiner Capelle. Ueberaus zart in der Reinheit des Herzens, und im höchsten Grade eifersüchtig auf die Augen Gottes, um ihnen auch in den geringsten Kleinigkeiten nicht zu mißfallen, gab er zwei eben so gelehrten als geistlich gesinnten Männern aus dem Orden des heiligen Dominicus getreue Rechenschaft von seinem Gewissen, fragte sie in zweifelhaften Fällen um Rath, und hielt sich streng an ihren Ausspruch, wie auch immer ihre Meinung ausfallen mochte.

Jeden Abend, bevor er zur Ruhe ging, überdachte er mit der größten Genauigkeit die Begebnisse des vergangenen Tages, und stellte eine strenge Erforschung seines Gewissens an, wobei er sich nicht allein das begangene Unrecht zur Sünde anrechnete, falls ihm sein Inneres dergleichen vorwarf, sondern auch die Unterlassung des Guten, oder die Art, wie er Letzteres ausgeübt; indem man bald ein größeres, bald ein minderes Wohlgefallen Gottes dadurch einerndten kann. Wer in der Liebe zunehmen, und in geistiger Hinsicht vorwärts schreiten will, legt nicht bloß darauf ein Gewicht, daß er keinen Verlust leide, sondern rechnet sich schon den entgangenen Gewinn für einen Nachtheil an: und er ist dieß auch wirklich. Nach dieser Gewissensprüfung übte er sogleich das Amt des Richters, des Verurtheilten und des Vollstrekers aus, und geißelte sich bis auf das Blut. Freilich schrieb er auch die Sünden Anderer auf seine Rechnung, und bestrafte sie an sich selbst, um der göttlichen Gerechtigkeit gewissermassen als Vertreter der Schuld seiner Untergebenen genugzuthun. Wenn er Vorträge von Criminal-Prozessen anhörte, um Recht zu sprechen, und es kamen darin Lästerungen gegen die Majestät Gottes vor, so entsetzte er sich völlig, und ward von Schauder ergriffen; und wie sehr er auch den Willen hatte, seinen Schmerz zu bezwingen, und ihn im Herzen verschlossen zu halten, so konnte er es nicht dahin bringen, daß er nicht dennoch zuweilen in das heftigste Weinen ausbrach.

Nach seiner Geißelung legte er sich nieder, und ruhete vier, oder höchstens fünf Stunden. Mehr bedurfte er nicht, weil er gleich von Anfange her das Abendessen so sehr verminderte, daß es kaum noch diesen Namen verdiente: später gewährte er sich auch dieses nicht mehr, wie wir alsbald sehen werden. Wenn er daher wieder aufwachte, war sein Geist nicht umnebelt von Ausdünstungen und Dämpfen der Speisen, die ihn verdunkeln konnten und ihn schläfrig oder träge zum Gebete machten, sondern seine Seele blieb klar und rein, und gleichsam durchsichtig, um das Licht der ewigen Wahrheiten hineindringen zu lassen. Seine gewöhnliche Art zu betrachten war nicht blos damals, sondern fast sein ganzes Leben hindurch, daß er vor Gott auf dem Erdboden niedergeworfen blieb, gleichsam unwürdig, sein heiliges Antlitz zu schauen, oder Ihm das seinige vorzuhalten. Daher geschahe es zuweilen, daß er, wenn Einer von den Seinigen ihn sprechen mußte, mit dem Abdrucke des Gewebes der Fußdecke an der Stirn erschien, oder an den Augen und dem Munde mit Staub befleckt, der sich von den Thränen, die er auf die bloße Erde vergoß, förmlich zu Koth gebildet hatte.

Siebentes Hauptstück.

Wie Gott das Gemüth des heiligen Vicekönigs D. Franziscus in seinen langen Betrachtungen begnadigte. — Wie er selbst seinen Körper schlecht behandelte, indem er ihn durch die schwersten Bußwerke kasteiete. — Der Kaiser Carl V. bedient sich seines Rathes auch zum Besten seiner Seele.

Gott erhob ihn, wie dieß bei demüthigen Seelen und reinen Herzen zu geschehen pflegt, auf die höchsten Stufen des beschaulichen Lebens. Die Fülle der himmlischen Wohlgenüsse, die er erhielt, war so groß, daß sie seinen Geist völlig überströmten; die Thränenquelle, die sich ihm aufthat, so süß und reichhaltig, daß er, ganz beschämt über sich selbst, weil er es durchaus nicht zu verdienen meinte, mit lauter Stimme zu Gott rief und sagte, es könnte dieß nur ein Beweis und zugleich ein Wunder seiner Allmacht seyn, daß er einen so harten Stein, als sein Herz wäre, erweiche und flüßig mache. Wenn Er sich aber auch würdige, es in Thränen aufzulösen, so seien dieß bittere Schmerzensthränen eines Sünders, zur Genugthuung für seine Missethaten. Diese Heimsuchungen des Herrn, mit so außerordentlichen Segnungen seiner Süßigkeit, begannen vorzüglich in einer Nacht des allerheiligsten Festes der Geburt Jesu Christi; zu dessen feierlichen Begehung er sich durch Gebete, Nachtwachen, Bußübungen, und vierzigtägiges ununterbrochenes Fasten ganz besonders vorbereitet hatte. Sieben Stunden, die er in jener seligen Nacht in so lebendiger Betrachtung zubrachte,

als wäre er in dem Stalle von Bethlehem gegenwärtig, und schauete die heiligen Ereignisse, die sich dort zugetragen, dünkten ihm gleich sieben Augenblicken; so sehr war seine Seele vertieft in der Anschauung, in der Erkenntniß und Freude über jenes große Geheimniß: bei der Communion aber, die er empfing, und lange Zeit hindurch nach derselben, erreichten diese seine Gefühle den höchsten Gipfel. Damals, sagte er, habe er gelernt was es heiße, wenn Gott ein Menschenherz mit seiner liebreichen Hand ergreife, und ihm Einsichten und Empfindungen einpräge, die, wer sie nicht erfahren hätte, nicht fassen, und wer sie erfahren habe, nicht beschreiben könne. Diese Gnade ward ihm hierauf zum Mindesten immer zu Theil, wenn er communicirte.

Allein nicht minder schön und wissenswürdig ist dasjenige, was ihm in der heiligen Woche des Jahres 1541 widerfuhr, wo er ebenfalls noch das Amt des Vicekönigs bekleidete. Durch die ganze vierzigtägige Fastenzeit jenes Jahres hatte er das bereits so große Maaß seiner gewohnten Bußwerke verdoppelt, zur Vorbereitung auf das Andenken an das Leiden des Erlösers in der letzten Woche, gegen welches er so äußerst zartfühlend war, daß er, wie bereits erwähnt worden, keinen Tag im ganzen Jahre vorüber gehen ließ, ohne nicht wenigstens einige Momente desselben zum großen Troste und Nutzen seiner Seele zu betrachten. Als er nun in jene so heiß ersehnte Woche eintrat, ward sein Herz mit einem Male von einer solchen Dürre befallen, und

seine Augen versiegten dergestalt, daß er jenem nicht das mindeste Gefühl, diesen keine einzige Thräne der Andacht entlocken konnte: und wo es kaum einen noch so großen Sünder gibt, der nicht ein wenig bewegt und erweicht würde, blieb er gänzlich ungerührt, sowohl bei dem Lesen, als auch beim Betrachten und bei der kirchlichen Feier jener schmerzvollen Mysterien. Es war für ihn in der That eine wahrhafte Feier des Leidens, und sogar des peinlichsten Momentes desselben, nämlich der Verlassenheit der Seele Jesu Christi am Kreuze. Als jedoch diese unfruchtbare, aller geistigen Erquickung und allen Trostes beraubte Woche vorüber war, kehrte plötzlich der frühere Reichthum der Gnade zurück; es eröffneten sich wieder jene Quellen seiner gewohnten Thränen, und sie floßen reichhaltiger als je zuvor. Gott pflegt es so von Zeit zu Zeit mit seinen Freunden und Dienern zu halten; und wenn hier der Ort wäre, darüber Erörterungen anzustellen, so würde man in den Ursachen und Wirkungen dieser plötzlichen und oftmals sehr lange anhaltenden Verlassenheiten, eine ganz besondere Vorsicht und väterliche Liebe Gottes für seine theuersten Seelen erblicken.

Da wir aber gesehen haben, wie liebevoll die Seele des heiligen Vicekönigs Borgia behandelt wurde, so ist es auch billig, daß wir davon Meldung thun, wie er diesem Zustande durch Mißhandlung seines Körpers entsprach. Wir bedienen uns des Ausdruckes entsprechen, um den Streit oder

Wetteifer zu bezeichnen, der so zu sagen zwischen Gott und seinen Dienern zu bestehen scheint, indem Er ihren Geist von Stufe zu Stufe immer besser, sie aber ihr Fleisch in demselben Maaße immer schlechter behandeln. Wer dasjenige nachliest, was in den Acten der Heiligsprechung Borgia's von seiner außerordentlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden bezeugt wird, der wird mit Recht in Zweifel gerathen, ob die Zärtlichkeit gegen Andere, oder die Strenge gegen sich selbst, die sich bis zum Uebermaaße steigerte, in ihm vorherrschend war. Das Erste, was er des Morgens anlegte, war ein dickes härenes Bußhemd auf die bloße Haut, indem er dasjenige in den täglichen Gebrauch hatte übergehen lassen, was er ehemals am kaiserlichen Hofe nur bei besonderen Gelegenheiten und bei Damenbesuchen zu tragen pflegte. So war er für die Augen Gottes innerlich mit dem Gewande des Büßenden angethan, äußerlich aber für die Menschen, mit dem des Ritters; mit jedem derselben trug er das zu ihm gehörende Kreuz: mit jenem das des Leidens, mit diesem jenes der Ehre.

Nichts gibt indessen eine eindrücklichere Ueberzeugung von allen seinen freiwilligen Bußwerken, als die materielle Vergleichung seiner Gestalt, zur Zeit, da er vom Hofe nach Barcellona kam, mit jener, als er von hier wieder abging. Er kam daselbst an, nicht allein wohlbeleibt, sondern, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, dermaßen unförmlich dick, daß er den Tisch, an welchem er speiste, aushöhlen lassen

mußte, um den Leib hinein zu schieben, und auf diese Weise die Speisen für seine Arme erreichbarer zu machen. Nach dem Zeugniße eines seiner Kammerdiener in den Prozeß-Acten, war sein Gürtel so weit, daß er (der Zeuge) und noch zwei andere Männer zugleich damit umgürtet werden konnten; und nicht genug, daß sie alle drei darin Platz hatten, sondern es blieb noch eine Spanne lang übrig. Man höre aber, was derselbe Kammerdiener und hundert Andere, die ihn persönlich kannten, von der ganz entgegengesetzten außerordentlichen Magerkeit bezeugen, zu der er sich in einem Zeitraume von etwas mehr als zwei Jahren herabbrachte; daß er nemlich den Anschein hatte, als stecke sein Körper in der Haut eines Andern, die, wie ein Sack, der weit größer war als er, seinem Fleische nirgends anpaßte: daher waren überall Runzeln, Biegungen und Falten, besonders am Unterleibe, der ihm geworden war, wie ein leerer Schlauch, dessen schlaffe Haut dergestalt zusammenfiel, daß er damals schon anfangen mußte, was er später bis an sein Ende fortzusetzen genöthigt war, dieselbe auf dem Bauche doppelt über einander zu legen und fest zusammen zu binden, weil sonst, wie wir später sehen werden, seine Eingeweide zu sehr litten.

Sobald er nach Barcelona gekommen war, machte er sich an die Maschine seines großen Körpers, wie ein Bildhauer, der die Aufgabe hat, von einem bei weitem zu großen Steinblocke die magre und dürftige Statue der Buße auszuarbeiten, und seine

Arbeit damit beginnt, mit großen Hieben tüchtige Stücke herab zu hauen. Der erste Meißel, den er ansetzte, war der Abbruch im Essen. Zuvörderst fastete er die Adventzeit des heiligen Franziscus, vom vierten November bis zu Weihnachten, wo er täglich nur einmal und sehr kärglich Speise nahm. Hierauf folgte das gänzliche Abschaffen des Abendessens. Als dann die vierzigtägige Fastenzeit heran kam, machte er den Versuch, und führte ihn auch durch, vom ersten bis zum letzten Tage nichts weiter zu genießen, als täglich einen Napf mit Kräutern, oder, wenn es hoch kam, mit Gemüse; ein wenig Brod, und bloßes Wasser, jedoch von letzterm ebenfalls nur wenig, und nur einmal des Tages. Nach Beendigung der Fastenzeit, als er sahe, daß seine Kräfte es doch noch aushielten, setzte er diese Lebensweise das ganze Jahr hindurch fort, bis zu Ostern des Jahres 1541. Immittelst verging selten eine Woche, in der er nicht große Tafeln gab, theils für Fremde, theils für die Behörden und den Adel von Barcelona oder aus den übrigen Städten seines Vicekönigreiches. Er saß dann, wie es sich gebührte, mit ihnen am Tische, da er eben beabsichtigte, sie hierdurch zu ehren: niemals aber gab er irgend einer menschlichen Rücksicht seine Zustimmung, oder ließ sich von den so gewöhnlichen süßen Vorspiegelungen des schmeichlerischen und boshaften Fleisches hinreißen, um von jener strengen Buße aus Gründen der Schicklichkeit in Betracht der Gäste oder seiner eigenen Person im Mindesten abzuwei-

chen: es war als hätte er sie zu seiner Tafel berufen, um ihnen eine Predigt über die Mäßigkeit im Essen halten zu wollen, oder damit sie hier die Zeugen, und späterhin die Verkündiger seiner Fasten seyn müßten. Er stellte gleich vom Anfange die Gewohnheit fest und blieb auch in der Folge dabei, nur die wenigen Gemüse oder Kräuter zu sich zu nehmen, die er genoß, wenn er allein speiste. Aber die Gefälligkeit seiner Manieren, seine Höflichkeit, die Anmuth der Unterhaltung, die er einzumischen wußte, war so groß, daß er sein geringes Speisen so lange ausdehnte, als die Tafel mit den vielen Gerichten zur Sättigung seiner Gäste dauerte.

Eine so große und so unausgesetzte Enthaltsamkeit war für sich allein schon hinlänglich, seinen Körper völlig auszudörren, und ihn dergestalt seines Fleisches zu berauben, wie es in der That geschahe: als ob ihm dieß aber noch nicht genügte, gab er sich alle Nacht jene lange und fürchterliche Geißelung bis auf das Blut, wachte drei bis vier Stunden, um, das Angesicht auf dem Boden, mit den inbrünstigsten Gefühlen, der Betrachtung obzuliegen, und zog oftmals sein härnes Bußhemd nicht einmal aus. Alle diese, und verschiedene andere geheime Bußübungen mergelten auch das Innerste seines Körpers dergestalt aus, und verminderten die natürliche Lebenswärme auf eine Weise, daß sein Magen, der hinlänglichen Menge und Thätigkeit des Magensaftes beraubt, ihm täglich bis zwei Stunden lang einen Schmerz verursachte, der der Todesangst ähnlich kam.

Der Mangel an gehöriger Verdauungswärme löste die Feuchtigkeit der nicht sattsam verarbeiteten Speisen in Dünste und Luft auf, die sich in jener Hautmasse versetzte, welche er auf seinem Unterleibe zusammengelegt hatte; und es war so schwer, sie aus diesem Faltenwesen heraus zu bringen, daß diese zwei Stunden für ihn ein tägliches Marterthum waren. Er ward diese Qual auch nie wieder los, so lange er lebte, so daß ihm die Verdienste seiner Bußwerke durch jene der Geduld, die er üben mußte, noch verdoppelt wurden.

Was aber am bewunderungswürdigsten erscheint, ist der Umstand, daß dieses körperliche Uebelbefinden niemals den mindesten Einfluß auf seinen Geist hatte. Er war stets gleich heiter, in den Gesichtszügen, wie im Innern der Seele; und zwar selbst da, wo die Geduld gewöhnlich die gefährlichste Probe zu bestehen hat: bei den öffentlichen Audienzen, die er täglich ertheilte, und in denen Jedermann der Zutritt zu ihm verstattet war. Diese Audienzen verwandelte sich der heilige Vicekönig in eine Schule von unschätzbarem Nutzen für seine Seele, indem er in den tausend Gelegenheiten zur Aufregung und zum Zorne, welche ihm die widerlichen Schwätzereien, die rücksichtslosen Fragen, die beleidigenden Klagen und Beschwerden, und jene oftmals von der Verzweiflung eingegebene kecke und furchtlose Freimüthigkeit täglich gaben, dennoch mit großer Anstrengung stets bemüht war, sich in unerschütterlicher Ruhe zu erhalten. Er hörte Jeden mit der größten Gelassen-

heit an, und spendete, ohne jemals unwillig zu werden, wie sehr man auch zuweilen die ihm gebührende Ehrfurcht verletzt haben mochte, wenigstens durch seine liebreichen Worte jenen Trost, den er in der Wirklichkeit nicht immer gewähren konnte.

Hierdurch erwarb er sich eine so unumschränkte Herrschaft über seine Empfindungen, daß er nie ein übereiltes Gefühl oder eine Bewegung in der Seele litt, nicht einmal bei unvorhergesehenen und wichtigen Ereignissen, wo das Zurückhalten derselben eines der größten Wunder ist, welches die Tugend bewirken kann. Wenn wir nicht befürchten müßten, zu weitläufig zu werden, könnten wir ein treffendes Beispiel erzählen, dessen wir jedoch nur im Vorbeigehen Erwähnung thun wollen. Als er noch Vicekönig in Barcelona war, hatte ein Herr, der noch dazu ein Hofmann war, die unerhörte Dreistigkeit, den Dolch zu ziehen und ihm denselben auf die Brust zu setzen, mit der Drohung, ihn zu erstechen, wenn er ihm noch länger den Eingang in ein Gemach wehrete, worin sich einige Damen befanden, welche den Tag mit der Vicekönigin allein zubringen wollten. Er verlor durchaus nicht die Fassung, stellte sich ihm mit der größten Unerschrockenheit und Ruhe entgegen, und benahm sich überhaupt mit unveränderten Gleichmuthe, auf eine Weise, wie es die höchste Klugheit nach dem Urtheile Gottes nur immer erfordern konnte. Der Kaiser erfuhr diesen Vorfall und drückte seine Bewunderung aus: der königliche Rath von Madrid aber schickte in seinem Namen die ge-

messensten Weisungen an die oberste Behörde von Barcellona, damit, wie man sich ausdrückte, die Unverschämtheit dieses Mannes ein Beispiel für die Andern verbleibe.

Dieser so erfahrne Kaiser schätzte überhaupt die Tugend und Einsicht Borgia's so hoch, daß er seinen Willen zu erkennen gab, er möchte bei den Cortes von Arragonien, welche im Jahre 1542 in Monzon versammelt werden sollten, erscheinen; nicht sowohl wegen der Schwierigkeit der daselbst zu verhandelnden Geschäfte, als vielmehr, um ihn zum Vertrauten seiner wichtigsten und geheimsten Absichten zu machen. Als Borgia allein kam, ohne die Vicekönigin, seine Gemahlin, ließ der Kaiser dieselbe einladen, lediglich um ihren Gatten, dem Vicekönige, eine ganz außergewöhnliche Ehre zu erweisen, indem er ihr einen feierlichen Besuch abstattete. Sie zeichnete sich unter allen übrigen Damen, welche zu diesem großen Schauspiele der Cortes zusammengekommen waren, durch Ehrbarkeit und Bescheidenheit aus. Sie allein erschien in sittsamer, unscheinbarer Kleidung, ohne Goldschmuck und Edelsteine, wie alle Uebrigen trugen, die in bunten Modegewänden und Kopfputzen wetteiferten, um sich an Schönheit zu überbieten und die Blicke auf sich zu ziehen. Donna Maria di Mendoza, die Gemahlin des Oberbefehlshabers von Leon, D. Franziscus de los Cobos, erzählte, sie habe die Vicekönigin besucht, und habe ihr über die Selbstverachtung, die sie gegen sich bewies, zarte Vorwürfe gemacht, und sie daran er-

innert, daß sie nicht ganz vergessen möchte, was sie ihrem Stande und ihrer Stellung, nach aller Gebühr schuldig wäre; sie aber habe erwiedert: wie könnte ich wohl Aufsehen zu erregen und zu gefallen suchen, mich in Kleiderpracht und Schmuck werfen, während ich den Vicekönig, meinen Gemahl, mit einem dicken härenen Gewande auf dem bloßen Körper bekleidet sehe, und seine Wäsche mit dem Blute gefärbt, das er bei seinen unbarmherzigen Geißelungen vergießt? und wenn er einhergeht, wie Jemand, der sich um das Wohlgefallen der Welt so wenig kümmert, als um das eines Blinden? Sein Anblick würde mir, wenn ich nur im mindesten besser gekleidet wäre, als jetzt, ein fortwährender und unerträglicher Vorwurf des Gewissens seyn. So sprach sie, und wenn es schicklich gewesen wäre, noch geheimere Dinge an den Tag zu bringen, so hätte sie ihr sagen können, der Anzug einer Gattin zieme sich nicht für eine Witwe: denn Witwe konnte sich Diejenige nennen, welcher der Gatte durch gegenseitiges Einverständniß Bruder geworden war.

Je mehr der Kaiser durch die vorkommenden Geschäfte Gelegenheit hatte, mit Borgia zu verhandeln, desto mehr steigerte sich auch seine Bewunderung vor dessen Tugenden, und er sprach sich gegen ihn selbst freimüthig und mit vielem Lobe darüber aus, vorzüglich über die so frühe erlangte Erkenntniß der Vergänglichkeit und Eitelkeit auch der erhabensten irdischen Dinge. Da diese Einsicht dem Gemüthe und Herzen Borgia's am tiefsten eingegra-

ben war, seit er sie durch eigne Anschauung mit seinen leiblichen Augen bei dem Leichname der Kaiserin erfaßt, und späterhin so oftmals in geistiger Betrachtung gestärkt und bekräftigt hatte, so fühlte er sich angeregt, dem Kaiser Dasjenige mitzutheilen, was Gott ihm darüber zu erkennen gegeben hatte; und die Art seiner Auseinandersetzung war so einleuchtend und wirksam, daß der Kaiser nach dem Zeugnisse des Herzogs von Villahermosa und Grafen von Luna, D. Franziscus Gurrea von Aragon, welches wir vor uns haben, sich entschloß, denselben Vorsatz zu fassen, wie Borgia: sich von der Welt zurück zu ziehen, und den Angelegenheiten seiner Seele und Gottes zu leben, sobald es seine Regierungs-Geschäfte und das Alter des Prinzen und nachmaligen Königs D. Philipp II., der damals 15, sein Vater aber 42 Jahre zählte, gestatten würden. „Daher kam es,“ sagt der Herzog, „daß der Kaiser Carl V., glorreichen Andenkens, sich in das Kloster des heiligen Justus, vom Orden des heiligen Hieronimus, zurückzog.“

Achtes Hauptstück.

Tod des Herzogs, seines Vaters. — Er gehet von der Verwaltung Cataloniens zu der seines eigenen Herzogthums über, und versieht hier eben so wohl das Amt eines Fürsten als das eines Vaters der Armen.

D. Franziscus trat bereits das vierte Jahr seiner Verwaltung als Vicekönig an, als er durch

einen ihm von Gandia aus gesendeten Courier die Nachricht erhielt, daß der Herzog, sein Vater, am 9. Januar des Jahrs 1543 mit Tode abgegangen sei. Bald darauf langten auch die Abgeordneten der Stadt bei ihm an, mit der feierlichen Bitte aller seiner Unterthanen, daß er nicht säumen wolle zu kommen und die Regierung anzutreten. Allein der Kaiser, der damals in Madrid war, verschob seine Entlassung, bis er ihn selbst in Barcellona gesehen haben würde, wohin ihn der Krieg in Deutschland oder Frankreich, oder wo seine Gegenwart sonst den Umständen nach erfordert werden möchte, führen sollte.

Immittelst sandte der Papst Paul V., von Nocera aus, dem neuen Herzoge von Gandia D. Franziscus Borgia ein apostolisches Breve*) mit Beileidsbezeugungen und väterlichen Ermahnungen, worin er der Hoffnungen erwähnte, die er von ihm gefaßt hätte, und der Verdienste, welche er in dem Herzoge, seinem verstorbenen Vater, stets geliebt habe. „Wir haben ihn," so schreibt der heilige Vater, **) „nicht nur als einen Enkel Unsers Vorgängers, Alexanders III., glückseligen Andenkens, von dem Wir Unsere Würde herleiten, sondern auch als einen Mann von Ansehen, Gottesfurcht, ausgezeichneter Tugend und Ergebenheit gegen Uns, sehr geliebt." Es ist in diesem Breve weiter nichts enthalten, als eine solche einfache Zusammenstellung ver-

*) Datum die 6. Martii 1543.
**) Proc. Valent. pag. 399.

bindlicher Worte, und sonach ist der Zusatz falsch, den Viele dem gedachten Breve zuschreiben, der Papst habe unserm Herzoge für einen seiner Söhne den Purpur angeboten, und zwar gewissermassen als Schadloshaltung für seine beiden Brüder Roderich und Heinrich, welche der heilige Vater selbst zu der Cardinalswürde ausersehen hatte, die aber beide verstorben waren, ehe sie das zur Uebernahme derselben erforderliche Alter erreicht hatten: der Heilige habe jedoch mit größerer Rücksicht auf die Zierde des heiligen Collegiums, als auf die Ehre seines Hauses, die Annahme jenes erhabenen Anerbietens, wegen des jugendlichen Alters seiner Söhne, abgelehnt, indem der älteste, D. Carlos, erst sechszehn Jahre zählte. Das Wahre an der Sache ist, daß der Papst damals keinem jener jungen Männer den Cardinalshut angetragen, und folglich der Vater nicht Gelegenheit hatte, ihn auszuschlagen.

Als der Kaiser nach Barcellona kam, gestattete er dem Herzoge die begehrte Entlassung und Rückkehr in sein Herzogthum: jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung und Zusage, daß er nach der Vermählung des Prinzen Philipp mit der Infantin D. Maria, Tochter des Königs Johanns III. von Portugal, welche binnen Kurzem gefeiert werden sollte, deren erster Obersthofmeister würde, seine Gemahlin aber, D. Leonora, ihre erste Kammerdame, und seine Töchter Isabella und Johanna, ihre Damen. Eine große Gunst des Kaisers: groß aber auch das Mißvergnügen des Herzogs, der sich in den Dienst

des Hofes zurückgerufen sah, als er sich um so freier, und von ihm nur noch ferner wähnte. Allein Gott, der für ihn und seine Angelegenheiten ganz besonders Sorge trug, hatte bereits den erforderlichen Ausweg angeordnet, um die Vollziehung dieses Planes zu verhindern.

Thränen und Ausdrücke ungeheuchelten Schmerzes durch ganz Barcellona, begleiteten die Abreise des Herzoges aus dieser Stadt: nicht, als wenn ein Vicekönig abginge, um dem andern Platz zu machen, sondern als ob man einen Vater verlöre, wie man ihn früher nie gehabt, und auch späterhin wieder zu erhalten nicht die Hoffnung hatte. Bei diesem Abzuge ist jedoch nicht zu übersehen die Beute, die er, Angesichts eines Jeglichen, mit sich nach Gandia nahm, und die so sehr verschieden war von derjenigen, welche sonst gewöhnlich die Vorsteher von Provinzen und Reichen zu erstreben suchen. Es war dieß ein ganz einfacher Laienbruder aus dem seraphischen Orden des heiligen Franziscus, Namens D. Johannes Tereda, ein Religios von ausgesuchter Vollkommenheit, und von Gott mit außerordentlichen Gaben seiner Vaterhand begabt, weshalb auch mit Recht der heilige Stuhl um Untersuchung der Zulänglichkeit seiner Tugenden und Wunder zur Seligsprechung angegangen worden ist. Wir werden ihm noch späterhin begegnen: hier möge es genügen zu erwähnen, daß er, durch ein inneres Licht vom Himmel erleuchtet, den damaligen Zustand der Seele des Vicekönigs, und die hohe Stufe von Heiligkeit

und Verdiensten, zu der er noch emporsteigen sollte, schauete und erkannte; daß er darauf zu ihm ging, um mit ihm über die ewigen Dinge zu reden, und dieß in einer so erhabenen Weise, und mit so großer Klarheit und Wärme des Geistes that, daß der heilige Vicekönig ganz von ihm eingenommen wurde, und ihn von diesem Augenblicke an stets zur Seite haben wollte. Er bat sich ihn, gewissermassen als Geschenk, von seinen Oberen aus, und erhielt ihn mit der vollen Befugniß, ihn mit sich zu nehmen und bei sich zu behalten, wo er auch immer hin ginge oder bliebe. Und es ist nicht zu läugnen, daß der Geist der Einsamkeit und Strenge, welchen dieser höchst eifrige Ordensmann ihm einprägte, noch mehr als so vieles Andere dazu beitrug, ihn bereits zum Vorsteher der Gesellschaft, und zum Beispiele der Untergebenen zu bilden.

Es fängt also hier wieder eine neue Persönlichkeit an, und ein neues Feld für den Herzog und Regenten des eignen Landes. Neu aber auch war der Zuwachs an den für diesen Stand eigenthümlichen Tugenden und Verrichtungen, ohne daß die bisherige Strenge der Bußwerke und die Ausdauer in der Betrachtung geschmälert worden wäre, die er im Gegentheile noch um Etwas steigerte. Wir wollen zuvörderst hier nur andeuten, was er als Fürst zum Wohle seiner Unterthanen leistete. Und in dieser Beziehung dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, was man in ähnlichen Verhältnissen selten finden wird, daß er den ganzen Hofstaat, der dem Her-

zoge, seinem Vater, gedient hatte, auf seine Rechnung beibehielt; einen jeden in seiner Stellung und in dem früheren Gehalte; seinen eigenen aber nicht auflöste, sondern ihn nun verdoppelte, indem er in Jenen die Dienste, welche sie seinem Vater geleistet hatten, eben so lohnte, als hätte er sie selbst empfangen, und sei nunmehr ihr Schuldner. Hiernächst richtete er sein ganzes Augenmerk darauf, für die Armen und Gebrechlichen zu sorgen: denn auch sie waren sein Hof, nur mit dem Unterschiede, daß er ihnen diente, und nicht sie ihm. Die Einen wie die Andern versah er mit Lebensmitteln und Wohnung, ausgerüstet mit Allem, was zur Abwehr ihrer Noth erforderlich war. Die Sorge um den Unterhalt, und der Beistand und Dienst bei den Kranken im Spitale, wechselte sodann wochenweise zwischen ihm, der Herzogin, seiner Gemahlin, und seinen Söhnen.

Eine Wohlthat für ganz Gandia war ferner dessen Umwandlung in eine Festung gegen die Feinde der Christenheit, deren Raubzügen es von mehreren Seiten her ausgesetzt war. Gandia liegt unmittelbar am Gestade des Meeres; und von der ersten Frühlingssonne bis zum Einbrechen des Winters pflegten die Corsaren von den afrikanischen Küsten bei nächtlicher Weile zu landen, und von dort aus ihre Streifereien durch das ganze umliegende Land zu unternehmen, um hier Sclaven fortzuschleppen, dort zu morden, überall aber zu rauben, und dann mit Beute beladen zu ihren Fahrzeugen zurückgekehrt, ungehindert in ihre Buchten zu entfliehen. Ja wenn nicht

Gott durch den Bruder Texada einen verruchten Renegaten hätte entdecken lassen, der von Algier herübergekommen war, um mit den stets treulosen Mauren eine nächtliche Uebergabe von Gandia zu verabreden, so wäre es auf dem Puncte gewesen, in die Hände der Corsaren zu fallen. Wo es daher offen und unsicher gegen Ueberfälle war, ließ er es schließen und mit Bollwerken und Wällen befestigen; sämmtlich mit schwerem Geschütze wohl besetzt, und am Meere und ringsumher mit Wachtthürmen versehen, von wo aus bei Annäherung jedes einzelnen türkischen Segels ein Zeichen gegeben wurde.

Was ihm aber die meiste Freude machte, war ein Kloster, das er den Mönchen des heiligen Patriarchen Dominicus in dem Landflecken Lombay erbaute, und reich dotirt und außer dem erforderlichen Geräthe noch mit goldenen und silbernen Gefäßen beschenkt, dem seligen F. Johannes Micon, als Prior, überwies; einem Manne, gleich berühmt wegen seiner Heiligkeit, und seiner Wunder; und der dem Geiste nach mit dem heiligen Herzoge ganz übereinstimmte. Sie waren Einer dem Andern innigst ergeben, und verehrten sich gegenseitig um der Tugenden willen, welche, obgleich unter dem Gewande verschiedenen Berufes, dennoch in Beiden dieselben waren. Der Canonicus Ambrosius Martinez erzählte nicht ohne Thränen, er habe gesehen, wie Borgia hingegangen wäre, um seine Seele an dem Anblicke und in der heiligen Unterhaltung mit jenen Ordensmännern zu stärken: sie wären sämmtlich her-

aus gekommen, um ihn zu empfangen; vor Allen her aber der selige Prior, der, nicht wie man seinen Herrn empfängt, sondern wie einen Heiligen, ihm entgegen gelaufen und vor ihm niedergekniet wäre, mit so inbrünstiger und demüthiger Verehrung, daß der Herzog, vor Schaam ganz erröthet, sich nun auch seinerseits vor Jenem niedergeworfen habe. Jetzt hätte sich dann zwischen Beiden einer von jenen Streiten entsponnen, wie sie nur unter Heiligen in Wahrheit vorkommen können, indem es nur sie in Wahrheit schmerzet, solche Ehren zu empfangen, welche nach ihrer Meinung mit größerem Rechte denen gebühren, die sie ihnen bezeigen. So geschahe es denn hier; denn Beide stritten mit einander, wer zuerst von ihnen aufstehen sollte: ein Jeder wußte seine Gründe so gut zu vertheidigen, daß Keiner unterlag. In Beiden aber siegte endlich Gott: denn sie kamen, man weiß nicht wie, überein, so wie sie da auf ihren Knien lagen, den Psalm anzustimmen: „Dem Herrn gehört die Erde und ihre Fülle"; dadurch lenkten sie die Verehrung von sich auf Gott, hörten auf mit einander zu streiten, und erhoben sich zu gleicher Zeit, indem Einer den Andern mit seiner Hand unterstützte.

Es würde sich uns jetzt hier zum zweiten Male die Gelegenheit darbieten, von den höchst weisen Gesetzen zu reden, wodurch er an seinem Hofe eine Ordnung und Observanz einführte, die auch in einem Convente von Klostergeistlichen lobenswerth erscheinen würde: allein da noch so viele, neue, wissenswerthe

und für jeden, auch geistlichen Fürsten im höchsten Grade nachahmungswürdige Umstände zu erzählen sind, und der zu bearbeitende Stoff uns unter den Händen zu sehr heranwächst: so wollen wir hier nur darauf hinweisen, was späterhin bei der Einrichtung seines Hauses in Madrid gesagt werden soll. Wir wollen vielmehr fortfahren, die große Sorgfalt zu betrachten, welche er den Armen zuwendete, seitdem er Herzog und Landesfürst war, und daher in den Stand gesetzt, ihren Bedürfnissen mit größerem Aufwande nachzukommen. Alle nun, die durch die Noth der Fürsorge der Barmherzigkeit Gottes überlassen waren, sah er an, als wären sie von Gott seinem Schutze überwiesen: und er wußte sie so gut aufzufinden, daß auch Diejenigen seinen hülfreichen Händen nicht entgingen, welche ihr Elend in sich selbst verschlossen hielten, indem sie empfindlicher waren für die Schaam, dasselbe kund zu geben, als für die Qualen des Hungers, der sie drückte, wenn sie es verheimlichten. Er erkor sich hiezu einen Mann von gereiften Jahren und bewährter Tugend, der äußerst sinnreich war, in der Aufsuchung ehrbarer, jedoch nothleidender Familien, aber eben so treu in Ablieferung der Unterstützungen, die ihnen der heilige Herzog durch seine Hand in tiefster Verborgenheit zusendete. Außer diesem geheimen, hatte er noch seinen wirklichen Almosenier, einen Priester und Canonicus von großer Frömmigkeit, dem er seinen Majordomus, Namens Torriglias, zugesellte. Dem Canonicus gab er die Weisung, er sollte es nie da-

hin kommen lassen, daß ihm das Geld ausgehe, sondern stets zuvorkommen, und die Casse von neuem ausstatten, ehe sie erschöpft würde, damit niemals ein Armer die so niederschlagende Antwort zu hören bekäme, es sei nichts vorhanden, womit ihm geholfen werden könne. Dem Majordomus, welcher die größern Summen zu vergeben hatte, befahl er, daß, wenn einmal der Fall eintreten sollte, daß er kein baares Geld zu Händen hätte, er durch silberne Schüsseln oder Vasen aushelfen, und sie entweder stückweise oder ganz austheilen solle, je nachdem die Umstände es erfordern würden. Bei seinem Mittagmahle mußte täglich der Arzt erscheinen: nicht daß er selbst ihn nöthig gehabt hätte; denn bei seiner Lebensweise, wie wir sie bereits beschrieben haben, gab es nichts abzunehmen, noch wollte er etwas daran ändern; sondern um von ihm den Bericht über die armen Kranken in der Stadt zu vernehmen, und damit er nach der Beschaffenheit der Krankheitsumstände beurtheile, welche Speisen, die nur zu diesem Zwecke auf die Tafel gebracht wurden, für diesen oder jenen Kranken geeignet wären. Sobald dieß geschehen war, wurden sie ihnen sogleich hin geschickt, so daß man sagen konnte, er zöge Alle zu seiner Tafel, indem diese nur für sie angerichtet war. Bei den Klostergeistlichen wartete er aber nicht erst ab, bis die Noth sie zwänge, etwas zu begehren, oder Andere ihn davon in Kenntniß setzten: er hatte sich selbst zu ihrem Procurator gemacht. Die Barfüßerinnen der heiligen Clara in seinem Gandia, berühmt in

ganz Spanien wegen des gegründeten Rufes ihrer Heiligkeit, und die, um der übrigen Stände nicht zu gedenken, bei dem Kaiser Carl V. selbst in so großem Ansehen standen, daß er mehrere Male zu ihnen sandte, um sie aufzufordern, Gott zu bitten, Er wolle ihm in Betreff verschiedener seiner großen Unternehmungen kund thun, was sein heiliger Wille wäre (wobei man einzelne wunderbare Dinge erzählt), hatte der heilige Herzog der besonderen Fürsorge der Herzogin, seiner Gemahlin, übertragen, dergestalt, daß sie jedes Mal, wenn sie in das Kloster kam, die Getreideböden und Vorrathskammern untersuchen mußte, und jede Benennung irgend eines Bedürfnisses, das sie vorgefunden hatte, war für ihn eine Verpflichtung, noch in der nemlichen Stunde demselben abzuhelfen. Mit einem Worte, wenn nur die Häuser der Armen Jesu Christi wohl versorgt waren, so kümmerte er sich wenig darum, was in dem seinigen vorhanden war.

Für die Kirchen ferner, die Häuser und Hoflager Gottes, konnte der heilige Herzog nicht mehr thun, als es wirklich geschah. Er beraubte sich seines Silbers und aller seiner kostbarsten Geräthschaften, um sie damit zu beschenken, und den Gottesdienst ehrbarer und für die Gläubigen feierlicher zu machen. Es war aber keine Freigebigkeit oder Sorgfalt erdenklich, die er nicht vollkommen angewendet hätte, um die Verehrung gegen das allerheiligste Sacrament zu erhöhen: und Gott genehmigte und belohnte so sehr die Thätigkeit seines Eifers, daß Er ihn wirk-

lich erleben ließ, was er so sehnlichst wünschte, daß nemlich in dem ganzen Volke von Gandia nicht Einer angetroffen wurde, der nicht zum Mindesten jeden Monat einmal die heilige Communion empfing. Die Begleitung des Priesters, wenn er das Allerheiligste zu einem Kranken trug, glich, zu welcher Stunde es auch geschehen mochte, einer öffentlichen Feierlichkeit. Er selbst, hierin Erbe der Frömmigkeit seines Vaters, mochte er speisen oder schon zur Ruhe sein, erhob sich alsogleich bei dem ersten Zeichen der Glocke, kam mit seinen Söhnen und den Vornehmsten ihres Hofes herbei, und Alle, meist mit großen Fackeln in der Hand, begleiteten und verehrten ihren Herrn und Gott.

Er ging auch hier noch zuweilen mit auf die Jagd, um seinen Söhnen diese anständige Erholung zu gewähren, die von ihm, dem so erfahrnen Meister in dieser Kunst, deren Regeln und nützliche Anwendung lernten. Damit aber die Entfernung von der Stadt ihn niemals hindern möchte, das Allerheiligste Sacrament zu den Kranken zu begleiten, so gab er, wie sein verstorbener Vater, den Befehl, daß man, wenn es der Zustand des Kranken noch verstatten sollte, eine Stunde, bevor man ausginge, das Zeichen mit der großen Glocke gäbe. Und hier glauben wir einen bemerkenswerthen Vorfall einschalten zu müssen, der von seinem ältesten Sohne, dem Herzog Carl von Borgia, erzählt, und in die Acten aufgenommen wurde. Wir befanden uns eines Tages, sagte er, auf der Jagd zerstreut, ziemlich

weit von Gandia, unsere Gedanken ganz darauf gerichtet, die Jagd fortzusetzen, als plötzlich der selige Herzog, mein Vater, still hielt, ein wenig aufhorchte und rief: man läutet: womit er das Zeichen der Glocke in Gandia zum Austragen der heiligen Wegzehrung meinte. Wir blieben sämmtlich stehen und horchten: trotz unseres guten Gehöres aber konnten wir nichts vernehmen; ja wir hätten auch das größte Geläute in Gandia, bei einer Entfernung von einer bis zwei Stunden, auf der Wiese in dem Thale von Alfandach, oder in den Ebenen von Torre di Xaraco, gar nicht hören können: er aber blieb fest dabei, daß man läute, verwunderte sich, daß wir jungen Männer mit besserem Gehöre nicht vernähmen, was er so deutlich hörete, wandte sein Pferd um, und jagte nach Gandia zurück. Wir folgten; und als wir anlangten, fanden wir in der That gegründet, daß man das Zeichen mit der Glocke gegeben habe, und der Priester sich zum Ausgange mit dem Allerheiligsten Sacramente rüste. Aus diesem Zeugnisse des Herzogs Carl dürfte nicht unwahrscheinlich hervorgehen, daß es vielmehr der Schall einer inneren Stimme, als der einer Glocke war, der ihn etwas vernehmen ließ, was die Uebrigen, mit besserem Ohre, bei aller Anstrengung, nicht zu hören vermochten.

Während wir aber also die Tugenden des heiligen Herzogs Franziscus aufzählen, stellt sich uns auch ein Fehler desselben entgegen, und die geschichtliche Treue verpflichtet uns, ihn zu berichten. Wir

wollen uns auch gern dieser Pflicht entledigen: denn oftmals gereicht es der Welt zu größerem Nutzen, die Bußen kennen zu lernen, womit die Heiligen irgend einen noch so kleinen Fehler, zu dem sie sich von menschlicher Leidenschaft unversehens hinreissen ließen, an sich straften, als den Act der Tugend zu erkennen, der sie vor jenem Fehler bewahrt haben würde.

Der Herzog wurde also einstens von einem Priester, der sein Unterthan war, vor Gericht gefordert, um mit ihm Prozeß zu führen. Der Gegenstand des Streites betraf gewisse nutzbare Wässer, deren Eigenthum und Nießbrauch von dem Geistlichen in Anspruch genommen wurde. Die Sache war so unerhört, ward durch so schwache Gründe unterstützt, und mit solcher Heftigkeit vertheidigt, daß sie dem Herzoge mehr eine Beleidigung als ein Rechtsstreit zu sein schien. Er ließ daher seinen Gegner eines Tages zu sich kommen, und stellte ihm das Unbillige seines Verfahrens gegen ihn vor; da aber jener mehr mit Erbitterung als mit gebührender Achtung widersprach, so gab er ihm einen Verweis, und entließ ihn mit einigem Anscheine, vielleicht auch mit einiger Aufregung, von Zorn. Wie aber der heilige Bischof Ambrosius sehr richtig sagt, *) „die Heiligen hätten keine bessere Natur gehabt, sondern sie hätten sie nur besser beobachtet; es wären ihnen auch die Fehler nicht unbekannt gewesen, sie hätten sie aber

*) De Joseph. Patr. cap. 1.

verbessert;" so hatte sich der Geistliche kaum entfernt, als der Herzog bewegt, oder vielmehr heftig angeregt von seinem Gewissen, ob sich nicht in jene Worte und Handlung mehr eingeschlichen hätte, als recht gewesen wäre, und sich auch sogleich anklagend, als wäre dieß sicher der Fall, ihm schnell Jemand nachsendete, um ihn zurück zu rufen: und sobald er ihn ansichtig wurde, lief er ihm entgegen, warf sich vor ihm nieder, und verlangte, ihm die Füße zu küssen, wie er sagte, als Zeichen der Verzeihung, um die er bäte, und als einen Theil der Genugthuung, die er ihm antrüge, um diese Verzeihung zu erlangen. Der Geistliche war über die Verzeihung und Genugthuung, und über diesen ganzen Act der Erniedrigung so erschrocken, daß er die Flucht ergreifen wollte; die Demüthigung vor seiner Person verursachte ihm mehr Pein, als der frühere Verweis. Er vertheidigte sich so gut er konnte, daß der Herzog seinen Füßen nicht zu nahe kam. Dieser aber entschädigte sich dafür durch eine solche Unterwürfigkeit in Worten, daß der Andre weit lieber auf den ganzen Handel verzichtet hätte, als diese anzuhören. Der Streit selbst wurde indessen gleich auf der Stelle zum Besten des Geistlichen geschlichtet, und der Herzog schickte noch zum Ueberfluße in der Stille hin, um sich zu erkundigen, wie viel Jener an Gerichtskosten ausgelegt hätte, um ihn auch dafür zu entschädigen. Auf diese so überschwengliche Weise machte er durch Werke das Unrecht wieder gut, was etwa in seinen Worten gelegen haben mochte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neuntes Hauptstück.

Seine Gemahlin wird krank. — Während er für sie betet, redet ein Crucifix zu ihm, und legt ihr Leben oder ihren Tod in seine Hand. — Er unterwirft seinen Willen gänzlich dem Willen Gottes. — Sie wird in demselben Augenblicke kränker, und stirbt.

Während der heilige Herzog Franziscus also ganz Gott lebte, und der Welt so wenig gewährte, als es einem Herrn möglich war, der in Folge seines Standes und Berufes gezwungen war, in derselben zu sein; gefiel es dem Himmel, jenes einzige Band zu zerreissen, das ihn, zwar nicht durch Liebe zur Welt fesselte, sondern aus Nothwendigkeit mit ihr verbunden hielt: Er nahm ihm seine Gemahlin, die Herzogin Leonora. Sie erkrankte an einem Fieber, das nicht leicht genug war, um nicht Besorgnisse um ihr Leben zu erwecken, aber auch nicht so heftig, daß sie nicht davon hätte befreit werden können. So befand sie sich in einem Zustande, der die Aerzte zwischen Furcht und Hoffnuug erhielt. Sie wußten nicht, auf welche Seite sie sich mit ihrem Urtheile hinneigen sollten, indem die Gründe für die Hoffnung von denen der Furcht vollkommen aufgewogen wurden. Dem Herzoge war es bereits als Prophezeihung von jenem Diener Gottes, dem ihm so überaus theuern F. Johannes Tereda, vorhergesagt worden, daß die Herzogin eher sterben würde als er, und daß er zum Priester geweiht werden würde. Sie hatten auch bereits (wie man glaubt) auf dessen An-

rathen, sich leiblich von einander getrennt, und durch das Gelübde der Keuschheit ihre Körper Gott geweiht. Der Herzog wünschte nun nichts sehnlicher, als sein freier Herr zu sein, um sich Gott im geistlichen Stande gänzlich zu opfern, wie er es Ihm in Granada gelobt hatte: allein jetzt übten nichts desto weniger theils die Natur, theils auch die Vernunft ihre Rechte auf ihn, und es schmerzte und betrübte ihn sehr, seine geliebte Gattin, und mit ihr zugleich für seine drei jungen und unversorgten Töchter eine Erziehung zu verlieren, wie sie dieselbe nur von einer Mutter von so großer Einsicht und Güte erwarten konnten. Es wurden daher durch ganz Gandia Prozessionen gehalten, feierliche Gebete veranstaltet und die Almosen verdoppelt, und der Herzog verband damit außergewöhnliche Bußwerke und bat Gott unter vielen Thränen, sie ihm nicht so bald zu entreissen.

Eines Tages nun, da er zu den Füßen eines Crucifixes, noch inbrünstiger als bisher, die Güte Gottes um Gesundheit und Leben für die Herzogin anrief, widerfuhr ihm, was er später in seinem Greisenalter, da er bereits General der Gesellschaft Jesu war, dem P. Hernandez über dieses ihm stets unvergeßlich gebliebene Gebet erzählte *). Wir geben seine eigenen Worte wieder: „Als ich um die Gesundheit und das Leben der Herzogin," sagte er, „welche gefährlich krank war, inbrünstig zu Gott

*) Lib. 1. Cap. 24. della Vita MS.

flehete, ward meine Seele von einem hellen Lichte vom Himmel erfüllt: und es war mir so überzeugend, es käme von Gott, daß mir gar kein Zweifel übrig blieb. Mit diesem Lichte hörte ich in meinem Innern eine Stimme, die mir sagte: Willst du, daß ich dir die Herzogin noch längere Zeit am Leben und zu deiner Gefährtin gestatte, so lege ich es in Deine Hand: aber wisse, daß es nicht zu deinem Besten ist, sie länger bei dir zu haben. Bei diesen Worten glühete mein Herz auf eine solche Weise, daß es mir vorkam, als fühlte ich es in meiner Brust zerschmelzen und auseinander gehen: und ganz zermalmt, eine Fluth von Thränen vergießend, sagte ich: und woher, mein Gott, um welchen Verdienstes willen gegen Dich, willst Du etwas in meine Hände legen, was allein in den Deinigen liegen darf? Wer weiß wohl besser als Du, was mir zum Heile gereichet? Du mein Herr, Du meinen Willen thun? als ob ich nicht in Allem meinen Willen verläugnen müßte, um den Deinigen zu erfüllen? Nimmermehr sei mein Wille ein anderer als der Deinige! und in aller Wahrheit versichere ich, daß ich nicht allein das Leben der Herzogin, sondern mit ihm zugleich auch das meiner Kinder und das meinige, und Alles, was ich in der Welt besitze und jemals haben könnte, zu Deinen Füßen niederlege, und Deinen Händen anheimgebe, auf daß Du damit thuest, was Dir am meisten genehm ist."

So erzählte er; und es war Alles wahr: allein er erzählte nicht alles Wahre, was sich bei dieser

Gelegenheit ereignete; denn wir wissen aus anderen Quellen einen Umstand von der größten Bedeutsamkeit, den der heilige Mann wahrscheinlich dem P. Hernandez nicht mittheilen wollte, weil er ihm zu sehr zur Ehre gereichte: daß nämlich die Stimme, welche ihm im Innern der Seele redete, auf eine wahrnehmbare Weise von dem Munde des Crucifixes ausging. Es ward dies gleich damals dergestalt ruchbar, daß die Enkelin des Heiligen, D. Franzisca von Jesus, Conventualin des königlichen Klosters in Madrid, in ihrem eidlich abgelegten Zeugnisse davon redet, als von einer „sehr bekannten" Sache, und daß jenes Crucifix blos aus diesem Grunde von dem Herzoge D. Carlos, der den Besitz desselben an das Erstgeburtsrecht seiner Nachkommenschaft geknüpft hatte, mit der größten Eifersucht bewahrt, und selbst nach Madrid gebracht wurde, damit jene Conventualinnen es sehen und verehren möchten. Darüber, daß dieses Crucifix auf sichtliche Weise zu ihm geredet habe, finden wir in den Prozeßacten wenigstens sechs eidlich erhärtete Zeugnisse, und mit Umständen, welche die Glaubwürdigkeit derselben noch bekräftigen *).

Wie nun die Wirkung des Gebetes des Heiligen um das Leben der Herzogin gewesen war, daß Gott diese Gnade seiner freien Wahl überließ, so war die Folge der gänzlichen Hingebung seines Willens in

*) Proc. Madrit. etc. Fol. 170. 199. 238. 344. 404. 490.

den göttlichen, der Tod der Herzogin. Bis zu diesem Tage, ja bis zur selbigen Stunde, war ihr Zustand immer noch zweifelhaft geblieben, und es war eben so viel Wahrscheinlichkeit für das Leben als für den Tod vorhanden; in demselben Augenblicke aber, da der Heilige Gott das Opfer brachte, ging sie dem Tode so plötzlich und sichtbar entgegen, daß sie keiner Hoffnung mehr Raum ließ. Der Zukunft gewiß, sprach er von dieser Stunde an weiter nichts mehr mit ihr, als was zum Beistande ihrer Seele und zu ihrer Bereitung auf den Uebergang in ein besseres Leben dienlich war: auf diesen Zweck richtete er auch seine Bußwerke, seine Thränen, seine Almosen und Gebete. Sie starb am **27.** März **1546**, und ließ den Herzog als Witwer in einem Alter von **35** Jahren, mit einem Schatze von acht Kindern: fünf Söhnen, und drei Töchtern.

Zehntes Hauptstück.

Von der Liebe und Achtung, welche der heilige Borgia für die Gesellschaft Jesu und den heiligen Vater Ignatius von dem ersten Augenblicke an faßte, da er ihre Bekanntschaft machte. — Von den Gründen, die ihn bewogen, in Gandia ein Collegium und eine Universität zu errichten. — Zwei große Wohlthaten, die ihm aus den geistlichen Uebungen hervorgehen, welche er unter der Leitung des P. Petrus Faber gehalten.

Schon seit längerer Zeit von der Liebe zu den vergänglichen und irdischen Dingen losgesagt und

geschieden, richtete der heilige Herzog Franziscus, den nichts Anderes im Stande gewesen wäre, wider seinen Willen in der Welt zurück zu halten, als allein das unauflösliche Band der Ehe, nunmehr, da auch dieses durch den Tod der Herzogin gelöst und zerrissen war, sogleich seine Gedanken darauf hin, wo und wann er seine Freiheit glückseliger fesseln, und den Hals unter ein neues, aber süßes und leichtes Joch beugen könne; wofür der göttliche Meister das in seiner Nachfolge auf dem Wege der evangelischen Vollkommenheit geführte Leben erklärt.

Während er so über sich selbst und über den Stand nachdachte, dem er sich für die Zukunft ergeben sollte, bildeten sich die Gefühle, die er seit der ersten Bekanntschaft mit der Gesellschaft Jesu für dieselbe hatte, und die nichts weiter gewesen waren, als eine Achtung und Willfährigkeit zur Liebe für sie, allmählich in seinem Herzen zu einem wahren Verlangen nach derselben aus. Er kannte die Gesellschaft bereits seit mehreren Jahren aus eigener Anschauung: und, was das Wichtigste war, er kannte sie von einer Seite, die sie am besten zu erkennen gibt, nämlich aus der Unbescholtenheit des Wandels ihrer Mitglieder, und aus den Früchten ihrer Anstrengungen: indem die beiden, im Jahre 1542, als Borgia noch Vicekönig von Catalonien war, vom heiligen Vater Ignatius nach Spanien gesendeten, und in Barcellona, wo der Name und das Ansehen des heiligen Ignatius in höchsten Ehren standen,

mit der größten Liebe aufgenommenen Väter Antonius Araoz und Jakobus von Eguia, hier dem Berufe der Gesellschaft zum Besten der Seelen gelebt hatten. Araoz war ein tapferer Arbeiter, und äußerst manierlich im Umgange; Eguia aber schon damals ein heiliger Mann: Beide voll von Eifer, glühend von jenem apostolischen Geiste, von welchem der heilige Stifter, aus dessen Schule sie kamen, erfüllt war.

Es zeigte sich dieß auch in den Wirkungen ihrer Arbeiten, die so sehr alle Erwartungen übertrafen, und so sichtlich in die Augen fielen, daß der heilige Vicekönig gar nicht aufhören konnte, sich zu freuen und zu staunen. Wo er in der Stadt hinkam, glaubte er ein neues Wunder zu sehen. Und in der That konnte es nur durch ein Wunder der göttlichen Gnade geschehen, eine solche Stadt in wenigen Wochen dergestalt in ihren Sitten verändert zu sehen, daß sie sich selbst nicht wieder erkannte. Es war ein ganz anderes Leben, andere, durchaus verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche, im Volke wie bei den Großen. Tödtliche Feindschaften wurden versöhnt; Freundschaften, nicht minder tödtlich, weil sie unehrbar waren, wurden gelöst; Wucherverträge aufgehoben und zurückgenommen, und Wiedererstattungen großer Summen geleistet; Generalbeichten über das ganze Leben, oder über mehrere Jahre abgelegt; öffentliche Bußen gehalten; häufiger Empfang der Sacramente eingeführt. Alles dieses gab fortwährend den Anschein einer heiligen Woche oder eines Jubi-

läums; aber eines solchen, wie man es dem jetzt herrschenden Geiste und der Andacht nach, früherhin niemals auch nur zur Hälfte erlebt hatte.

Bei so vielen Tröstungen empfand der Vicekönig nur eine Pein, und diese bestand darin, daß er jene beiden Männer nicht nach seinem Wohlgefallen genießen konnte. Er hätte sie öfter gern auf längere Zeit bei sich gehabt, um sich mit ihnen über das Innerste seines Herzens zu besprechen, ihren Rath zu vernehmen, und sich der Leitung jener, in den Angelegenheiten Gottes und der Seele in der That so sehr erfahrenen Meister zu übergeben: allein Tag und Nacht beschäftiget mit den Bedürfnissen jener so fruchtreichen Mission, konnten sie sich selbst nur hie und da eine Stunde abzwingen, um der Natur die nothdürftige Ruhe zur Erholung zu vergönnen. Zwei Dinge aber blieben von daher seiner Seele fest eingedrückt, und übten späterhin zu ihrer Zeit in ihm ihre eigenthümlichen Wirkungen. Das Erste war die Beobachtung der plötzlichen und dauernden Veränderung des Lebenswandels und der Sitten, welche die geistlichen Uebungen in einigen Prälaten und vornehmen Herren hervorbrachten, die von den beiden Vätern zu denselben angeleitet worden, und die wahrhaft innerlich gesinnt, und also ganz anders, als sie herzu getreten waren, daraus hervorgingen. Auch er wäre gewiß Einer von denselben gewesen, wenn die täglichen Geschäfte seiner Verwaltung ihm dieß gestattet hätten. Er nahm indessen so großen Antheil an dem Glücke derjenigen, welche dazu würdig befunden

worden, daß er dem Admiral der italiänischen Flotte, der ihn um die Erlaubniß bat, sich in einem Privathause zu verbergen, um dort ungekannt und ungesehen den Angelegenheiten seiner Seele in den Betrachtungen jener heiligen Exercitien obliegen zu können, zur Antwort gab: Ich beneide Sie von ganzem Herzen: und da ich, wie sehr ich es auch wünschte, nicht thun kann wie Sie, so trage ich mich Ihnen als Thürhüter an, um Sie vor dem Eintritte eines Jeglichen zu bewahren, der Ihr Gemüth durch irgend einen Gedanken an die Gegenstände dieses Lebens stören könnte, während Sie dort ganz mit jenen des andern Lebens beschäftiget sind.

Die zweite Betrachtung, die er machte, und die seiner Seele eben so eindrücklich blieb, war ganz seiner großen Umsicht würdig: nemlich, daß zwei Männer allein, in einem so kurzen Zeitraume wie es hier geschehen war, eine ganze Stadt wie Barcellona, Vornehme und Niedere ohne Unterschied, auf eine solche Weise hatten umwandeln können. Hier mußte man nothwendig sagen, daß Gott seine unsichtbare Hand mit ihnen im Werke gehabt. Und da eben dasselbe überall geschah, wo immer die Priester der Gesellschaft Jesu sich zu dem Dienste der apostolischen Missionen hergaben; so mußte auch der Geist dieser Gesellschaft apostolisch seyn: und der P. Ignatius, von dessen Feuereifer seine Schüler und Söhne so große Inbrunst hernahmen, konnte nicht anders, als von Liebe glühen, und mußte ein Mann seyn, der von Gott zu großen Dingen in dem Dienste seiner

Kirche erwählt war. In Folge dieses durchaus weisen Urtheiles hatte er eine solche Sehnsucht nach ihm und seiner Freundschaft, daß er sogleich beschloß, an ihn zu schreiben. Seinen ersten Brief fing er damit an, sich liebevoll zu beklagen, daß er der Stadt Barcellona und ihm selbst, jene beiden apostolischen Männer nur so kurze Zeit verstattet hätte, und bat um andere, zu ihrem Ersatze. Dann legte er noch ein anderes Schreiben bei, worin er ihm über sein Inneres Rechenschaft gab, und ihn in Angelegenheiten seines Gewissens um Rath fragte, namentlich über den mehr oder minder häufigen Empfang der Sakramente: und er erhielt von ihm eine Antwort, wie er sie nur nach den ausgesuchtesten Regeln der geistlichen Klugheit wünschen konnte.

Als er hierauf zu Ende dieses Jahres 1542 durch den Tod des Herzogs, seines Vaters, in den Besitz und zur Regierung seines Herzogthums kam, war sein erstes Geschäft, die Zahl und die Verhältnisse seiner Unterthanen zu ermitteln. Er fand aber zu seinem unaussprechlichen Schmerze, daß der größte Theil der Burgen und Dörfer von Leuten maurischer Abkunft bewohnt wurde: sie waren zwar, dem Namen und äußerlichen Bekenntnisse nach, Christen; allein da sie sich nicht bemüht hatten, mit der heiligen Taufe zugleich auch christliche Gesinnungen anzunehmen, und eben so innerlich als äußerlich gereiniget zu werden, so war in ihnen mehr oder weniger die Färbung des mahometanischen Blutes und die Verderbniß der Gottlosigkeit des Islams zurückgeblie-

ben; sie glaubten zum Theile an das Evangelium, zum Theile an den Koran. Wie aber der Glaube und die Gebräuche in ihnen verstümmelt waren, so war auch ihr Lebenswandel durch die von ihren Vätern angelernten Gebräuche verdorben. Anfangs fühlte er das größte Mitleid mit ihnen, späterhin aber in demselben Maaße einen großen Schmerz, wenn er sahe, daß er mit aller Mühe, die seine Liebe und sein Eifer ihn nur immer anwenden ließen, um sie zu bessern, oder eigentlicher gesagt, um sie zu Christen zu machen, in dreißig Monden, die er damit zubrachte, weder Früchte an Bekehrungen einärndtete, noch selbst Blüthen der Hoffnung gewahrte, die ihm dergleichen verheißen hätten. Damals geschahe es denn, daß ihm Gott zur Belohnung seines Eifers, und zum Troste seines Herzens, einen Gedanken in der Seele aufleuchten ließ, der, ohne daß er selbst es dachte, die erste Veranlassung war, daß er später Ordensgeistlicher in der Gesellschaft Jesu wurde. Es schien ihm, als habe er sich durch eine Erfahrung von zwei und einem halben Jahre hinlänglich überzeugt, daß ein ferneres Bemühen um jene Ungläubigen, in der Widerspänstigkeit und Treulosigkeit ihrer Väter bereits ergrauten und verstockten Unterthanen, ein Verlust an Zeit und Arbeit sey. Anders aber, meinte er, dürfte es sich mit ihren Kindern verhalten, welche durch ihr zartes Alter geeigneter wären, die Eindrücke und Bearbeitung anzunehmen, die sie von so kunstreicher Hand und so wirksamen Geiste erhalten möchten, wie er sie an je-

nen zwei Männern der Gesellschaft Jesu gesehen, die in so kurzem Zeitraume das Volk von Barcellona so ganz zu einem besseren Wandel umgeformt hatten. Was würde also nicht geschehen können, wenn er ein bleibendes Collegium solcher Männer in Gandia hätte? Wie auch die Väter seyn möchten, so würden doch mindestens die Söhne zur Tugend wohl angeleitet, und in dem christlichen Glauben gut unterrichtet werden. So dachte er, und war so gewiß, daß es also kommen müsse, wie es später in der That erfolgte, daß er ohne alles Säumen an den heiligen Vater Ignatius schrieb, und ihn um ein Collegium für Gandia bat. Gott wollte auch, daß er zuförderst für den Dienst in seinem Herzogthume sechs der Unsrigen erhielt, die ihm theils aus Rom, theils aus Portugal, zugesendet wurden. Was die Gründung des Collegiums betraf, so überließ er später die Sache dem Urtheile des P. Petrus Faber, der binnen Kurzem aus Spanien nach Italien zurückkehren sollte, wo ihn der Papst Paul III. zu seinem Theologen auf dem Kirchenrathe von Trient haben wollte.

Als indessen Faber nach Gandia kam, (im April 1546), war, wie man mit Recht sagen kann, die Gründung jenes Collegiums das mindest Nützliche, das er wirkte. Wenn je ein Mensch Theil daran hatte, Borgia für die Gesellschaft Jesu zu gewinnen, so war er es: denn es gab, wie wir in seiner Lebensbeschreibung gesagt haben, in jenen Ländern Europa's Keinen, in dem sich das wahre An-

tlitz und der Geist der Gesellschaft lebendiger gezeigt hätte, als in Faber: sei es in der Erhabenheit der Tugend; oder in der Kunst eine Seele zu jeglicher Höhe von Vollkommenheit wohl zu leiten; oder endlich in der Annehmlichkeit des Umganges mit dem Nächsten: und dieses mit einer so überaus lieblichen Art von Gott zu reden, und zugleich so mächtig einen Jeden, der ihn hörte, von Liebe und Verlangen nach der ewigen Seligkeit zu entflammen, daß man jene beiden unvergleichbaren Vorzüge an ihm bewunderte: erstlich, daß er Jeden, mit dem er von Gott geredet, auch gewonnen; und zweitens, daß er von Allen, die er zum innerlichen Leben oder geistlichen Stande geworben, und es waren derer sehr Viele, und unter ihnen Leute von großem Ansehen, kein einziger zurückgekehrt ist. Der heilige Herzog, nachdem er ihn wenige Tage erforscht hatte, und ihn immer mehr bewunderte, sagte am Ende von ihm, daß er in der Kunst, einen Heiligen, und einen Meister zur Bildung von Heiligen heranzuziehen, dem P. Faber Niemanden zur Seite zu stellen wüßte. Allein noch weit besser, und zu seinem größeren Nutzen faßte er ihn auf, als er von ihm die geistlichen Uebungen empfing, worin, nach dem Zeugnisse des heiligen Ignatius selbst, seinem Erstgebornen, Faber, kein Anderer gleich kam. In Borgia brachten sie für die Gesellschaft Jesu zwei so große Wohlthaten hervor, wie sie wenig andere Aehnliche oder Werthvollere aufzuweisen hat. Die Erste war der Gewinn seiner eigenen Person, indem er, als er zu der

Standeswahl gelangte (über welche in den Exercitien die vortrefflichsten Regeln enthalten sind), den Entschluß faßte, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Die Zweite war, daß, nachdem er dieselben mit unbeschreiblichem Troste und Nutzen für seine Seele beendiget hatte, er auf den Gedanken kam, und ihn auch ausführte, zum allgemeinen Nutzen der Welt das zu thun, was wir an einem passenden Orte weiter unten sehr bald mittheilen werden.

Nachdem der Platz für das neue Collegium ausersehen, und der Grund dazu gegraben worden, legte P. Faber am Morgen des 5. Mai desselben Jahres, nach Abhaltung eines festlichen Hochamtes, unter den gewöhlichen Feierlichkeiten den Grundstein. Nach ihm warf der heilige Herzog ein wenig Erde darauf; hierauf dessen Söhne und der Reihe nach der ganze Adel von Gandia, der sich mit seinem Gebieter zu diesem frommen Zwecke versammelt hatte. Wie klein auch immer dieses neue Collegium war, so muß man doch der Wahrheit gemäß sagen, daß Spanien kein Zweites hat, das sich ihm an innerm Werthe gleichstellen könnte, und daß alle übrigen dasselbe um einen doppelten, ihm eigenthümlichen Vorzug beneideten, nemlich, daß bei dessen Gründung die Hände zweier Männer von der Heiligkeit eines Borgia und Faber zusammengewirkt; und daß in ihm, für die Gesellschaft Jesu die erste Universität für die weltlichen, Natur-, moralischen und geistlichen Wissenschaften unter vereintem Einfluße der Autorität des Papstes Paul des III., und der Gnade des

Kaisers Carl des V. eröffnet wurde, welcher Letztere dieselbe mit allen den Privilegien, Befugnissen und Rechten versah, wie die berühmten Akademien von Alcala und Salamanca.

Wenn es in dem Willen Gottes gelegen hätte, daß die Vermögensumstände des Herzogs mit seiner Liebe zur Gesellschaft Jesu, und seinem glühenden Eifer für die Bekehrung und das Heil der Seelen, gleichen Schrittes gegangen wären; wahrlich, dieses sein kleines Collegium, und die nicht allzu zahlreiche Universität, hätten keiner der größten Lehranstalten im Königreiche nachstehen dürfen. Er sandte bis nach Algier in Afrika, um daselbst eine große Menge von Büchern für die wissenschaftlichen Bedürfnisse aller Art einkaufen zu lassen. Sodann brachte er Knaben und Jünglinge von maurischer Abkunft, die ihm von ihren Vätern mit Freuden überlassen wurden, für seine Schulen zusammen, und erhielt sie aus seinen Mitteln. Als er endlich hörte, daß der P. Diego Miron, ein Mann von apostolischem Geiste und Eifer, in Valencia mittelst der geistlichen Uebungen eine Menge von jungen Leuten zu dem Entschluße brachte, ihr Leben dem Dienste Gottes im geistlichen Stande zu weihen, schrieb er ihm, und bat ihn inständig, wenn er junge Männer hätte, denen Gott den Gedanken eingäbe, in die Gesellschaft Jesu zu treten, möchte er dieselben ihm zusenden, er würde ihr Vater und Versorger seyn, und sie so lange unterhalten, bis sie ihren wissen-

schaftlichen Cursus vollendet hätten, und zum Ordensstande reif wären.

Was ihm aber am meisten am Herzen lag, war die wahrhafte Bekehrung der Schein- oder Halb-Christen, indem er, wie wir bereits erwähnten, in seinem Herzogthume fast keine Spanne Landes hatte, die nicht von dem Schmutze der nur halb bekehrten Mauren besudelt gewesen wäre, deren Leben und Glaube eine widernatürliche Mischung des Evangeliums mit dem Koran bildete. Zahlreich und ununterbrochen waren jedoch die wirklich aufrichtigen Bekehrungen, welche mehrere der eifrigsten Arbeiter aus unserer Gesellschaft in dem Herzogthume bewirkten, und unbeschreiblich war seine Freude. Weil aber jenen geistlichen Vätern die apostolische Macht nöthig war, um einen großen Theil der bekehrten Ungläubigen zu absolviren und mit der Kirche zu versöhnen, so schrieb der heilige Herzog an den Papst Paul III., setzte ihn von den vielen Bekehrungen, welche die Unsrigen in seinem Herzogthume wirkten, in Kenntniß, und bat für sie um die nöthigen Vollmachten, um jene Unglücklichen in den Schooß der katholischen Kirche wieder aufzunehmen. Es scheint uns nicht uninterressant zu seyn, wenigstens einen Theil des päpstlichen Antwortschreibens, *) worin seine Anliegen sämmtlich bewilliget wurden, hier einzuschalten. Es heißt darin: Nachdem Franziscus, Herzog von

*) Anno 1548. 12. Cal. Maii.

Gandia, die verpestenden ketzerischen Lehren, welche heutzutage in verschiedenen Gegenden der Christenheit auftauchen, und das heilsame Werk ihrer Ausrottung in Betracht gezogen, so wie, daß Unsere geliebten Söhne, Ignatius, General der von Uns in dieser heiligen Stadt auf kanonische Weise bestätigten Gesellschaft Jesu, und die übrigen, seine Söhne, durch Studium, Unterricht, und christliche Predigt des göttlichen Wortes unter dem Volke, tapfer gegen die Ketzereien ankämpfen, auch nicht minder durch Unbescholtenheit des Lebens, als durch die Wahrheit der Lehre obsiegen; da ferner der gedachte Herzog Franziscus auf Erden Werke auszusäen Willens ist, um deren Lohn im Himmel einzuärndten, er aber in seinem Herzogthume Gandia und dem Marchesate Lombay mehrere Burgen besitzet, in welchen fast keine anderen Christen leben, als von Maurischer Abkunft, welche, da sie sich neuerdings zum katholischen Glauben bekehrt, Männer bedürfen, die sie unterrichten und befestigen sollen; so haben Wir u. s. w."

Es war damals Superior in Gandia der P. Andreas Oviedo, der Nemliche, welcher auch Patriarch in Äthiopien war, wo er im Dienste des katholischen Glaubens so viel that und litt: ein Mann voll Eifer, Inbrunst, und wahrhaft apostolischer Unermüdlichkeit. Derselbe eröffnete in seinem Collegium eine ganz neue Schule des Geistes. Während die übrigen Meister die scholastische Theologie vortrugen, lehrte er die Mystik. Er hatte zwölf bis fünf-

zehn Zuhörer, denen er zusammen die geistlichen Uebungen oder Exercitien des heiligen Ignatius gab, und wenn er mit diesen nach dreißig bis vierzig Tagen fertig war (denn so lange dauerten damals die Exercitien), so traten eben so viel neue ein. Dadurch ergab sich eine so gewaltige und allgemeine Veränderung der Sitten, daß die Häuser der weltlichen Einwohner in der Stadt völlig das Ansehen von Klöstern erhielten. Als der heilige Herzog dieses Alles so sehr, und selbst über seine Erwartung, gelingen sah, ward er von dem heftigsten Verlangen erfüllt, die Gesellschaft Jesu in allen Königreichen Spaniens gekannt und aufgenommen zu sehen. Er erließ dieserhalb die dringendsten Schreiben an die Erzbischöfe von Toledo und Saragossa, und ermahnte sie, die Errichtung eines Collegiums derselben zu begehren. Um ein solches in Sevilla zu gründen, wollte er die Einkünfte seiner Commenderie hergeben: und nach Alcala sandte er zu gleichem Zwecke eine beträchtliche Summe Geldes. So wirkte er als Vater der Gesellschaft, noch ehe er deren Sohn wurde. Obgleich, was dieses anbelangt, er es bereits im Herzen war, und der Beschluß in ihm feststand; denn wir lesen in der Chronik des Polanco, Sekretärs des heiligen Ignatius: *) „daß er so bald als möglich, einer der Unsrigen werden wollte, habe er dem P. Ignatius durch Petrus Faber zu wissen gethan.“

*) Tom. 1. Fol. 172.

Als daher F a b e r vierzehn Tage nach seiner Rückkehr nach Rom mit Tode abging, tröstete der heilige Stifter seine Söhne über diesen großen Verlust mit der Verheißung, daß Gott die Stelle des F a b e r wieder ausfüllen werde, mit einem Andern, der größer sein würde als jener. Freilich hatte er bereits durch ausdrückliche Offenbarung Gottes die Gewißheit von dem, worauf ihm F a b e r nur Hoffnung gemacht hatte. Es war aber ein großes Lob für B o r g i a, größer genannt zu werden, als der Größte aus den Unsrigen, welche damals in Europa lebten.

Zweites Buch.

Privatleben des heiligen P. Franziscus in der Gesellschaft Jesu.

Erstes Hauptstück.

Er faßt den Entschluß, in die Gesellschaft Jesu zu treten, wird von dem ehrwürdigen F. Johannes Texeda hierin bestärkt, verpflichtet sich gegen Gott dazu durch ein Gelübde, und trägt sich dem heiligen Ignatius als Sohn an.

Bevor er sein Wort verpfändete und an den heiligen Vater Ignatius schrieb, um sich ihm als Sohn anzubieten, entschädigte er sich damit, Gott, inbrünstiger als jemals vorher, um die Gnade eines Strahles jenes Lichtes der Wahrheit und des Lebens zu bitten, welches in der Seele dessen, dem es leuchtet, keinen Schatten eines Zweifels übrig läßt, daß er auf dem Wege, den er eingeschlagen, um sich Ihm zu nähern, zu einem guten Ziele geleitet werde. Er verdoppelte abermals seine Almosen und Bußwerke, und vermehrte die Stunden seiner Nachtwachen, die er zuerst betend mit Thränen, und sodann sich geißelnd mit Blute bezeichnete. Zu gleicher Zeit ward an allen heiligen Orten der Stadt, in Klöstern und Kirchen, für seine Meinung gebetet, vorzüglich von jenen Gott

so theueren Barfüßerinnen der heiligen Clara. Endlich aber berief er seinen vertrautesten Freund F. Johannes Tereda zu einer geheimen Berathung, und eröffnete ihm ohne Rückhalt, Angesichts des Gekreuzigten, zu dessen Füßen sie Beide standen, sein ganzes Herz: mit der inständigen Bitte, wenn er ihn jemals lieb gehabt, so möge er Gott in dem wichtigsten Geschäfte, das er je in seinem Leben betrieben habe, um Aufschluß bitten. Der heilige F. Johannes, der den Herzog zärtlich liebte, versprach ihm, diese seine Angelegenheit Gott vorzutragen, und erfüllte dieß treulich, indem er mehrere Tage in häufigen Thränen, im Beten und Fasten, wie dieß in dergleichen außerordentlichen Fällen bei den Heiligen Brauch ist, darauf verwendete. Endlich, von der Wahrheit überzeugt, kehrte er zum Herzoge zurück, und versicherte ohne Zaudern, Gott wolle ihn in der Gesellschaft Jesu.

Borgia vernahm diese Worte nicht anders, als wären sie ihm unmittelbar vom Himmel gesprochen: so groß war die Freude, welche in diesem Augenblicke sein Inneres überströmte, und so lebendig das Verlangen, das alsogleich in seinem Herzen entbrannte, sich bereits dort zu sehen, wo Gott ihn nach seinem ihm kund gegebenen Willen haben wollte. Ja seine Freude und Sicherheit vermehrten sich noch durch zwei Gedanken, die sich in seiner Seele vereinigten. Der Eine war, daß ein Ordensmann aus dem Orden des heiligen Franziscus, wie Johannes Tereda, ihm, der diesem Heiligen und sei-

ner seraphischen Stiftung so sehr ergeben, ja, wie wir gesehen haben, durch ganz besonderen Beistand des Erstern zur Welt gekommen, und zum Gedächtnisse dieser Wohlthat Franziscus benannt worden war, als den unzweifelhaften Willen Gottes verkündete, in die Gesellschaft Jesu zu treten. Dieß konnte nicht anders als durch ausdrückliche Eingebung Gottes an seinen Diener geschehen seyn, sonst würde er ihm sicher seinen eigenen, und nicht einen fremden Orden angerathen haben. Hierzu kam zweitens die Erinnerung an dasjenige, was sich ihm selbst bei den Erwägungen über die Standeswahl während seiner Exercitien ergeben hatte. Er stellte sich damals gleichsam zwischen den Orden des heiligen Franziscus und die Gesellschaft Jesu. Er betrachtete beide Institute in ihrem Wesen, in ihren Zwecken, und in den Mitteln, um die Letzteren zu erfüllen. Er verglich sie beide mit einander, und wog die für oder wider ein jedes von ihnen sprechenden Gründe, in sofern sie wichtig genug sein konnten, ihn für das eine oder das andere zu bestimmen, einzeln und sorgfältig ab, fühlte aber jedes Mal, wenn er seine Gedanken auf die Gesellschaft Jesu richtete, eine wunderbare Ruhe und Tröstung des Herzens. Bei aller großen Liebe und Achtung hingegen, die er seit seinem zartesten Alter für den so heiligen Orden der Franziskaner stets empfunden hatte, verursachte ihm die Betrachtung desselben in diesem Augenblicke eine Dürre des Herzens und Trockenheit der Seele, wie er sie nie empfunden hatte, und konnte sich daher durchaus zu

ihm nicht hingezogen fühlen. Dieß geschah ihm aber nicht etwa blos ein oder zweimal, sondern die ganze Zeit hindurch, als die Betrachtungen über die Standeswahl dauerten: er war daher schon damals der Meinung, daß hier ein geheimer Rathschluß und eine Fügung Gottes im Spiele seyn müsse. Jetzt, nachdem er die Antwort des heiligen F. Johannes vernommen hatte, sah er ein, wie jenes eine stillschweigende, diese aber eine offene Erklärung Gottes wäre, daß Er ihn wirklich in der Gesellschaft Jesu wolle.

Wir dürfen indessen hier ein anderes, demüthiges Gefühl nicht übergehen, das, wie der heilige P. Franziscus wiederholentlich zu erkennen gab, ihm bei der Vergleichung jener beiden Orden einen tiefen Eindruck hinterließ, und welches er auch gegen den Kaiser Carl V. geltend machte, da er ihm, wie wir weiter unten sehen werden, über mehrere besondere Fragen Auskunft ertheilte. Der Heilige erzählte nemlich, bei der Betrachtung des erhabnen Ordens des heiligen Franziscus habe er sich überzeugt, daß derselbe eine der glorreichsten und ausgezeichnetsten Verbrüderungen sei, welche in der Kirche Gottes geblüht hätten und noch blüheten. Seit seiner ersten Entstehung bis zu jener Zeit, also in einem Zeitraume von fast drei und einem halben Jahrhunderte, sei er, wie in Jahren, so in der Zahl der Mitglieder, in innerer Heiligkeit, in Ausbeutung der Wissenschaften, in apostolischem Eifer und in dem Verdienste jener Verehrung vorwärts geschritten, in

der er vor der ganzen Welt da stehe: darum sei das Eintreten in denselben, und das Tragen seines höchst ehrenvollen Gewandes ein Hinauftreten auf den Leuchter „um Allen zu leuchten" mit einem Glanze, wie ihn ein so ruhmwürdiger, mit so manichfachen Vorzügen und Verdiensten ausgestatteter Orden ertheile. Die Gesellschaft Jesu dagegen, kaum seit sieben Jahren geboren, stehe vor ihm da, wie ein Kind zu den Füßen eines Riesen. Ungekannt, wegen der Neuheit ihres Institutes, nichts desto weniger aber überall, wo sie auftrete, und in Spanien mehr als irgend wo anders, Widerspruch erfahrend und verfolgt, wäre sie zugleich so weit entfernt, durch dasjenige aufzufallen, was in den Augen der Welt Ansehen verschafft, nemlich durch kirchliche Würden; daß sie dieselben vielmehr mit eben so großer Sorgfalt fliehe, wie Andere sie zu suchen pflegten: darum sei das Eintreten in die Gesellschaft Jesu nicht blos ein sich vor der Welt Verbergen, sondern ein förmliches Vergraben. Demungeachtet aber bewiesen die so wunderbaren Wirkungen der göttlichen Gnade in dem Beistande zu ihren, nur auf das Heil der Seelen gerichteten Anstrengungen, auf das Unwiderleglichste, daß der Geist Gottes in ihr sei; daß seine Hand mit ihr wirke, und daß Er an ihr sein Wohlgefallen habe. Daher könne es aber auch nicht anders als Gott genehm sein, sich Ihm gleichsam als ein Pflänzlein darzubieten, um in jenem kleinen, aber dennoch Ihm theuern Weinberge, Früchte zu tragen.

Da ihm nun zur Erlangung einer größeren Sicherheit nichts mehr zu wünschen übrig blieb, so lief er hin, um sich vor demselben Crucifixe niederzuwerfen, das während der Krankheit der Herzogin, seiner Gemahlin, so gnadenvoll zu ihm geredet hatte; und hier, mit dem Angesichte auf der nackten Erde ruhend, die Augen von Thränen gebadet, brachte er seine Freiheit und sein Leben dem gekreuzigten Heilande zum Opfer dar, und verpflichtete sich durch ein Gelübde, beide bis zum letzten Athemzuge im Dienste der Gesellschaft Jesu zu verwenden. Nach diesem feierlichen Versprechen erhob er sich, und zögerte keinen Augenblick mehr, einen Getreuen mit Briefen an den heiligen Ignatius nach Rom zu senden, worin er in den demüthigsten Ausdrücken bat, ihn unter die Zahl seiner Ordensmänner als Sohn und Diener aufzunehmen. Die Verheißung dieser Gnade, und die Anweisung, wie er sie in Ausübung zu bringen habe, erwarte er durch den rückkehrenden Boten. Um aber den Heiligen in den Stand zu setzen, sich ein vollständiges Urtheil über ihn zu bilden, fügte er zugleich, in so weit er dieß für seinen Zweck erforderlich glaubte, eine ausführliche Auseinandersetzung aller seiner Verhältnisse als Privatmann, als Familienvater, so wie als Fürst hinzu, und überließ endlich die Entscheidung gänzlich dem Ermessen des Heiligen, jedoch mit der wiederholten Erklärung, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, sich, so bald als nur immer möglich, den Wirren der Welt entrissen zu sehen.

Immittelst, während der Bote hin und her gelangte, hatte der heilige Herzog eine Vision, die seiner Demuth den peinlichsten Schrecken einjagte, und sogar seinem Vorsatze gefährlich war: ein Umstand, der uns zweifeln läßt zu bestimmen, ob sie von einem guten oder bösen Geiste herrührte. Wir wollen die Thatsache erzählen, wie wir dieselbe von der Hand seines Beichtvaters selbst niedergeschrieben vor uns haben. *) „Wir kamen," so schreibt er, „eines Tages spät von Valladolid nach Tordesiglia, als mir der P. Franziscus erzählte, nachdem er seinen Entschluß, in die Gesellschaft Jesu zu treten, bereits festgestellt, habe sich ihm, während er wie gewöhnlich sein Gebet verrichtet, eine große und reiche Mitra gezeigt, welche von oben herabgekommen, über seinem Haupte in der Luft schwebend ruhen blieb. Hier sei sie eine volle Stunde lang unbeweglich verblieben, und er mit seinem Haupte darunter. Ich erinnere mich, daß ich ihn ausdrücklich fragte, ob dieß Alles mit den Sinnen wahrnehmbar gewesen sei, und ob er die Mitra mit seinen leiblichen Augen gesehen habe, oder mit denen des Geistes oder der Einbildungskraft: daß er mir aber zur Antwort gab, er habe sie mit seinen leiblichen Augen gesehen, eben so, sagte er, wie ich jetzt Sie sehe, und Sie mich. Dieser Anblick nun erregte ihm eine große Furcht, daß ihm etwa irgend eine kirchliche Würde bevorstehe: ein Gedanke, der ihn tief betrübte. Er brach in Thrä-

---

*) Vita MS. Lib. 1. cap. 27.

nen aus, und betete zu Gott: da er jetzt in den Stand der Armuth trete, um Ihm, mit dem Kreuze auf den Schultern, nachzufolgen, und dieserhalb sein Herzogthum und seine Güter verließe, die er nicht ohne Gefahr für sein Heil besäße und behalten könne, so möchte Er doch in seiner unendlichen Güte nicht gestatten, daß er als Ordensmann in noch größere Gefahren geriethe, und neue Gewissenspflichten übernehmen müsse, indem Er ihn mit der fürchterlichen Last der Verantwortlichkeit für die Seelen anderer Menschen belaste. Er hatte jedoch diese Vision nicht blos einmal: sieben Tage hinter einander, immer zu derselben Stunde, wenn er betend auf den Knieen lag, erschien der Bischofshut über seinem Haupte. Vielleicht hätte die Erscheinung auch noch längere Zeit fortgedauert, wenn nicht eben das siebente Mal sein Schmerz alle Gränzen überschritten hätte, so daß er sich gedrungen fühlte, sein Herz ohne Rückhalt gegen Gott auszuschütten, indem er sagte: Herr, ich kann diesen großen Kummer nicht mehr ertragen. Vergieb meinem Schmerze diese Worte: entweder möge diese Verheißung oder Drohung endlich aufhören, und mir die Armuth und Demuth, in der ich Dir dienen und bis zum Tode in dem Ordensstande leben will, gesichert werden; oder ich kann mich nicht dazu entschließen, meinen Stand zu verändern und das geistliche Kleid und Bekenntniß anzunehmen; denn die Gefahr, die sich mir in dieser Erscheinung vorstellet, ist bei weitem größer als jene, in der ich mich in meinem gegenwärtigen Stande befinde. — Nachdem

er diese Worte geredet, verschwand die Mitra, und erschien nicht wieder: er aber, in der Meinung, als habe Gott sein Gebet erhört, gelangte wieder zu der früheren Heiterkeit seines Geistes."

Der Heilige wußte diese Erscheinung durch kein anderes Ereigniß auszulegen, als durch seine Erhebung zum General der Gesellschaft. So antwortete er wenigstens einstens dem P. Caspar Hernandez auf dessen Befragen. Andere haben später hinzugefügt, die sieben Male, zu welchen die Vision widerkehrte, hätten die sieben Jahre vorbedeutet, welche er jenem Amte vorgestanden. Allein abgesehen davon, daß die große und reiche Mitra der ihr untergelegten Bedeutung so wenig entspricht, so ist auch in der That kein Nutzen oder Zweck ersichtlich, warum ihm sein späteres Amt so dunkel und von Weitem hätte vorher verkündigt werden sollen.

Endlich kehrte denn der Bote von Rom zurück, und brachte die erwünschteste Antwort; denn der Herzog sahe sich in die Gesellschaft aufgenommen, von Stunde an zum Novizen ernannt, und liebevoll von ihr als Sohn umfangen. Er vergoß so viele Thränen, und benetzte damit dergestalt das erhaltene Schreiben, als wäre es ihm unmittelbar aus dem Paradiese zugesandt, und brächte ihm schon jetzt die ewige Seligkeit. Er sahe sich nun wirklich mit einem Fuße aus der Welt getreten, den andern aber in der Luft erhoben, im Begriffe, alsbald gänzlich hinaus zu schreiten. Die ersten Tage las er beständig das Schreiben wieder, stets Thränen vergießend, theils des

reinsten Trostes seines Herzens, theils des Dankes gegen Gott, wegen des neuen Characters, den er ihm verliehen, im eigentlichen Sinne sein Diener und Hausgenosse zu seyn: und während er oftmals die Augen zum Himmel erhob, wiederholte er mit tiefster Innigkeit jene lieblichen Worte des heiligen Königs und Propheten David: *) „Ich habe es erwählt, lieber erniedriget zu seyn in dem Hause meines Gottes, als zu wohnen in den Hütten der Sünder."

Es schien ihm auch sein Glück dadurch nicht verringert, daß er es äußerlich noch nicht in Ausübung bringen konnte, sondern dieß auf einen passenderen Zeitpunct hinausgeschoben war. Der heilige Ignatius hatte ihm in seinem Schreiben vorgestellt, es schiene ihm, er dürfe nicht eher eine öffentliche Erklärung thun, daß er unser Ordensmann sei, als bis er nichts mehr mit der Welt, oder die Welt mit ihm zu verhandeln, und bis er auch seine häuslichen Angelegenheiten geordnet habe. Denn wie würde es sich mit dem Anstande vereinigen lassen; welches Beispiel, welche Erbauung würde es geben, wenn man Einen aus der Gesellschaft Jesu sähe Heirathen und Hochzeitsgelage seiner Söhne veranstalten, Einkünfte haben, und mit Geld umgehen, öffentliche Angelegenheiten betreiben, sein Haus ordnen, und angefangene Geschäfte fortsetzen? Es würde zu sehr das Auge beleidigen, ihn als Ordensmann gekleidet, und

*) Psal. 83.

als Fürsten handeln zu sehen, wenn er zwei so verschiedene Personen in einer vereinigte, oder diese eine in zwei so entgegengesetzte Berufe theilen wollte. Es waren auch in der That nicht wenig, und keineswegeges unwichtige Geschäfte, die er noch abzumachen hatte, und es konnte dieß nicht in ganz kurzer Zeit und ohne reifliche Berathung geschehen. Er sollte noch seinem erstgebornen Sohne Carlos eine Gattin aussuchen, seinen jüngeren Söhnen Unterhalt verschaffen, drei Töchter versorgen, in einem Alter, wo sie zur Entscheidung reif waren: hiernächst vom Kaiser Carl V. die Befugniß erbitten und erhalten, auf sein Herzogthum zu verzichten, und noch verschiedene andere, zum Wohle seiner Unterthanen begonnene Werke vollenden. Damit ihm aber die Zeit, welche zur Beseitigung aller dieser Angelegenheiten erforderlich wäre, nicht nutzlos vorüber gehe, rieth ihm der heilige Ignatius, immittelst die Theologie zu studieren, und in seiner eignen Universität Gandia den Grad und die Würde eines Doctors zu nehmen.

Zweites Hauptstück.

Der Prinz und nachmalige König Philipp II. will ihn an seinem Hofe haben, wo er ihm als erster Obersthofmeister dienen soll. — Der heilige Ignatius erwirkt ihm von Paul III. die Erlaubniß, im Geheimen feierliche Profeß abzulegen, und noch vier Jahre lang sein Herzogthum scheinbar als Herzog zu verwalten.

Der heilige Mann erfüllte Alles, wie es ihm angerathen war, und die mächtige Hand Gottes war ihm überall so günstig, um ihn durch die Hindernisse hindurch zu bringen, welche die Welt ihm entgegenstellte, daß sich ihm sogar dasjenige, was das größte Unheil befürchten ließ, zum Guten wendete. D. Philipp, der noch nicht zum Könige erklärt war, berief ihn zu seinem Beistande bei dem ersten fürstlichen Acte, den er in Spanien vornehmen wollte: bei der Abhaltung der Cortes in Monzon, wo er vor den Großen des Reiches seine erste Probe ablegen sollte. Er ernannte Borgia zum Tractator; ein Amt, das viele Umsicht erforderte, und ein großes Vertrauen auf ihn von Seite des Prinzen voraussetzte. Bei der Leitung mehrerer ihm von den Vertretern des Königreiches vorgelegten, wichtigen Angelegenheiten, erkannte er denn auch in ihm einen Mann, den er nie von seiner Seite lassen dürfte, und eröffnete ihm daher, daß er ihn zu seinem ersten Obersthofmeister auserlesen habe, sobald er die königliche Regierung angetreten haben würde. Unglücklich und von Schmerz durchbohrt bei dieser Nachricht, die jeden

Andern beglückt und beseligt haben würde, wußte D. Franziscus nichts Besseres zu thun, als sich um Hülfe und Rath an seinen Vater und Obern, den heiligen Ignatius, zu wenden, und es ihm zu überlassen, denjenigen Ausweg zu erwählen, der ihn am sichersten jener ihm drohenden, nicht geringen Gefahr entzöge. Die Folge dieses Entschlußes entsprach auch ganz den von ihm gehegten Hoffnungen.

Der heilige Vater Ignatius begab sich zu den Füßen des Papstes Paul III., und vertraute ihm das Gelübde des Herzogs von Gandia, daß er in die Gesellschaft Jesu treten wolle; daß er sich ihm angetragen, und er ihn bereits aufgenommen habe. Hierauf setzte er ihn von der Gefahr in Kenntniß, daß Franziscus durch die Absichten des Prinzen von Spanien von seinem Vorsatze zurück gebracht, und die Kirche dadurch jenes erhabenen Beispieles beraubt werden könnte, daß ein so hochgestellter Mann die Welt verließe, und in einer Zeit das Ordenskleid anlegte, in welcher Luther in Deutschland den geistlichen und klösterlichen Stand dem Abscheu preisgegeben, alle Bande der Gelübde gebrochen, die feierlichen Ordens-Bekenntnisse gelöst, die Klöster der Religiosen entvölkert, und die Welt mit Apostaten angefüllt habe. Weil aber Borgia genöthigt wäre, zuvor noch seine Familie zu versorgen, und noch einige Zeit sein Herzogthum zu verwalten, dieß sich jedoch mit dem geistlichen Kleide nicht wohl vereinigen ließe, so wolle Seine Heiligkeit zu beurtheilen geruhen, ob ihm vielleicht die Nachsicht verstattet werden

könne, sich durch die feierliche Profeß zum Dienste Gottes in der Gesellschaft Jesu zu weihen, äußerlich aber so lange Herzog zu bleiben, als es erforderlich seyn würde, um die Angelegenheiten seines Hauses wohl geordnet zurück zu lassen. Der heiligste Vater hatte eine außerordentliche Freude über diese Kunde, und dankte Gott inständigst für den Gewinn, den die Kirche an einem so ausgezeichneten Manne, und die ganze Christenheit an einem so höchst selten vorkommenden Beispiele, machen sollte. Er erinnerte sich des Breve's, das er ihm vor fünf Jahren zur Beileidsbezeigung bei Gelegenheit des Todes seines Vaters, des Herzogs Johannes, gesendet, und der Ermahnungen, die er ihm darin ertheilt habe, das Vorbild der Tugenden seines Vaters nachzuahmen, das er jetzt so weit übertreffe. Die Vorschläge des heiligen Vaters Ignatius fand er durchaus gut erdacht, und befahl ohne Verzug die Ausfertigung eines apostolischen Breve's, in welchem einem großen Herrn in Spanien (denn sein Name sollte nicht genannt werden) die volle Befugniß und Macht ertheilt wurde, sich Gott und der Gesellschaft Jesu durch die Ordens-Gelübde in Form der feierlichen Profeß zu verpflichten; nichts desto weniger aber vier Jahre hindurch in weltlichem Kleide die Regierung seiner eigenen Staaten, wie bisher, zu führen.

Der heilige Ignatius begleitete dieses Breve mit einem eigenen Schreiben; der Herzog aber bedeckte Beide, als sie ihm zugingen, mit tausend Küssen. So lange er las, floßen seine Thränen unauf-

haltsam. Sodann aber verlor er keinen Augenblick, um sich auf die Feierlichkeit jener ewigen Schenkung vorzubereiten, welche er Gott mit Allem, was er war und was er besaß, machen sollte. Fasten, Bußwerke, Gebete, Almosen, Alles wurde verdoppelt, und den Schluß machte eine Generalbeichte über sein ganzes Leben, so weit seine Erinnerung reichte. Als er auf diese Weise Allem genügt hatte, was seine Frömmigkeit ihm auferlegte, begab er sich in die verschlossene Capelle seines und unsers Collegiums in Gandia, und las, in Gegenwart des Rectors, P. Andreas Oviedo, und einiger anderen Mitwissenden und Zeugen dieses Actes, während er aus den Händen des P. Antonius Araoz, der das heilige Meßopfer verrichtete, die Communion empfing, die Formel der feierlichen Profeß, und sandte dieselbe hierauf, von seiner eigenen Hand geschrieben und unterfertigt, an den heiligen Vater Ignatius. Wir besitzen diese Schrift noch jetzt in unserm Archive zu Rom, und sind im Stande durch dieselbe das zu berichtigen, was Einige,*) der Wahrheit zuwider, in Betreff der Jahreszahl und des Datums angegeben haben. Wir bemerken dies auch noch aus einem andern Grunde: denn wir ersehen aus jenem Datum, daß die Verehrung, welche der heilige Herzog gegen seinen neuen Vater, den heiligen Ignatius hatte, so groß war, daß er, um jene größte Feierlichkeit, die er in seinem ganzen Leben

*) Ribaden., Orlandin., Schot.

beging, auch zu seiner Ehre zu verrichten, wenigstens seinen Namen dabei zugegen haben wollte. darum erwählte er zu derselben den ersten Februar, der dem Andenken des heiligen Märtyrers Ignatius geweiht ist, obschon der folgende Tag ein Festtag der Mutter Gottes war, die er als Diener und Sohn kindlich verehrte. Er hat dieß auch selbst in der Profeßformel, wenn auch nicht aussprechen, so doch merklich andeuten wollen, indem er am Schlusse derselben die Worte niederschrieb: „Gandia, heute am Tage des heiligen Ignatius, am 1. Februar 1548."

Diese eben so große Verehrung als Liebe Borgia's für seinen Vater und Vorgesetzten, erinnert uns noch an eine andere Thatsache, durch die er (ohne es damals zu wissen) wesentlich beitrug, der Gesellschaft Jesu den 31. Julius für immer merkwürdig und glorreich zu machen. Wir haben bereits in dem Leben des heiligen P. Ignatius erwähnt, daß derselbe in Bezug auf seinen Orden drei Wünsche gehabt habe, und daß ihm, wenn der dritte erfüllt sein würde, nichts mehr zu wünschen übrig bliebe als der Tod. Dieser dritte Wunsch bestand aber darin, die geistlichen Exercitien, welche bekanntlich in seiner Einsamkeit zu Manresa, in jener glückseligen Höhle, wo ihm, wie wir dieß in seiner Lebensbeschreibung genugsam bewiesen haben, die Königin der Engel mit ihrem göttlichen Sohne auf dem Schooße, mehr als dreißig Male erschien, ohne alle menschliche Beihülfe von ihm verfaßt wurden, mit apostoli-

schem Ansehen gutgeheißen zu wissen. Er wünschte dieselben, nachdem sie von ihm selbst, in Gemäßheit seiner durch die Erfahrung gesammelten Kenntnisse über die Angelegenheiten Gottes und der menschlichen Seele, immer mehr erweitert und auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht worden waren, wie man ihn bei einer solchen Meisterschaft des Geistes erwarten durfte, dadurch, wenn es dem heiligen Stuhle also genehm erschiene, dem öffentlichen Nutzen der Gläubigen anzueignen. Borgia nun veranlaßte und erhielt ihm diese Gnade, ohne von irgend Jemand dazu aufgefordert zu seyn, sondern lediglich angetrieben von der Gewalt des eignen Nutzens, den er aus den gedachten Exercitien für seine Seele gezogen, und desjenigen, welchen Andere, theils wie er hörte in Valencia, theils unter seinen Augen in Gandia noch täglich daraus schöpften. Er schrieb daher an den Stellvertreter Jesu Christi, Paul III., trug ihm die Sache vor, und bat ihn in aller Demuth, Seine Heiligkeit wolle zu befehlen geruhen, daß das Werk über die geistlichen Exercitien geprüft werde, und, wenn es überall den göttlichen Schriften und der Lehre der heiligen Väter entsprechend gefunden würde, dasselbe mit apostolischer Machtvollkommenheit genehmigen, und den Gläubigen zur Benützung anempfehlen. Dieß Alles ging, wie wir an einem andern Orte weitläuftiger nachgewiesen haben, in Erfüllung, und der heilige Vater genehmigte durch ein eignes apostolisches Breve das Buch der geistlichen Exercitien von seinem geliebten Sohn Ignatius

von Loyola. Diese vom heiligen Vater Ignatius so sehr ersehnte Gnade, nach der ihm nur noch der Tod zu wünschen übrig blieb, ward vom Papste am 31. Julius bewilligt, der Tod selbst aber traf ihn ebenfalls an einem 31. Julius. So ist dieser Tag, wie erwähnt, für die Gesellschaft Jesu aus zwiefachen Gründen im glorreichsten Andenken geblieben, die ihn zugleich für ihren heiligen Vater doppelt glückselig machten: einmal, daß er an diesem Tage seine geistlichen Uebungen von dem heiligen Stuhle bestätiget sahe, und dann, daß er an demselben Tage hinging, sich seines Gottes im Himmel zu erfreuen, nachdem der P. Borgia es bewirkt hatte, daß ihm auf Erden nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Drittes Hauptstück.

Kurzer Bericht über das heilige Leben, wodurch der P. Franziscus den beiden Persönlichkeiten eines Ordensmannes und Herzoges genugthut. — Der Bischof von Carthagena spricht ihm als Augenzeuge das größte Lob. — Der heilige Ignatius wünscht, ihn in Rom zu sehen, nnd ladet ihn ein: er begiebt sich sogleich zu ihm.

Wir ersehen aus einer schriftlichen Notiz, welche der P. Franziscus (denn nunmehr nannte ihn der heilige Ignatius nicht mehr Herzog, sondern Pater) zurückgelassen hat, daß sich ihm Gott, nachdem er die feierliche Profeß abgelegt hatte, im Innern der Seele mit so vielen und ausnehmenden Tröstungen kund gab, daß er gar kein Verhältniß fand zwi-

schen dem, was ihm Gott seit jenem Acte gewährte, und dem, was er selbst dargebracht; obgleich er Ihm sein ganzes Ich und Alles, was er außerdem noch besaß, geopfert hatte. Daher fing ihm an die Zeit leid zu thun und lang zu erscheinen, die ihm bestimmt worden war um unerkannt zu bleiben, sich äußerlich nicht als das zu zeigen, was er im Innern war, das falsche herzogliche Kleid fortzutragen und sein wahres Ordenskleid nicht anlegen zu dürfen. Um so größer war aber auch sein Eifer, um alle seine häuslichen Geschäfte so schleunig als möglich zu erledigen. Diese bestanden, wie wir gesehen haben, hauptsächlich darin, seine acht Kinder auf eine Weise zu versorgen, und das Leben eines jeden Einzelnen dergestalt einzurichten, daß er späterhin nicht anders an sie zu denken habe, als wären sie nicht die Seinigen. Und dahin kam es auch wirklich, wie wir später sehen werden, wo wir auch die Tugenden derselben in Kürze betrachten wollen.

Seinem Erstgebornen, D. Carlos, der jetzt bereits achtzehn Jahre zählte, gab er eine Gemahlin in der Person von D. Magdalena von Centeglia, Tochter des Grafen von Oliva, dessen Burg Oliva an das Gebiet von Gandia gränzte, und daher leicht einmal mit demselben vereiniget werden konnte. Von seinen drei Töchtern wählte die jüngste, Dorothea, ein Kind von neun Jahren, aber die verständigste von allen, den bessern Theil, und trat in das Kloster der Clarissinnen von Gandia, die Welt verlassend, ehe sie mit weltlichen Dingen Bekannt-

schaft gemacht hatte. Wären die andern beiden ihrem Beispiele nachgefolgt, so würden sie den Trost ihres heiligen Vaters, sie Gott zum Opfer zu bringen, eben so verdoppelt haben, wie es jene unschuldige Dorothea gethan. Allein sie wollten sich vermählen, und er sorgte auch in dieser Hinsicht für sie mit eben so vieler Umsicht als Liebe. Der Aeltesten, D. Isabella, gab er zum Gemahle den Grafen von Lerma, Don Franziscus de Rojas e Sandoval, Sohn und Nachfolger des Marquis von Denia; der Jüngsten, D. Johanna von Aragon, den Marquis von Alcannizes, D. Johannes Henriques: beide junge Cavaliere Hinsichts ihres Adels, ihres Reichthums, ihrer natürlichen Eigenschaften und ihrer vortrefflichen Erziehung, als die Würdigsten unter vielen Anderen auserwählt, die sich darum beworben hatten, seine Schwiegersöhne zu werden.

Nachdem er diese Vaterpflichten erfüllt hatte, warf er sich mit aller Kraft auf das Studium der Theologie und der heiligen Schriften, und setzte dasselbe, nebst den übrigen gebräuchlichen Schulübungen in zwei Lectionen täglich fort, bis zum Jahre 1550, wo ihm von dem P. Rector Oviedo der Grad eines Magisters ertheilt wurde. Während dieses Studiums der Scholastik, beschäftigte er sich aber zugleich auch mit der mystischen Theologie, und benutzte dazu für sich allein die Werke jenes großen Meisters, des heiligen Dionysius von Areopagita, von dessen tiefsinnigsten Schriften, wie

de divinis nominibus, und de mystica theologia er zu sagen pflegte, daß, wer nur Theologe, oder Philosoph wäre, in dem Zeitraume eines Jahres mit allem Nachgrübeln nicht so viel davon verstehen würde, als ein Contemplativer mit inbrüstiger Beschauung und Eindringung in die Geheimnisse der Gottheit, in einer Stunde.

Alles Studium aber schmälerte ihm auch nicht um einen Augenblick die Zeit, die er sich zum Gebete zugemessen hatte. Lang und streng, wie man es sich kaum vorstellen dürfte, war die Gewissenserforschung, die er alle Nacht vor einem Bilde des von Geißeln zerfleischten Heilandes an der Säule zu halten pflegte. Hier stellte er eine genaue und sorgfältige Prüfung einer jeden Handlung, eines jeden Wortes und Gedankens an, den er den Tag über gehabt hatte; und wenn er einen Fehler auffand, d. h. wenn er einen Mangel an Vollkommenheit entdeckte (denn nach diesem Gesetze entscheiden die Heiligen, welche die strengsten Richter gegen sich selbst sind, ihre Angelegenheiten), verurtheilte er sich, und zwar oftmals in Dingen, worin Andere einen Gegenstand des Lobes gefunden haben würden. Nach beendigter Gewissenserforschung, und nach dem Ausspruche des Urtheiles über seine Schuld, erhob er seine Augen zu dem Bilde des Erlösers, den er gegeißelt und festgebunden vor sich hatte: und wenn er dann sah, wie das Blut an dem ganzen Leibe aus dem zerfetzten Fleische, und den zerrissenen Adern hervorquoll und zur Erde hinabrieselte, überfiel

ihn ein solcher Abscheu vor sich selbst, um dessen Sünden willen dieser unschuldige Sohn des Allerhöchsten eine so große Schaam und so fürchterliche Marter willig erduldete, daß er in heftiges Weinen ausbrach und mit lauter Stimme rief: Mir, o Herr, mir gebühren jene Wunden; mir jenes Blutvergießen. Und indem er dieß sagte, ergriff er die Geißel, und hörte niemals eher auf, sich zu schlagen und zu mißhandeln, als bis sein Rücken mit Wunden bedeckt war, und das Blut herabrollte. Dieß gehörte bei ihm zur festgesetzten Ordnung, die er täglich standhaft beobachtete, bis es ihm von seinem Vater und Obern, dem heiligen Ignatius, untersagt wurde, der davon Kenntniß nahm, weil nicht allein die Kleider des P. Franziscus mit Blut befleckt waren, sondern sogar die Mauern seiner Wohnung: sei es nun, daß es von seinem Rücken dorthin gespritzt war, oder daß die bluttriefende Geißel es durch ihre Schwingungen hinüber geworfen hatte. Ja sein Enkel, der Herzog von Lerma, der hierüber Zeugniß ablegte, fügte hinzu, daß selbst der Fußboden des Oratoriums und des Zimmers, wo der P. Franziscus, sein Großvater, sich gegeißelt habe, hin und wieder von dem Blute befleckt sei, das von seinem Rücken herabgelaufen wäre. Als er Gandia verlassen hatte, kamen die Fremden dorthin, um diese Blutflecken zu sehen, und sie knieend auf der Mauer und auf dem Boden zu küssen, wie Reliquien. Diese Verehrung stieg aber noch höher, als man versucht hatte, jene Flecken wegzubringen, und zu

überweißen, dieß aber nicht gelungen war, sondern dieselben wieder zum Vorscheine kamen, um, in den Augen des Fleisches freilich jene Wände zu verunreinigen, die Augen der Seele aber mit einer Farbe zu ergötzen, wie sie zur Verschönerung jener Gemächer nicht kostbarer gefunden werden konnte.

Sobald die zweite Stunde nach Mitternacht geschlagen hatte, stand er auf; und er hatte keinen Kammerdiener nöthig, der ihn weckte: es standen ihm stets zwei überaus aufmerksame Wecker zur Seite, der Hunger nämlich, und ein hartes Lager. Er aß nicht zu Abend, und schlief auf einer Art von schmalen, hölzernen Bank, mit einer einfachen Decke als Unterlage: so auf dieser Härte liegend und leidend, war er nach wenigen Stunden wieder auf den Füßen; und sein Gemüth, von Fasten leicht und frei, erhob sich sogleich zu Gott. Er fiel dann auf seine Knie nieder, und blieb so im Dunkeln, wie es war, sechs, niemals aber weniger als fünf Stunden lang, in Gott versunken liegen. An gewissen Tagen aber, wo er von seinen Studien, oder von Regierungs Geschäften (denen er die bestimmte Zeit unabänderlich widmete), freier war, betete er noch längere Zeit, indem seine ganze Erholung darin bestand, seinen Geist im Gebete zu stärken. Vor dem Thore von Gandia, welches nach Valencia führet, stand ein kleiner einsamer Thurm, mit zwei engen Gemächern: hier ging er zuweilen hin, um sich zu verbergen. Er trat dann hinein mit dem Gefühle, als ließe er die Welt hinter sich zu-

rück, und trenne sich von allem sichtbar Erschaffenen. Von Demjenigen, was hier zwischen ihm und Gott vorging, besitzen wir kein anderes Zeugniß, als den Anblick der thränenden Augen, und des glühenden Antlitzes, das er mit sich hinaus brachte: auch sahe man hier seine Stirne gestreift von Eindrücken, welche das Gewebe der Binsenmatten zurückgelassen hatte, auf die er sein Haupt niedergebeugt; indem es, wie wir bereits erwähnt haben, seine Gewohnheit war, aus Demuth und Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes, sein Angesicht an den Erdboden zu stützen, wenn er betete.

Diese große Sorgfalt des heiligen Mannes um sein eignes Wohl, hinderte ihn jedoch nicht im Mindesten, auf dieselbe Weise auch seinen Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen, gegen seine Familie und seine Kinder nachzukommen. Wir besitzen darüber Eigenthümlichkeiten in solcher Menge, und meistentheils so wissenswürdig, daß die Zusammenstellung derselben eine eben so ausgedehnte als nutzreiche Erzählung liefern würde. Wir dürfen jedoch, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur einige derselben berühren, und zwar erstlich dasjenige, was ihm eines Tages mit einer seiner Schwestern widerfuhr, die er ganz besonders liebte; nicht blos, weil dieselbe unter seinen drei Schwestern die einzige war, mit der er beide Eltern gemeinschaftlich hatte, sondern weil sie eben so heilig als verstäudig war.

Er ging also eines Tages mit ihr in einem Garten auf und nieder, und redete mit ihr über die An-

gelegenheiten der Seele. Sie kamen auf den höchst wichtigen Punkt zu sprechen, wie man sich im Leben für einen Stand zu entscheiden habe, der, wenn er einmal angetreten wäre, keine Rückkehr mehr verstatte. Der Herzog, vorgebend als glaube er, sie wolle sich vermählen, was er zu ihrem Besten nicht gewünscht hätte, trug ihr seinerseits allen nur möglichen Beistand an, und sagte ihr denselben ausdrücklich zu. Sie aber entgegnete und sagte: was ich in dieser Hinsicht für Wünsche habe, will ich Euch bald weit deutlicher in der That sehen lassen und begreiflich machen, als ich es mit Worten im Stande wäre: und sie ging mit ihm langsamen Schrittes weiter, bis an einen Platz, der mit Blumenbeeten verziert war. Hier pflückte sie eine der schönsten Blüthen, und sie redeten mit einander von deren Schönheit, vom Geruche, von der Gestalt, von den Farben, und wie dieß Alles so wunderbar eingerichtet sei. Darauf wandte sie sich zu ihrem Bruder und fragte: Wer hat nun dieses so schöne Kunstwerk hergestellt? Wer hat ihm diese Vorzüge verliehen, die es so lieblich und anmuthig machen, als es in der That ist? – Und als ihr Bruder erwiederte, Gott allein sei der Schöpfer dieser Schönheiten, fuhr sie fort und sagte: So will ich auch keinen Bräutigam, der weniger aus mir machen kann, als Gott aus dieser Blume. Wenn Gott allein meine Seele dergestalt mit Schönheit ausschmücken kann, daß ich seinen Augen wohlgefalle und seine Liebe verdiene, so will ich auch Ihn allein zum Bräutigam haben: und

ich will dieß so gewiß, als es besser ist Gott anzugehören, als irgend einem vornehmen Manne. — Die Freude ihres heiligen Bruders bei diesen Worten war unbeschreiblich. Er bestärkte sie in ihrem Vorsatze durch alle Gründe, die sein Eifer ihm eingeben konnte: und von diesem Tage an ward sie seine Schülerin in der Philosophie der Seele, und lernte täglich von ihm irgend eine neue und stets nützliche Wahrheit. Der Schluß endlich war, daß sie Barfüßerin in dem höchst ehrwürdigen Kloster der heiligen Clara in Gandia wurde. Hier erhielt sie den Namen Johanna vom Kreuze, und gelangte zu so großer Vollkommenheit, daß sie, als in Madrid ein Kloster desselben Ordens gestiftet werden sollte, dazu auserlesen ward, dasselbe zu gründen und die erste Aebtissin zu seyn, indem sie in Allem, was die geistliche Vollkommenheit betrifft, eine gleich erhabene Meisterin durch ihr Leben wie durch ihre Lehren war.

Seine übrigen Blutsverwandten anlangend, so war es zuvörderst Gebrauch des heiligen P. Franziscus, sich täglich mit seinen Kindern eine Stunde lang, oder auch mehr, über geistliche Gegenstände zu unterhalten, und sie hatten durch ihn schon so sehr gelernt, daran Geschmack zu finden, daß es ihnen eben so viel Freude als Nutzen gewährte, ihm zuzuhören. Er nahm sie auch mit sich in unser Collegium, und ließ sie Theil haben an seinen Betrachtungen, an seinen täglichen Almosen, und selbst an den Bußwerken, so weit dieß für ihr Alter und ihre geistige

Richtung angemessen war. Er hatte sie sämmtlich der ganz besondern Sorgfalt des P. Baptista Barma empfohlen, eines Priesters aus unserer Gesellschaft, der mit ihnen in fortdauerndem Verkehre stand, entweder persönlich, oder durch Briefe. Ueber den Erstgebornen, und nachmaligen Herzog, Carlos, liegt uns ein Schreiben des heiligen P. Ignatius vor, in welchem die außerordentliche Tugend desselben bezeugt und lobend anerkannt wird: und weil er ihn in demselben zugleich ermahnte, dafür zu sorgen, daß auch seine Gemahlin, die Herzogin, ihm ähnlich würde, kamen sie Beide unter sich überein, die geistlichen Exercitien zu halten, und schöpften daraus Grundsätze zu einer Lebensweise, ganz entsprechend den Prinzipien des ewigen Heils.

Von der Stadt Gandia möge es genügen zu erfahren, daß eines Theils durch die apostolischen Bemühungen des eben gedachten P. Barma, andern Theils aber durch die weisen Maßregeln des heiligen Franziscus, alle früher daselbst befindlichen unsittlichen Frauenspersonen ihr schändliches Gewerbe aufgaben, sei es nun, daß sie Niemand mehr fanden, der ihren Götzen huldigte, oder daß sie selbst sich bekehrten und zu Gott zurück wendeten. Von seinem Hofe wissen wir nicht, ob wir ein größeres Lob aussprechen, wenn wir sagen, daß er einem wohl geregelten Kloster glich, oder wenn wir die Thatsache erzählen, daß wirklich mehrere von seinen Umgebungen die Welt verließen, und das klösterliche Gewand anlegten. Eines aber ist gewiß,

daß, wenn die Klöster, in welche sie eintraten, nicht äußerst streng und geordnet in Leben und Zucht waren, sie nicht leicht eine Veränderung ihres Standes wahrnehmen konnten; denn an Strenge und Zucht hatte es ihnen bisher in keiner Weise gemangelt. Es war zum Sprichworte geworden, daß, während man bei den jungen Männern anderer Höfe etwa Würfel, Karten, oder Liebesgedichte finden möchte, man aus den Taschen und Schlupfwinkeln Jener am Hofe von Gandia nur Geißeln, Bußhemden, Gebet- und Betrachtungs-Bücher hervorziehen würde.

Mit einem Worte, und, um wie es uns scheint, Vieles mit Wenigem auszudrücken: Gandia und der Hof des heiligen Franziscus standen durch ganz Spanien in so hoher Achtung, und genossen ein so ungetheiltes Lob, daß man von allen Seiten aus der Ferne herbeikam, um Beide, vor Allem aber, um den heiligen Herzog selbst zu sehen, der durch seine Leitung der Schöpfer dieser Wunderdinge war, durch sein Beispiel aber das Vorbild für Alle. Es sei uns vergönnt, hier wenigstens Einen Zeugen anzuführen, von dem wir ein Schreiben unter den Augen haben. Es ist dieß der Bischof von Cartagena, D. Stephanus von Almeida, der zwar freilich mehr seine Bewunderung ausspricht, als einzelne Thatsachen anführt, welche dieselbe hervorgerufen hatten. Er schreibt von Murcia aus*) an einen andern hochgestellten Prälaten in folgenden Worten:

*) Murcia 23. April 1548.

„Ich kam nach Gandia, und sah daselbst den Herzog Franziscus, der geradezu ein Wunder unter den Herzogen und Cavalieren ist. Ganz demüthig; ganz heilig: wahrhaft ein Mann Gottes, von dessen Anblicke ich (dem öffentlichen Rufe seiner Tugenden und seiner christlichen Regierung gemäß) im höchsten Grade bestürzt wurde, und mich vor mir selbst schämte, da ich die wenigen Früchte des priesterlichen Lebens in mir betrachtete, und mich mit jenem Cavaliere weltlichen Standes verglich und abmaß. Ich kann daher in Wahrheit sagen: Verecundia mea contra me est, et confusio faciei meae cooperuit me:*) denn Scham und Bestürzung bedecken mein Angesicht, und ich weine, wie der heilige Hieronimus, über unsere Schmach, wenn ich sehe, daß es in der Kirche Gottes Weltleute gibt, die ein besseres Beispiel aufstellen, als so viele Priester. O, wie viele Dinge bemerkte ich in dem Pallaste dieses Herzogs, welche man in den Häusern, die doch weit mehr verpflichtet wären, sie inne zu haben, nicht zu sehen bekommt! O, welch eine Zucht in dieser Familie! welch wohlerzogene Kinder! welche Religiosen in seiner Umgebung! nicht allein Jene, die man von der Gesellschaft Jesu nennet, sondern auch ein Laienbruder aus dem Orden des heiligen Franziscus, Namens Johannes Tereda, von dem ich nicht weiß, was wunderba-

*) Meine Schmach ist vor mir, und die Schaam meines Angesichtes bedecket mich. Ps. 43. 16.

rer ist: seine demüthige Einfalt, seine geistliche Klugheit, oder endlich das himmlische Licht, das ihm zu Theil geworden."

Dieß sind die Worte dieses frommen Prälaten. Allein, wenn derselbe hätte längere Zeit in Gandia verbleiben können, um theils aus eigener Anschauung, theils aus der Erzählung Anderer, die Beispiele von Demuth, Eifer, Liebe, und aller übrigen ausgezeichneten Tugenden dieses heiligen Herzoges kennen zu lernen, welche alle durch Acte der höchsten Vollkommenheit bekannt waren; wie groß würde dann erst der Trost seines Herzens gewesen seyn, und was würde er darüber geschrieben haben. Wenn er namentlich gesehen hätte, wie er einigen Geistlichen oder Laien, oder auch Hülfsbedürftigen, in eigner Person die geistlichen Exercitien gab, oder solchen, die einen ganz besonders guten Willen hatten, und daher, wenn sie für Gott gewonnen wären, theils durch das Beispiel ihres Lebenswandels, theils durch ihre Bemühungen um das Wohl und Heil der Seelen, Werkzeuge der göttlichen Ehre werden konnten; wie er oftmals mitten in der Nacht, mit einem Kerzlein in der Hand, in den Zimmern der unverheiratheten niederen Dienerschaft umherging, um sich von ihrer Ehrbarkeit zu überzeugen; wie er seine Kinder, auch noch in zartem Alter, mit sich in die Spitäler führte, um sie durch sein Beispiel in der Art zu unterweisen, die Kranken zu bedienen; wie er niemals mit ihnen ausging, ohne einem Jeden von ihnen Geld zu geben, damit sie es den Armen reichten, die sie be-

gegnen würden, und sich gewöhnten, gegen das Elend derselben barmherzig zu seyn; wie er sie liebreich daran erinnerte, mit dem zuweilen sich äußernden Ungestüme derselben Geduld zu haben; wie er sie stets mit sich nahm, um das Wort Gottes anzuhören, sich erinnernd, welchen Eindruck zwei Predigten auf ihn gemacht, die er, noch als Knabe, in Saragossa hörte, und zwar eine über das jüngste Gericht, die ihn mit großer Furcht, die andre über das Leiden unsers Heilandes, die ihn mit theilnehmender Liebe erfüllte, so daß ihm diese Eindrücke und Gefühle niemals entschwanden, und er schon damals den Gedanken faßte, die Welt zu verlassen; wie er nach der Rückkehr aus der Kirche in seinen Pallast, seine Kinder über die Hauptpuncte der Predigt befragte, und über die nutzreichen Gefühle, die sie in ihrer Seele zurückgelassen; wie er ihnen, sobald sie dazu reif genug waren, Anweisung in der Betrachtung gab, und sie wiederum mit sich in unser Collegium brachte, damit sie sich hier in derselben übten, in zwei kleinen, auf das Aermlichste eingerichteten Kämmerlein, die ihm als Versteck, und gleichsam als Einsiedelei dienten, um sich ungestört und allein nach seinem Wohlgefallen in Gott zu versenken; wie er sie in den Zeiten der Buße mit Geißeln versah, und ihnen an's Herz legte, auch allenfalls ein Tröpflein Blut mit Rücksicht auf die Wunden des gegeißelten Heilandes zu vergiessen, und ein zweites Gott dem Herrn für ihn, ihren Vater, aufzuopfern, der für sie so oft und so viel seines Blutes vergossen hätte; wie ferner keine Mutter zärtli-

cher und liebevoller gegen ihre Kinder sein kann, als er es gegen unsere Väter war, die theils für beständig in seinem Collegium zu Gandia residirten, theils sich nach vollendeten Missionen in seinem Herzogthume daselbst versammelten, um alsbald sich in derselben Absicht auf andere Puncte zu begeben; wie er ihnen als Krankenwärter, ja selbst als Koch diente, wenn sie unter der Last ihrer apostolischen Arbeiten erkrankt waren; wie er mit seinen Kindern in feierlichem Aufzuge hinkam, um auf einem Feldstücke, das er dem Collegium zur Anlegung eines Weinberges geschenkt hatte, mit eigenen Händen die Weinstöcke zu pflanzen, mit ehrfurchtsvoller Rücksicht auf den Umstand, daß aus denselben der Wein gezogen werden sollte, dessen man zur Feier des allerheiligsten Meßopfers benöthigt war; wie endlich dieser heilige Herzog seine Erholungsstunden, je nachdem es ihm seine öffentlichen Geschäfte erlaubten, oftmals in größter Vertraulichkeit mit einem armen Wollkämmer, Namens Genesius Molto, zubrachte, einem Manne von einfältigem Verstande und Geiste, und den einfachsten Sitten, aber wunderbar erhaben in seinen Empfindungen von Gott und den ewigen Dingen, und in der Art und Lieblichkeit, davon zu reden. Diesem Manne schickte er, wenn er bei seinem Hause vorüberging, geistliche Bücher, und bezeichnete die Blätter, die er lesen sollte. Zuweilen trat er bei ihm ein, setzte sich zu ihm auf einen Schemmel, und unterhielt sich mit ihm, ohne daß Genesius seine Arbeit unterbrach, über geistliche Ge-

genstände. So brachten sie oft ganze Stunden zu, ohne es zu bemerken; so großen Genuß gewährte es Beiden, sich, Einer den Andern, zu hören: und sie waren sich auch in der That gegenseitig Meister und Schüler in den Angelegenheiten der Seele. Er pflegte ihn auch wohl mit seiner Arbeit zu sich kommen zu lasseu, um mit ihm von Gott zu reden; und der gute Wollkratzer hob sich, um dieser Vertraulichkeit und Ehre willen, auch nicht um ein Kleines über seine Sphäre hinaus, wohl aber nahm sein Geist die Richtung nach Oben, gegen das Paradies und gegen Gott. Wenn er dann heimkehrte in sein Hüttlein, war er ganz entflammt von Liebe zu Gott, und seine Seele voll des himmlischen Trostes: alsdann pflegte er, wie seine Tochter im Prozeße des Heiligen bezeugt hat, zu ihr und deren Mutter, die seine ganze Familie ausmachten, zu sagen: Dieser unser Herr ist ein Heiliger: und ich sage es euch sicher, wir werden ihn entweder auf Erden oder im Himmel canonisirt sehen.

Bei aller dieser Heiligkeit und dem so nutzreichen Wirken, war der P. Franziscus demungeachtet nicht mit sich zufrieden. Sein Herz konnte keine Ruhe finden, indem er es zur Hälfte außerhalb der ihm gebührenden Sphäre glaubte, in sofern er immer noch jene Hülle des weltlichen Kleides, und jenen Ballast von Gedanken und Beschäftigungen als Fürst mit sich trug. Er seufzte täglich nach Erlösung, nach Freiheit, nach Entfernung; sein Sehnen ging nach Rom, zu den Füßen seines heiligen Vaters

Ignatius. Dieser aber verlangte eben so nach ihm, und hatte im Laufe des Jahres 1549 eine besondere Veranlassung dazu. Er berief nämlich in diesem Jahre so viele von den ausgezeichneten Vätern der Gesellschaft Jesu, als er ohne Nachtheil erlangen konnte, zu sich nach Rom, um ihre Meinung über die Constitutionen seines Ordens zu vernehmen, die er beendiget hatte, aber nicht veröffentlichen wollte, ohne vorher die Urtheile jener weisen Männer zu hören, die immittelst die Gebräuche und Sitten fast aller Völker Europa's kennen gelernt hatten. Es war dieß nicht allein eine Wirkung der Demuth, sondern auch ein Rathschluß der unvergleichlichen Umsicht und Klugheit des heiligen Patriarchen, wie wir dieß an einem andern Orte näher nachgewiesen haben.

Bei dieser so auserlesenen Versammlung von Männern, und einer so großen Angelegenheit, wünschte er nun den P. Franziscus gegenwärtig zu sehen; theils aus Hochachtung vor seinem hervorragenden Urtheile, theils aber auch vorzüglich um des Nutzens willen, der Jenem daraus erwachsen würde, den Geist der Gesellschaft Jesu in ihrem eigentlichen Urbilde zu sehen: nicht allein in den Constitutionen, als der Grundidee desselben, sondern auch in dem Leben jener versammelten Männer, als dessen lebendigem Ausdrucke.

So lebhaft indessen dieser Wunsch auch war, so konnte der heilige Patriarch sich andererseits immer nicht entschließen, den P. Franziscus förm-

lich einzuberufen, weil er die Wahrscheinlichkeit fürchtete, ihn zu verlieren. Er kannte die großen Verpflichtungen, welche Paul III. gegen das Haus Borgia zu haben meinte, und wußte zugleich, daß der heilige Vater der Ansicht war, der Cardinalspurpur, den er den beiden Brüdern des P. Franziscus verliehen hatte, sei keine hinlängliche Genugthuung gewesen, indem Beide jung verstorben wären, und mithin wenig Genuß davon gehabt hätten. Wenn sich nun dieser dritte Bruder, in geistlichem Gewande, und als Ordensmann, dem Pabste vorstellte, so war mit Recht zu befürchten, daß er auf den Gedanken kommen könnte, in ihm die Cardinalswürde und das Andenken an dessen Brüder, von seiner Seite aber die Bezeugung seiner Dankbarkeit, zu erneuern. Allein dieser fromme Pabst starb noch in demselben Jahre 1549, am 10. November, und es folgte ihm durch die am 7. Februar 1550 geschlossene Wahl Julius III., welcher gar keinen Zusammenhang mit Borgia hatte: daher schien dem heiligen Patriarchen der Augenblick sehr günstig, um ihn für das gedachte Jahr zur Reise nach Rom einzuladen; um so mehr, als seine Ankunft keinen andern Anschein haben würde, als den der gemeinsamen Frömmigkeit, welche so viele große Herren nach Rom zog, um der Gnaden des gerade einfallenden Jubeljahres theilhaftig zu werden. Den Vätern aber, die er aus Spanien berufen hatte, gab er die Weisung, so lange dort zu verweilen, bis der Herzog sich

in Bewegung setzen würde, und ihm alsdann zu folgen.

Als nun dieser Letztere Alles beseitigt hatte, was ihm noch zu thun übrig gewesen, und auch zur Reise das Erforderliche eingerichtet war, berief er zuerst seinen Erstgebornen, D. Carlos, allein zu sich und entdeckte ihm den Grund seiner Reise nach Rom, und daß er bereits im dritten Jahre Profeß der Gesellschaft Jesu sei. Zugleich eröffnete er ihm die Hoffnungen und Wünsche, die er für ihn hegte, und die vielen Aufträge, die er ihm zurückließ, theils als Fürsten, in Bezug auf seine gute Regierung; theils als Familienvater mit Hinsicht auf seinen Hof; theils endlich in Betreff seines Privatlebens, in welcher letztern Beziehung er ihm auf das Liebevollste zur Pflicht machte, sich ganz der Leitung und den weisen und heiligen Rathschlägen des P. Barma hinzugeben. Schlüßlich ließ er ihn an seiner Statt als Vater seiner Brüder zurück, und als Versorger der Dominikaner in Lombay, der Unsrigen in Gandia, und der Clarissinnen, unter welchen sie Beide so nahe Verwandte zählten. Während er also redete, wollte D. Carlos mehrmals zu Worte kommen: er war jedoch nicht im Stande, etwas Anderes hervorzubringen, als Schluchzen und bitterliches Weinen: so groß war der Schmerz, der ihn bei der Nachricht ergriff, daß dieses die letzte Abreise seines geliebten Vaters von Gandia sei, und daß er ihn nicht wiedersehen sollte. Dieselbe rührende Szene wiederholte sich mit allen Uebrigen: sowohl mit seinen andern

Kindern, als auch mit unseren Vätern, die er bei seinem Abschiede im Collegium alle nach einander zärtlich umarmte, mit ganz besonderer Innigkeit aber den P. Barma. Er nahm ihn nachher noch bei der Hand, führte ihn in sein Zimmer, verschloß die Thüre, und warf sich, wie Jener selbst erzählte, zu seinen Füßen nieder, umfaßte sie, drückte sie an sich, und küßte sie mehrere Male, wie sehr P. Barma durch Bitten und eigene Bemühungen widerstreben mochte. Alsdann erhob er sich und sagte, es sei dieß ein Unterpfand seiner Liebe, ein Zeichen der Achtung, die er für ihn hege, und des Schmerzes, den er fühle, ihn zu verlassen. Er möge an seiner Statt Vater seiner Kinder verbleiben, und ihnen auch fernerhin jene Sorgfalt, jene Liebe, jene Rathschläge, so wie den Beistand für ihre Seelen angedeihen lassen, womit er ihnen bisher auf eine Weise zur Seite gestanden, die ihm nichts zu wünschen übrig gelassen hätte. Mit diesen Worten ließ er ihn stehen, betroffen und beschämt von so großer Demuth.

Viertes Hauptstück.

Einrichtung seiner Reise nach Rom. — Er ist ganz mit geistlichen Dingen beschäftiget. — Sein Empfang in Ferrara, von Seiten seines Oheims, des Herzogs Herkules: sodann bei seinem Einzuge in Rom, und vom heiligen Ignatius, der ihn in dem Profeßhause aufnimmt. — Er schreibt an den Kaiser Carl V. und bittet ihn um die Befugniß, zu Gunsten seines ältesten Sohnes, D. Carlos, auf sein Herzogthum zu verzichten, und seinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu bekannt werden zu lassen.

Mit dem einbrechenden Morgenlichte des folgenden Tages, am 31. August des Jahres 1550, stieg P. Franziscus zu Pferde, und mit ihm von seinen Söhnen D. Johannes, der sich die Erlaubniß erbeten hatte, ihn zu begleiten. Neun von den Unsrigen, die aus verschiedenen Gegenden Spaniens zusammen gekommen waren, sämmtlich Männer von großer Gediegenheit, schloßen sich dem Zuge an. Von seinem Hof-Personale nahm der Heilige so Wenige mit sich, als möglich: einen Stallmeister, Haushofmeister, Kammerdiener, Fourier, einige Pagen und Reitknechte; im Ganzen etwa fünfzehn Personen. Als er kaum zwei gute Steinwürfe weit vom Thore entfernt war, hielt er still, wandte sich nach der Stadt zurück, und sprach mit lauter Stimme und dem Ausdrucke einer Freudigkeit, die aus dem Herzen kam, und seinen Augen Thränen entlockte, einige Strophen aus den Psalme: „Bei dem Auszuge Israels aus Aegypten," und wieder ei-

nige aus dem Andern: „Die Bande sind zerrissen und wir sind frei: unsere Hülfe sei im Namen des Herrn." Hierauf setzte er seinen Weg fort, mit einem solchen innerlichen Troste, als ob dieses der theuerste und ersehnteste Tag seines Lebens sey. Sein ältester Sohn, D. Carlos, aber gab von seiner Trauer über diesen Tag ein bleibendes Zeugniß dadurch, daß er alsogleich jenes Sadtthor zumauern ließ, durch welches sein heiliger Vater gezogen war; und wie oft er auch angegangen wurde, es wiederum zu öffnen, wollte er doch, so lange er lebte, seine Einwilligung nicht ertheilen; erst sein Sohn und Nachfolger, der Herzog Franziscus, ließ die Mauer hinweg nehmen.

Das laufende Jahr war für den Heiligen das vierzigste seines Lebens. Fast acht Jahre lang war er Herzog gewesen: ein kurzer Zeitraum zwar, als solcher betrachtet; mit Rücksicht aber auf das, was er geleistet, selbst zum Besten des Publikums, länger als die Regierungszeit aller seiner Vorgänger zusammen genommen: demungeachtet riß er bei seinem Auszuge aus Gandia sein Herz und sein Gedächtniß so sehr davon los, daß es ihm von diesem Tage an so vorkam, als habe er es niemals besessen. Er sah es nie wieder, in den zwei und zwanzig Jahren, die er noch lebte, obgleich er auf seinen Reisen in Spanien mehrmals, und namentlich das letzte Mal mit dem Cardinal Alexandrinus, bis auf wenige Meilen in die Nähe kam, und von seinen Verwandten und Unterthanen Bothschaft mit den in-

ständigsten Bitten und Einladungen erhielt. Ja einstens, da ihm der Fürst Rui Gomez im Vertrauen mit großer Verwunderung sagte, er begreife nicht, wie er sich habe verleiten lassen können, ein so großes Vermögen an Besitzthum, an Reichthümern und Ehre zu verlassen, noch dazu in einem Alter, wo er es am besten hätte genießen, und durch die Gunst, in der er bei dem Kaiser und dem Prinzen D. Philipp gestanden, sogar noch hätte vergrößern können; erwiederte der Heilige, die Augen zum Himmel erhoben: Und ich sehe, Gott gegenüber, nichts, das mir nicht, wenn ich es für Ihn verlassen hätte, vorkäme wie gar nichts, und wäre es selbst die Alleinherrschaft der ganzen Welt.

Die Reise war weit, und wäre als solche langweilig und beschwerlich gewesen: allein sie war so sehr verschieden von andern gewöhnlichen Reisen, daß man sich keine angenehmere, heiterere, und zugleich heiligere Pilgerschaft hätte wünschen können, als diese: so groß war die Eintracht, die Frömmigkeit, die Bescheidenheit; so anhaltend das Gebet und die Unterhaltung von Gott, in welcher diese Schaar von ungefähr dreißig Personen die Tage hinbrachte, und, wie verschieden sie auch unter einander sein mochten, dennoch sämmtlich, unterwegs wie in den Gasthäusern, den Eindruck machten, als wären sie die Blüthe wahrer Ordensmänner. In den Nachtlagern vereinigte sich der Heilige mit den neuen Vätern der Gesellschaft, und sie hielten stets eine Unterredung über irgend einen schönen und nützlichen Punkt der

geistlichen Vollkommenheit. Die meisten Stunden der Nacht brachte er, seiner Gewohnheit gemäß, mit Gott zu, und schlüßlich, wenn er sicher zu seyn glaubte, daß Alle schliefen, gab er sich seine gewöhnliche Geißelung. Allein die Pagen, welche in der Regel neben seinem Zimmer hausten, waren oftmals noch nicht eingeschlafen, oder erwachten von dem Getöse jener Schläge, und wurden dieses sein nächtliches Treiben gewahr: sie standen dann auf, näherten sich leise der Thüre, und zählten horchend die Schläge, die er sich gab; und es waren ihrer stets mehr als fünf hundert, mit kräftiger Hand geführt.

Als er die italienische Gränze betrat, ward er von einem Cavaliere vom Hofe des Herzogs von Ferrara, Hercules II., empfangen. Dieser Fürst, der mit dem Vater des Heiligen, dem Herzoge Johannes Borgia, leiblich Geschwisterkind, und also mit ihm selbst nahe verwandt war, wünschte ihn bei sich zu sehen, und bat ihn inständigst durch jenen Abgesandten, und mittelst eines Schreibens, das dieser ihm überreichte, er wolle den geringen Umweg nach Ferrara nicht scheuen, und bei ihm einsprechen. Der Heilige konnte zu seinem Leidwesen diese freundliche Einladung nicht ablehnen, ohne die gebührende Höflichkeit zu verletzen, indem er in weltlicher Kleidung, und scheinbar als Herzog reiste. Er ging daher hin, jedoch eben so, und aus demselben Grunde, ungern, aus welchem er daselbst, obgleich nur vier Tage, verweilte. Der Herzog, aus Liebe für ihn und aus

großmüthiger Artigkeit, empfing ihn mit fast königlichem Pompe, der freilich mehr nach seiner Freigebigkeit, als nach der Heiligkeit Borgia's abgemessen war. Die prachtvollsten Feste von Herren und Damen bei Hofe; Concerte, Bälle, und die üppigsten Mahlzeiten, drängten einander im fröhlichsten Wechsel: er jedoch war nur mit seinem Körper gegenwärtig, mit dem Geiste aber in Gott beschäftiget, dergestalt, daß er am Abende nicht hätte erzählen können, was seine Sinne den Tag über wahrgenommen, und was auf seine Seele einen größeren Eindruck gemacht hätte, als habe er es gar nicht gesehen oder gehört. Am Schluße eines jeden Festes erwachte er gleichsam, und kam wieder zu sich, um seinen Pflichten als Cavalier zu genügen; wobei er in Worten und Geberden eben so viel Bescheidenheit als Anmuth äußerte: denn hierin war er Meister; durch so viele Jahre in der besten Schule von Europa, an dem kaiserlichen Hofe Carls V., gebildet. Wenn er dann endlich in seine Gemächer zurück geführt wurde, fiel er auf die Kniee nieder, um durch mehrere Stunden über den reichhaltigen und ganz frischen Stoff, den ihm der verflossene Tag dargeboten hatte, seine Betrachtung anzustellen und zu weinen, nämlich über die Vergänglichkeit und Eitelkeit der menschlichen Dinge, und daß sie demungeachtet so mächtig wären, armselige Seelen zu bezaubern und gleichsam zu beseligen, weil sie sich niemals die Mühe geben, die himmlische Seeligkeit zu betrachten und kennen zu lernen, für deren ewigen Besitz und

Genuß sie doch Gott erschaffen hat. Hierauf schritt er zu seiner gewöhnlichen Geißelung, und legte sich dann zur Ruhe: nicht aber etwa auf das ihm bereitete Bett mit goldverbrämten Vorhängen und Ueberdach, und reich durchnähten Decken, das er nie benützte; sondern er warf sich auf einen Teppich, der das große Bett umgab, und kaum ein besseres Lager darbot, als der bloße Fußboden. Endlich machte er sich los von Ferrara, und eben so später von Florenz, wo er vom Herzoge Cosmus, in dessen Pallaste, zwei Tage lang auf das Freigebigste bewirthet wurde, und setzte unter steter Beobachtung seiner Andachtsübungen, worunter auch der tägliche Empfang des allerheiligsten Sakramentes gehörte, seine Reise ohne ferneren Aufenthalt bis Rom fort.

Als er der heiligen Stadt näher kam, hielt er inne, und hatte die Absicht, erst während der Nacht, und ungekannt, seinen Einzug zu halten. Dieß ward jedoch ruchbar, und mehrere Cardinäle und andere hochgestellte Personen bedauerten es, ihm nicht durch einen offenen Empfang ihre Liebe und Achtung bezeugen zu können. Da sie nun das große Ansehen kannten, welches der heilige Ignatius über den Herzog Franziscus übte, so sandten sie zu ihm und baten ihn, er möge zu ihrem Troste dahin mitwirken, daß sie ihr Vorhaben ausführen könnten. Er schickte auch sogleich einen Boten an ihn ab, mit einem Schreiben, worin er ihn inständig bat, seine Pilgerfahrt am Schluße mit dem allerdings nicht geringen Verdienste einer Abtödtung zu krönen, die es

ihm, wie er wohl wisse, bereiten würde, in Rom mit Ehrenbezeugungen empfangen zu werden, denen zu entgehen, er bis von Spanien hieher gekommen wäre. Kaum hatte der P. Franziscus ersehen, es sei dieß der Wille seines Obern, so gab er augenblicklich nach, und gesellte zu dem Verdienste der Abtödtung noch jenes des Gehorsams. Er ward daher, wie es zur jener Zeit mit fürstlichen Personen zu geschehen pflegte, fast eine Meile vor der Stadt von den Höfen der Cardinäle, an der Porta del popolo aber von mehreren Cardinälen in Person, und von dem Bothschafter des Kaisers Carl des V., D. Fabricius Collonna, nebst einem ansehnlichen Gefolge noch anderer Herren aus Rom, zu Pferde eingeholt, zugleich aber von einem Kämmerer des Pabstes Julius III., im Namen Sr. Heiligkeit begrüßt, und feierlich eingeladen, in dem päbstlichen Pallaste abzusteigen. Auch die Uebrigen boten ihm voll Höflichkeit ihre Palläste an: er aber dankte jedem einzeln verbindlichst, und sagte sich von Allen los, indem er erklärte, er sei mit diesen neun Priestern der Gesellschaft Jesu aus Spanien gekommen, und habe sich stets an ihrer heiligen Unterhaltung erfreut, er könne nun hier seinem, denselben mehrmals gegebenen Versprechen, bei ihnen Wohnung zu nehmen, nicht untreu werden. Der heilige Vater Ignatius hatte ihm auch bereits einen Theil des Profeßhauses mit allem Erforderlichen einrichten lassen, so, daß er ganz abgesondert von den Uebrigen, alle Fremde und deren Gefolge empfangen konnte, ohne

mit den Priestern in Berührung zu kommen, und dem geistlichen Hause das Ansehen eines weltlichen Hofes zu geben. Der heilige Patriarch erwartete seiner an der Pforte des Hauses: sobald ihn aber der heilige Herzog ansichtig wurde, sprang er vom Pferde, lief auf ihn zu, fiel vor ihm nieder, und wollte ihm, Angesichts Aller, die Füße küssen. Der Demuth des Einen entsprach indessen die Bescheidenheit des Andern: er ließ es nimmer geschehen; sie schlossen sich vielmehr beiderseits in ihre Arme, und hielten sich fest umschlungen. Hierauf verneigte sich Einer gegen den Andern, dasjenige ausdrückend, was Jeder in seinem Innern fühlte, einen Wettstreit zwischen Liebe und gegenseitiger Ehrfurcht. Auch der Trost des Herzens war wechselseitig, obgleich bei weitem größer der des heiligen Ignatius, welcher seine Seligkeit darin fand, die Ehre Gottes immer mehr vergrößert zu sehen: hier aber wußte er nicht allein, daß unter dieser herzoglichen Hülle ein Ordensmann, ein Sohn seiner Gesellschaft, ja ein Heiliger verborgen war, sondern er war durch besondere Offenbarung Gottes schon im Voraus von dem erhabenen Vorbilde versichert, das, in der Person dieses Herzogs, der Gesellschaft Jesu und der ganzen Kirche erblühte. Von diesem Gedanken durchdrungen und bewegt, ergoß er sich in Thränen, und warf, während der theure Gast in das Haus geführt wurde, seine Blicke zum Himmel hinauf, im Herzen und Angesichte ganz entflammt von Gott.

Nach einer kurzen Erholung begab sich der Herzog zum Papste, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die geheiligten Füße. Er wurde nicht nach dem Maßstabe eines jeden andern Herzogs von Gandia empfangen: der Herzog Franziscus, von dessen Thaten und Tugenden der heilige Vater vollkommen unterrichtet war, sollte vielmehr, nach der ganzen Größe seines Verdienstes, mit Beweisen väterlichen Wohlwollens, und mit ganz besonderen Ehrenbezeigungen überschüttet werden. Er dankte ihm ausdrücklich, daß er eine so weite Reise im Dienste Gottes und zur Ehre seiner Kirche unternommen, und dasjenige erneuert habe, was man in besseren Jahrhunderten gesehen habe, wo die Großen der Erde, und selbst Kaiser und Könige gekommen wären, um ihre Häupter und Kronen zu den Füßen des Apostelfürsten und seiner Nachfolger zu demüthigen. Er machte ihm große Anerbietungen, und wiederholte seine Einladung, in dem päpstlichen Pallaste zu wohnen, mit dem Hinzufügen, daß es ihm einen ganz besondern Trost gewähren würde, ihn in seiner Nähe zu haben, und seine Gegenwart zu genießen, so lange er in Rom verweilen würde.

Nachdem er die pflichtmäßigen Besuche abgestattet hatte, und nunmehr sich selbst angehörte, widmete er sich ganz den Angelegenheiten seiner Seele. Als erste Vorbereitung zur Feier des Jubeljahres, und um den Nachlaß seiner Sünden zu erlangen, verrichtete er abermals eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben. Hierauf gab es keinen heiligen Ort in Rom, weder über noch unter der Erde, den er nicht

besucht hätte, nachdem er vorher alle nur möglichen Nachrichten über die Heiligkeit und das Alterthum der ehrwürdigen Angedenken aus jenen ersten glückseligen Jahrhunderten der Kirche eingesammelt hatte, wo mit der Wuth und Grausamkeit der Verfolger, auch die Glaubensstandhaftigkeit der Märtyrer gleichen Schrittes ging, deren in so ungeheurer Anzahl getödtet wurden, daß von ihrem Blute, so zu sagen, das ganze heilige Erdreich der Stadt Rom erweicht und getränkt ward. Reichlich waren die Thränen, welche den Augen des Herzogs an jedem dieser heiligen Orte entquollen, nicht minder aber das Feuer des heiligen Geistes, das in seinem Herzen entbrannte. Nach Hause zurückgekehrt, erneuerten sich dieselben Gefühle zur Nachtzeit, wovon er jedoch einen großen Theil seinem heiligen Meister und Vater Ignatius und den Unterredungen mit ihm über Gott und die wahre Vollkommenheit der Seele widmete. Er hing an ihm wie in Verzückung, so groß war die Seligkeit seines Geistes, ihn anzuhören: und sich dessen erinnernd, was ihm bereits von P. Faber mehrmals in Gandia gesagt worden war, daß er und die übrigen ersten Gefährten des Heiligen (Männer von so großer Weisheit und Vollkommenheit des Geistes) im Vergleiche zum P. Ignatius wie Kinder gegenüber einem Riesen wären, erkannte er jetzt, bei dem Anhören seiner Worte, und bei der Beobachtung seines Lebens, die Wahrheit jener Aeußerung so sehr an, daß er, der sich gegen Faber für ein Kind gehalten hatte, sich nunmehr, dem heiligen

Ignatius gegenüber vorkam, als ob er gar nichts sei.

Er hörte aus seinem Munde die ganze vollständige Auseinandersetzung und Erklärung des Meisterwerkes der Constitutionen, und die neue Idee, welche der Stiftung des Institutes der Gesellschaft Jesu zum Grunde lag. Dieß hatte auf Borgia sehr wohlthätigen Einfluß. Zuerst hatte es die Folge, seine Gedanken auf ein erhabeneres Ziel hin zu richten, als jenes war, seine ganze Sorgfalt nur sich selbst zu widmen, und sein Leben in Bußwerken und einsiedlerischen Beschaulichkeiten zu verzehren, anstatt Beides nach einem so unendlich viel größerem Maßstabe zu bemessen; als da ist, die Nachahmung der Vollkommenheit des Lebens Jesu Christi, der es ganz hingegeben hat für das ewige Heil der Seelen zur Verherrlichung des himmlischen Vaters, der sie zu diesem Ende erschaffen hat. Sodann kam ihm in Folge dessen der Gedanke in den Sinn, das römische Collegium zu stiften, d. h, nach der Absicht des heiligen Vaters Ignatius, eine Pflanzschule für apostolische Arbeiter aus allen Nationen, die, mit gleicher Sorgfalt in den Tugenden wie in den für ein so erhabnes Amt erforderlichen Wissenschaften gebildet, in die ganze Welt ausgethan würden, um unter Christen und Heiden, unter Katholiken und Ketzern von allen Secten Früchte zu tragen. Der heilige Herzog hatte bereits bei seinem Eintritte in Italien seinen ganzen Einfluß angewendet, um Sauli, den neuen Erzbischof von Genua, dann die Herzoge Hercules

von Ferrara und Cosmus von Toscana, und endlich den Cardinal-Legaten von Bologna zu bitten, die Gesellschaft Jesu dort zu berufen, wo sie noch nicht war, und sie zu beschützen, wo sie bereits ihre Thätigkeit übte. Jetzt nun, bei dem glorreichen und fruchtbringenden Gedanken, der Gesellschaft, zum Besten der ganzen Welt, ein solches Haus hier in Rom zu begründen, verwendete er darauf sein ganzes Gemüth, und zugleich auch alles Geld, das er noch besaß. Wie viel ihm in dieser Hinsicht das römische Collegium zu danken hat, behalten wir uns vor zu berichten, wo von der Gründung desselben und seinen Fortschritten die Rede sein wird.

Inzwischen ist es unmöglich, den Trost zu fassen oder zu beschreiben, den es ihm gewährte, so ungestört und so oft er es konnte, selbst zu den Füßen seines Vaters Ignatius zu verweilen, und mit jenen ersten Jüngern desselben, den Zöglingen seiner Schule und Theilhabern der Heiligkeit seines Geistes, zu verkehren. Er kam zuweilen hin, um mit ihnen entweder im Refectorium oder Speisesaale, oder auch in der Küche Dienste zu thun, und selbst an den öffentlichen Bußen Theil zu nehmen, welche bei uns gebräuchlich sind. Er hatte alsdann D. Johannes mit sich, jenen einen seiner Söhne, der die Erlaubniß erhalten hatte, ihm nach Rom zu folgen. Nur Eines war ihm eine unerträgliche Pein, und machte, daß er an dieser Stätte der Glückseligkeit und Freude des Herzens, nicht vollkommen glücklich sein konnte: daß man ihm bei weitem mehr Ehrfurcht

bezeigte, als ihm nach seiner Demuth zu gebühren schien. Jeden Tag beklagte er sich, daß die Väter ihn mehr für einen Herzog, als für ihren Bruder und Knecht anerkannten. Und in der That, der heilige Ignatius gestattete es nicht, daß er beim Speisen in dem gemeinschaftlichen Refectorium einen andern Platz erhielt, als, wie es sich ziemte, den ersten und ehrenvollsten: er ließ sich jedoch niemals bewegen, ihn anzunehmen, und es war auch keine Einigung möglich, indem die Ausgangspuncte Beider zu sehr von einander entfernt lagen. Der heilige Ignatius wollte ihn nach der Pflicht der Billigkeit Allen vorziehen, er aber wollte aus Gründen seiner Demuth allen Anderen nachstehen. Am Ende aber trug dennoch der Herzog den Sieg davon, indem ihm seine Demuth selbst einen höchst anziehenden Ausweg eröffnete. Da er unter keiner Bedingung es annahm, vor den Uebrigen Platz zu nehmen, ihm es aber nicht verstattet wurde, ganz unten zu sitzen, so schlug er eine Theilung vor, und wählte den mittelsten Platz. Es ist dieß ein kleines niedriges Tischlein, grade in der Mitte des Refectoriums, unter uns dazu bestimmt, aus Andacht oder aus Buße für irgend einen Fehler, daran zu essen. Ja es war in jenen ersten Zeiten Gebrauch, mit diesem demüthigen Sitze zum Speisen noch einen öffentlichen Verweis zu verbinden, ganz in aller Einfalt, von einem einfachen Laienbruder, der zur größeren Demüthigung der büßenden Priester zu diesem Geschäfte auserfehen war. An diesem Bußtischlein nun verlangte der heilige Vor-

gia mit seinem Sohne D. Johannes, dem würdigen Nachahmer der guten Beispiele seines Vaters, zu speisen, und erhielt am Ende, nach vielem Bitten, die Erlaubniß. Ihm gegenüber erschien, seiner Pflicht gemäß, der verweisende Bruder, stehend, jedoch niemals in größerer Verwirrung, als eben jetzt. Um den Herzog, wie es sein Amt erforderte, zu zerknirschen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihm wegen seiner Tugenden die größten Lobsprüche zu sagen.

Da hierauf der heilige Mann sah, daß die erborgten Ueberreste jenes weltlichen Kleides, und der leidige Beiname des Fürsten ihm ein so großes Gut raubten, als derjenige erkannt und behandelt zu werden, der er wirklich war, ein Sohn der Gesellschaft Jesu; so faßte er den Entschluß, Beides schon früher von sich zu werfen, als nach dem Ablaufe des ihm von Paul III. zugestandenen Zeitraumes. Ohne daher noch länger zu zögern, sandte er einen seiner Edelen, Caspar Villabon, nach Deutschland, mit einem Schreiben an den Kaiser Carl V., worin er ihn um Ermächtigung bat, sein Herzogthum an seinen ältesten Sohn D. Carlos abtreten, für seine Person aber in Rom verbleiben zu dürfen, um den Rest seines Lebens zum Heile seiner Seele in der Gesellschaft Jesu zuzubringen, zu welcher ihn Gott bereits seit vier Jahren berufen hätte. Das Schreiben selbst, worin er diese Forderungen stellte, ist im höchsten Grade lesenswerth, jedoch für unsern Zweck zu lang, um es hier in seiner ganzen Ausdehnung einzuschalten. Es möge daher die Bemerkung genü-

gen, daß es ganz den Ausdruck und Charakter seiner außerordentlichen Demuth an sich trug. Er sagte darin unter andern: wie er sich nur verwundern und staunen könne, daß Gott ihm, der den qualvollsten Platz in dem Abgrunde der Hölle verdiene, die unendliche Barmherzigkeit erwiesen habe, ihn in die Gesellschaft seines göttlichen Sohnes zu versetzen, und daß die Obern der Gesellschaft, in der Nachahmung Christi, der, wie er sagte, gekommen sei, um nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu suchen, sich herbeigelassen hätten, ihn aufzunehmen. Uebrigens möchten Seine Majestät ihm irgend eine große Buße auferlegen, zur Genugthuung oder zur Strafe dafür, daß er mehrere Jahre hindurch das Aergerniß Ihres Hofes gewesen wäre, und ihm die Erlaubniß, in jenen Orden zu treten, bewilligen, damit er auch Gott für die vielen Beleidigungen, die er Ihm zugefügt habe, genugthun könne.

Er entließ den Cavalier mit jenem Schreiben am 15. Jänner 1551; wollte die Antwort in Rom abwarten, dort, nach empfangener Erlaubniß und geschehener Verzichtleistung auf seine Güter, sogleich das Kleid der Gesellschaft anlegen, und dann öffentlich aus jener falschen Hülle eines Fürsten heraustreten, die so lange Zeit seinen jetzigen Stand verborgen gehalten hatte. Dieß war der von ihm entworfene Plan; und es wäre Alles gewiß auch so ausgeführt worden, wenn nicht immittelst, während der Abgesandte in Deutschland weilte, sich in Rom ein Ereigniß zugetragen hätte, das den heiligen Herzog

zur schleunigen Abreise veranlaßte, und ihn bewog, sich so weit als möglich zu entfernen; ja sogar, in eine der unbekanntesten Einöden Spaniens zu flüchten.

Fünftes Hauptstück.

Er entflieht aus Rom, vertrieben durch die Furcht, daß Julius III. damit umgehe, ihn zum Cardinal zu machen, und verbirgt sich in einer Einöde Biscaya's. — Schreiben Carls V. mit der Ermächtigung, das Herzogthum an seinen ältesten Sohn abzutreten. — Er wird zum Priester geweiht. — Das Volk läuft zusammen, um ihn zu sehen und predigen zu hören.

An den Höfen der Großen pflegt man vielerlei zu sprechen, mehr aber von den Angelegenheiten Anderer, als von den eigenen. Nichts Neues kann zum Vorscheine kommen, kein Vornehmer sich zeigen, ohne daß man nicht alsbald seine ganzen Verhältnisse aufgespürt, und die geheimsten Absichten enthüllt und begriffen haben möchte; und was man oftmals nur aus der Einbildungskraft schöpfte, wird kühn als Thatsache hingestellt. So geschah es dem heiligen Herzoge Franziscus. Sein Ablehnen der Wohnung im päbstlichen Pallaste und bei den übrigen Großen, welche ihm die ihrigen angetragen hatten; seine Einkehr in dem ärmlichen Hause der Gesellschaft; sein Niederwerfen vor dem heiligen Ignatius, mit einer Demuth, wie sie nur der geringste der Untergebenen desselben äußern konnte; seine einfache Kleidung, die ihm mehr das Ansehen

eines Clerikers gab, als das eines Herzogs; seine Gespräche bei Besuchen, die er sogleich auf die Angelegenheiten der Seele und auf Gott richtete, von dem sein Inneres stets erfüllt war; sein tägliches Auffsuchen der heiligen Orte, wo er dann stundenlang auf den Knieen im Gebete versunken blieb: dieß Alles waren untrügliche Anzeichen genug, um anzunehmen und zu behaupten, er sei entschlossen und sogar schon im Begriffe, in die Gesellschaft Jesu zu treten; und wie in solchen Fällen niemals bei der Wahrscheinlichkeit stehen geblieben wird, so sprach man darüber, wie von einer ausgemachten Sache, dergestalt, daß der Pabst, der vollständig davon unterrichtet war, eines Tages erklärte, als eben wieder von jenen Gerüchten die Rede war: wenn der Herzog wirklich in den geistlichen Stand träte, so würde es wohl nicht unpassend seyn, daran zu denken, ihn mit dem Purpur, und das heilige Collegium mit Beizählung seiner Person zu dessen Mitgliedern, zu beehren. Kaum war diese Aeußerung geschehen, so wurde sie auch schon dem heiligen Franziscus hinterbracht. Ihm fiel sogleich die schöne und große Mitra ein, die er über seinem Haupte hatte schweben sehen, und sein Herz ward dermassen von Abscheu, Schrecken und qualvoller Angst ergriffen, daß Rom, welches ihm bisher als die theuerste Zufluchtsstätte eines Friedens erschienen war, wie er ihn nie empfunden hatte, sich plötzlich für ihn in einen Ort der Unsicherheit und Bekümmerniß der Seele verwandelte; so daß jede Stunde, um welche seine Abreise verzögert

werden möchte, wie ein Jahrhundert vor ihm lag. Er ging daher gleich zu seinem heiligen Vater Ignatius, um ihm sein Herz zu eröffnen, und sich Rathes zu erholen. Der heilige Patriarch aber billigte nicht allein sein Vorhaben, Rom zu verlassen, sondern auch die Absicht, sich so weit als nur immer möglich von beiden Höfen zu entfernen, von dem Römischen und dem zu Madrid, indem beide seinem Beruf gefährlich werden könnten. So reiste er denn schleunigst, und so zu sagen als Flüchtling, am 4. Februar von Rom ab, ohne sich von der unfreundlichen und zum Reisen durchaus nicht einladenden Jahreszeit auch nur um einen Tag länger zurück halten zu lassen. Unter allen anderen Verhältnissen hätte er eifrigst gewünscht, das heilige Haus von Loretto zu besuchen, um wenigstens einen Zug aus jenem Meere von Entzücken zu trinken, in dem er sich befunden haben würde, wenn er sich einige Tage daselbst hätte aufhalten können: allein dießmal siegte die Furcht über seine Andacht, und trieb ihn an, den nächsten Weg einzuschlagen, um dem italienischen Boden zu entkommen. Die Tage und Nächte seiner Reise vergingen unter denselben religiösen Uebungen, wie auf der Herreise: der heilige Ignatius hatte ihm sogar den Beistand einiger Väter der Gesellschaft bewilligt.

In Spanien angelangt, nahm er seinen Weg in der Richtung nach Guipuzcoa, einer Provinz am Fuße der Gebirge von Biscaya, wovon es einen Theil ausmacht. Hier war er mehr von aller Welt

geschieden, als auf irgend einem andern Puncte des Königreichs, daher aber auch um so gesicherter, daß ihn weder Rom mit seiner Würde, noch auch die übrige Welt mit irgend einem irdischen Gedanken erreichen möchte. Er kam bei dem Schloße der Herren von Loyola vorbei, welches, nach Art der dortigen Schlößer der Großen, ganz offen im Lande gelegen ist. Er trat hinein, und fragte nach dem Zimmer, wo sein heiliger Vater Ignatius geboren war, und wo er, an dem ihm in Pampelona zerschmetterten Beine krank darnieder liegend, sich zu Gott bekehrt hatte, und in hochherziger Aufopferung seiner ganzen Persönlichkeit, einen ewigen Bund mit Ihm einging, bei dessen Abschlusse das ganze Gebäude dergestalt erbebte, daß die Mauern dröhnten, und weite Risse erhielten, die noch in späteren Zeiten zum Andenken und Zeugnisse jenes Wunders zu sehen waren. Als man den heiligen Herzog dorthin geleitete, fand er das Zimmer in eine Capelle verwandelt. Er warf sich sogleich auf das Angesicht nieder, und küßte unter vielen Thränen den Boden eines Gemaches, in dem der Welt und Gott ein so großer Mann zur Verherrlichung des göttlichen Namens, zur Ausbreitung des Glaubens und zur allgemeinen Wohlfahrt der ganzen Kirche geboren worden war.

Nachdem er diese Pflicht der Liebe und Verehrung gegen seinen heiligen Vater Ignatius erfüllt hatte, ging er noch vier Wegstunden weiter bis Onnate, wo die Gesellschaft Jesu ein Haus besaß, das ihr von Peter Michael Araoz, dem Oheim des

P. Araoz, zur Stiftung eines Collegiums hinterlassen worden war. Hier lebte er still und eingezogen mit den Vätern, die mit ihm gekommen waren, und nunmehr Theil hatten an dem Leben des Gebetes, der Buße, der Demuth und aller sonstigen Werke seiner Frömmigkeit; als nach wenigen Tagen der von Rom aus an den Kaiserlichen Hof gesandte Cavalier mit einem Schreiben Carls V. und der erbetenen Ermächtigung zur Verzichtleistung auf das Herzogthum von Gandia zurückkehrte. Das Schreiben des Kaisers lautete im Wesentlichen folgendermassen: „Hochgeborner Herzog und Vetter! Wir haben durch Euern Edeln, Caspar von Villabon, Euer Schreiben erhalten. Obschon es eine heilige Entschließung ist, die Ihr, wie Ihr Uns berichtet, gefaßt habet, Euch von der Welt zurück zu ziehen, und die Erde mit dem Himmel zu vertauschen, und Wir sie nicht anders als loben können; so hindert dieß doch nicht, daß Wir sie schmerzlich empfinden. Demungeachtet aber kann Uns dieß nicht abhalten, Euch die erbetene Erlaubniß in Gnaden zu ertheilen, Euer Herzogthum an Euern Sohn D. Carlos abzutreten. Wir geben sie Euch gern und freuen Uns darob; und sehen voraus, daß mehr sein werden, die Euern Schritt beneiden, als die ihn nachahmen; denn Euch zu beneiden kostet wenig, viel aber, Euerm Beispiele nachzufolgen. Daß Ihr Eure Kinder zurück lasset, verpflichtet Uns, die Sorge für sie zu übernehmen; Wir werden dieß durch die That beweisen, sobald sich Uns eine Gelegenheit darbieten wird: ihre Mut-

ter verdient dieß, und ihr Vater nicht minder, und Wir hegen das Vertrauen, daß sie selbst das nicht verlieren werden, was sie von Euch gewonnen haben. Gott Unser Herr leite Euere Gedanken, Hochgeborner Herzog; und in Eueren Gebeten empfehlet Ihm sehr Unsere und die Angelegenheiten der ganzen Christenheit."

Der heilige Mann weinte und jubelte vor Freude, indem er diese so theure und ersehnte Antwort durchlas: und als ob er kraft derselben nun endlich die Ketten und Bande sich lösen und herabfallen sähe, die ihn so lange noch gegen seinen Willen in den Händeln dieser Welt verschlungen gehalten, lief er, mit dem Schreiben in der Hand, in die Hauskapelle, um sich hier, vor dem Altare und dem Gekreuzigten niedergestreckt, nunmehr, da er jeden Dienstes eines weltlichen Herrn frei und ledig erklärt worden war, seinem wahren Herrn als Sclaven vorzustellen. Er sprach mit lauter Stimme, wie ihn das Feuer der Inbrunst trieb, das in seinem Busen aufgelodert war. Seine Worte waren zugleich mit Thränen begleitet, und was er sagte war so von inniger Liebe durchdrungen, und von Gefühlen der Demuth und Großherzigkeit so herrlich durchwebt, daß man das Wenige, was von dem langen Gebete dem Gedächtnisse aufbewahrt geblieben ist, kaum lesen kann, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden.

Als er seinem Herzen gegen Gott Luft gemacht, ging er hinaus, und schickte sogleich, mit dem heitersten Antlitze, das er jemals gehabt, nach den Nota-

rien, um die feierlichen Acte der Verzichtleistung auf sein Herzogthum, und der Uebertragung desselben nebst allen seinen Titeln, Einkünften, Verwaltungen und Allem, was er bisher besessen, auf seinen ältesten Sohn D. Carlos ausfertigen zu lassen, so daß er sich, gerade als wäre er gestorben und in eine andere Welt hinübergegangen, nicht das Mindeste, ja nicht den Werth der geringsten Geldmünze zurückbehielt. Hierauf legte er Alles von sich, was er auf dem Leibe trug, ja selbst das Hemde, und that das Kleid der Gesellschaft an, nachdem er bereits fast vier Jahre lang Professß gewesen war.

Sein Sohn, D. Johannes, und die Uebrigen von seinem Hofe harreten seiner im Nebenzimmer. Als er hierauf so umgewandelt vor ihnen erschien, brachen Alle in lautes Schluchzen aus; theils aus erneuertem Schmerze, ihn nunmehr ganz zu verlieren, theils aber auch, und bei weitem mehr, aus einem noch edleren Gefühle christlicher Frömmigkeit; denn sie glaubten, was denn auch in der That der Fall war, sie sähen einen Heiligen vor sich. Daß sie ihn wirklich für einen solchen hielten, bezeugten sie, als ihm bei den heiligen Weihen der Bart und das Haupthaar abgenommen wurde. Es fiel kein Härlein zur Erde nieder, das nicht mit Hast aufgenommen, und wie die Reliquie eines Heiligen bewahrt worden wäre. Er selbst sah sich in diesem neuen Gewande, in dieser neuen Gestaltung seiner Person, mit einer Art von Ehrfurcht an, indem er sich vorkam, wie etwas, das jetzt von Innen und Außen

geheiligt und Gott geweiht sei. Hierbei verdient noch bemerkt zu werden, was uns der Sekretär Polanco in seiner Chronik aufbewahrt hat, daß der neue Pater Franziscus, nackt und bloß von allen Gütern der Erde, auch nichts auf seinem Leibe haben wollte, was er sich nicht von seinen Gefährten als Almosen erbettelt hatte, und daß er von einem Jeden nur dasjenige annahm, was unter dessen Sachen am schlechtesten war; so daß man von ihm in Wahrheit sagen konnte, er allein trüge die Blüthe der Armuth Aller an sich. Die Chronik fügt noch hinzu, er sei damals vom Podagra befallen worden, und habe freudig darüber geäußert: „Jetzt bewährt es sich an mir, daß dieses die Krankheit der Reichen ist; denn erst jetzt bin ich reich geworden, da ich das Flitterwerk der Welt gegen den Königsmantel der Armuth vertauscht habe, den der König des Himmels auf Erden getragen hat." So äußerte sich seine Freude überall, obgleich er es selbst noch kaum glaubte, was er an sich gewahrte; wie dieß zu geschehen pflegt, wenn man sich plötzlich in den Besitz eines früher lange ersehnten Gutes versetzt sieht.

Nachdem er sich also den Seinigen gezeigt hatte, kehrte er in die Kapelle zurück, und hielt ein langes Dankgebet, wiederum ausgeschmückt mit Gefühlen und Worten der tiefsten Demuth. Hierauf gewährte er allen seinen weltlichen Begleitern den Trost, um den sie gebeten hatten, ihm die Hände zu küssen. Sie thaten es Alle knieend, und badeten dieselben mit ihren Thränen, erhoben sich auch nicht eher, als bis

er sie gesegnet hatte. Alsdann bestimmte er Einige von ihnen für den Dienst des Herzogs, seines Sohnes; die Andern überwies er D. Johannes: und dieß war der letzte Act von Herrschaft, den nicht mehr der Herzog, sondern der Pater Franziscus Borgia verrichtete.

Den einen seiner Lebenswünsche sah er nunmehr zu seinem Troste erreicht! Jetzt aber richtete er sogleich alle seine Gedanken auf den zweiten, welcher lediglich in seiner Gewalt stand. Es war dieß seine Priesterweihe, die er, gemäß der außerordentlichen Vollmachten, welche der heilige Ignatius ihm von dem Papste Julius III. erwirkt hatte, in drei bald auf einander folgenden Tagen erhalten durfte. So entnehmen wir wenigstens, was auch Andere darüber geschrieben haben mögen, aus den Nachrichten unserer Gesellschaft, und zwar theils aus solchen, welche älter sind als jene beiden Acte, theils aus späteren. Dem sei indessen wie ihm wolle, er bereitete sich zu der heiligen Handlung durch so viele Gebete und Bußwerke vor, als es nur immer möglich war jenen hinzuzufügen, die er täglich verrichtete, und die an und für sich schon kaum einer Vermehrung fähig waren. Am Samstage vor dem Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit ward er von dem Bischofe von Gaona zum Priester geweiht, verschob aber die Feier seines ersten heiligen Meßopfers bis zum 1. August desselben Jahres (1551), *) und wählte hiezu,

*) Polanc. T. 1. Hist. F. 390.

um durch die Einsamkeit und Heiligkeit des Ortes seine Andacht noch zu erhöhen, das Geburts- und Krankenzimmer des heiligen Ignatius, welches, wir wissen nicht ob von dem ältern Bruder des Heiligen, D. Martin Garcia von Loyola, oder von seinem Neffen, wie wir bereits erwähnten, zu einer Capelle eingerichtet worden war.

Der Pabst hatte zugleich, auf Fürbitte des heiligen Ignatius, für Jeden, welcher der ersten öffentlich gehaltenen heiligen Messe des P. Franziscus beiwohnen würde, einen vollkommenen Ablaß bewilligt: er beschloß daher, um der Andacht so Vieler zu genügen, welche dabei gegenwärtig seyn wollten, diese Feierlichkeit in Bergara, zwei Wegstunden von Onnate, zu begehen. Allein am Morgen des hiezu festgesetzten Tages, es war der 15. November, ein für die Landleute besonders bequemer Zeitpunkt, war der Zusammenfluß von Menschen aus der Umgegend von vielen Meilen her so unermeßlich, daß auch die größte Kirche des Ortes, ohne Gefahr der Erdrückung, nicht im Stande gewesen wäre, nur den geringsten Theil derselben zu fassen; man war daher genöthigt, das freie Feld als Kirche zu gebrauchen. Es ward an einer kleinen Capelle der heiligen Anna ein Altar errichtet, und auf demselben brachte er Gott das allerheiligste Opfer unter freiem Himmel und im Beiseyn einer unabsehbaren Menge von Menschen dar. Nach Beendigung desselben theilte er dem versammelten Volke zuerst das Lebensbrod des allerheiligsten Sakramentes, und hier-

auf jenes des göttlichen Wortes aus, und die Zahl der andächtigen Empfänger war so groß, daß er nach der Prozession, mit der die Feier beschlossen wurde, und bei welcher er selbst mit der größten Erbauung das hochwürdigste Sakrament trug, erst nach zwei Uhr Nachmittags in das Spital zurück kam. Wir sagen in das Spital: denn der heilige Mann wollte keine andere Herberge. Er war den Abend vorher daselbst eingekehrt, und blieb dort, bis er nach Onnate zurückging. Bei seiner Predigt aber war unter dieser großen Anzahl von Zuhörern wohl kaum Einer, der nicht Thränen vergossen hätte, obgleich ihn wegen der weiten Entfernung nicht Alle hörten, und wegen seiner castilianischen Mundart auch nicht Alle verstanden: demungeachtet begriffen die Einen wie die Andern Dasjenige, was bei dem Prediger das Bessere ist, den Geist nämlich, und das Beispiel. Sein bloßer Anblick rührte und zerknirschte sie, und erweichte ihre Herzen auf eine Weise, wie sie es bisher noch bei keinem andern Prediger erlebt hatten. Hier war es auch, wo man anfing, ihm den Titel des heiligen Herzogs (Duca santo) zu geben, obgleich er aufgehört hatte, Herzog zu seyn. Er behielt jedoch diesen Namen bis an sein Ende überall bei, wo immer er hinkam, als hätte ihm Gott zur öffentlichen Erbauung den Ruhm dessen belassen wollen, was er nicht mehr besaß, eben weil er sich desselben um Gottes willen entäußert hatte.

Sechstes Hauptstück.

Er baut in der Einsiedelei der heiligen Magdalena ein kleines Collegium von Baumstämmen und Erde, und lebt dort mit den Uebrigen in Gebet und harter Buße. — Von allen Seiten Spaniens kommen, zum Theil auch vornehme Männer, herbei, um in die Gesellschaft zu treten, und seine Novizen zu werden. — Ein frommer Ordensmann vertheidigt ihn gegen die linkische Anschuldigung, er habe Spanien eines guten Ministers, und den weltlichen Stand eines Heiligen beraubt.

Von Bergara nach Onnate zurückgekehrt, richtete er nunmehr sein ganzes Augenmerk auf sich selbst. Es schien ihm vor Allem erforderlich, ein Noviziat zu beginnen, ganz in Gebet und Buße, in Vereinigung des Herzens mit Gott, und Losreißung desselben von sich selbst und von der Welt; als ob er so eben erst aus der Welt käme, und jetzt erst anfinge, Gott zu dienen. Dieser demüthige Gedanke war indessen ganz dazu geeignet, ihn den Weg zu führen, auf welchen ihn sein Inneres schon von selbst hinzog, d. h. sich von dem Umgange mit den Menschen zurück zu ziehen, und so viel als möglich sich von allem Aeußern zu entfernen: daher aber eine Einöde zu suchen, wo kein anderer etwas von ihm wisse als Gott, und jene seine fünf Begleiter aus der Gesellschaft Jesu. Diese Männer waren alle mit ihm eines Geistes, besonders aber Michael Achioa, genannt der Navarrese, ein Mann von großem Verdienste vor Gott, wie die Wunder beweisen, die man von ihm erzählt; ferner Antonius Araoz,

der Provinzial, und mit ihnen Andreas von Oviedo, welcher später Patriarch von Aethiopien wurde, und der junge D. Johannes Borgia, der bei seinem Vater war, nicht als Sohn, sondern als Schüler in den Angelegenheiten der Seele.

Die Absichten des heiligen P. Franziscus wurden bald ruchbar, und man wetteiferte von vielen Seiten her, um ihm geeignete Plätze zu seiner Auswahl anzubieten. Pampelona, Onnate, Bergara, Vittoria, Mondragone und mehrere andere Städte, ließen ihre inständigen Bitten an ihn gelangen. Er aber wählte einen Ort zwischen Onnate und Bergara, den man die Einsiedelei der heiligen Magdalena nannte, nach einem kleinen Kirchlein, welches dort stand, und dem Namen dieser heiligen Büßerin geweiht war. Er erhielt dasselbe sogar von dem Sohne des Grafen von Onnate und den Aeltesten der dortigen Gemeinde zum Geschenke, und sogleich machte er sich mit seinen Gefährten und D. Johannes auf, und fing an, daselbst ein Collegium zu bauen. Er selbst machte den Baumeister; die Handwerker aber waren wiederum er, sein Sohn, und die Uebrigen. Andere Instrumente wurden nicht angewendet, als die Säge und die Axt. Was durch sie nicht hervor gebracht werden konnte, wurde so betrachtet, als müsse es unterbleiben. Baumstämme und Aeste, fast nur eben so, wie sie aus dem Walde kamen, waren das Material zu den Balken und Sparren; rohe, schlecht zusammen gefügte Bretter, bildeten das Dach; Würfel oder Klumpen von

Thonerde, die sie mit eigenen Händen kneteten, und so über einander stellten, waren die Bestandtheile der Mauer: die Zellen so klein, daß kaum ein menschlicher Körper darin Raum hatte; die Einrichtung aber dem Ganzen entsprechend: das war ihr Bau. Er selbst schrieb an den heiligen Ignatius,*) in weniger als einem Monate würde das Collegium bereits fertig seyn; und so geschah es auch: es war aber eine Aermlichkeit, wie man sich dieselbe kaum vorstellen kann. Es schien, als wäre es absichtlich darauf eingerichtet, um Hitze und Kälte, Regen und Wind, und alle unangenehmen Einflüße der Witterung darin zu dulden, und so das Wohnen selbst zu einem nicht geringen Leiden zu machen.

Den Sommer hindurch ließ man die Mauern austrocknen, und der Heilige wählte den 8. September, als den Festtag der heiligen Mutter Gottes, zum feierlichen Einzuge. Am Morgen dieses Tages predigte er über die Bedeutung des Festes in der Kirche des heiligen Michael von Onnate, von wo aus mehrere heilige Gebeine von Märtyrern, welche D. Johannes in Rom erhalten hatte, in die Einsiedelei der heiligen Magdalena in feierlicher Prozession übertragen werden sollten. Zu ihrer Verehrung, mehr aber noch, um den P. Franziscus in seine Klause, deren Ruf sich bereits überall hin verbreitet hatte, einziehen zu sehen und zu begleiten, war abermals eine solche Menge Volkes,

*) 23. April. 1551.

von mehr als zwanzig Meilen im Umkreise, zusammen gekommen, wie man sie noch nie in den Pyrenäen an einem Platze vereinigt gesehen hatte. Um sich eine Vorstellung von dem Zulaufe zu machen, wird es genügen zu erwähnen, daß in manchen Burgen und Dörfern weiter Niemand zurückgeblieben war, als die Kranken und Altersschwachen. Bei dem Anblicke eines so ärmlichen Gebäudes, wie das neue Collegium von St. Magdalena, fing das Volk an zu weinen: Einige aus Ehrfurcht, Andere aus Mitleid, daß ein so großer Mann, wie der P. Franziscus, oder der heilige Herzog, wie sie ihn nannten, darin wohnen sollte.

Ganz dem Orte angemessen, war auch die Lebensweise, die er daselbst einführte. Fast ununterbrochenes Stillschweigen, sehr lange Betrachtungen, Nachtwachen, strenge und anhaltende Fasten, Geißelungen und Bußhemden; und dabei eine so vollkommene Vereinigung des Gemüthes und Herzens mit Gott, wie sie nur immer unter jenen alten Einsiedlern Aegyptens statt gefunden haben kann. Der Heilige fügte noch täglich mit den Uebrigen irgend eine neue Demüthigung zu seiner Erniedrigung und Verachtung hinzu. Er that die niedrigsten Dienste in der Küche, oder wartete den Uebrigen beim Essen auf; kniete, wenn er die wenigen Speisen, von denen sie lebten, aufgetragen hatte (fast nur Kräuter und erbetteltes Brot), vor ihnen nieder, klagte sich seiner Sünden an, und gab sich selbst die härtesten Verweise. Oder er ging auf den Knieen von einem En-

de des Refectoriums zum andern, umfaßte dabei die Kniee jedes Einzelnen, küßte ihnen die Füße, und beugte sein Haupt zur Erde, als ob er wollte, daß ihn ein Jeder mit Füßen treten möchte.

Zu diesem Geiste der Einsamkeit und Buße, der sein eignes Heil abzweckte, gesellte er jedoch von Zeit zu Zeit auch Werke seines eigentlichen Berufes, des apostolischen Wirkens zum Heile der Seelen seiner Mitmenschen. Er ging in die benachbarten Orte und predigte, zwar Anfangs in der That nur durch sein Beispiel von Demuth, Armuth und Selbstverachtung, während er, den Quersack auf den Schultern, Almosen sammelte. Als er aber sah, daß dieses Amt der Demuth ganz anders für ihn ausfiel, als er es erwartet hatte, verließ er es wiederum, und vertauschte es gegen ein besseres. Wohin er nemlich kam, um zu betteln, lief alles Volk zusammen, um ihn zu sehen; besetzte die Straßen, wo er durchgehen mußte, fiel auf die Kniee, und verlangte seinen Segen, oder suchte ihm die Hände und das Kleid zu küssen. Wer ihm ein Almosen gab, that es mit solcher Ehrfurcht, daß er es kaum wagte, ihm dasselbe zu reichen. Was aber seine Verlegenheit noch vermehrte, war der ihm so peinliche, aber demungeachtet ihm stets und überall ertheilte Name des „heiligen Herzogs." Theils daher, um sich dieser, für seine Demuth unerträglichen Last von Ehrenbezeigungen zu entziehen, theils auch, weil Gott anfing, ihm andere, seinem Stande angemessenere Gedanken einzugeben, wechselte er die Rollen, und gab seinerseits den Rei-

chen wie den Armen das Almosen des göttlichen Wortes; nicht zwar von der Kanzel herab predigend, sondern auf ebenem Boden einen Jeden unterrichtend, der ihn hören wollte. Weil aber in jenen Provinzen baskisch gesprochen wird, eine Sprache, die von der castilianischen ganz verschieden ist, so machte er sich entweder selbst so gut verständlich, als er konnte, oder er begnügte sich damit, den P. Araoz, der ein Baske, und ein ausgezeichneter Prediger war, zu begleiten. Er ging alsdann mit einem Glöcklein in der Hand im Orte umher, und ladete das Volk zur Predigt seines Gefährten ein, setzte sich zu dessen Füßen nieder, und redete abermals durch das Beispiel seiner großen Demuth.

Dieß war eine geraume Zeit hindurch das Leben der Buße des P. Borgia in der Einsiedelei zur heiligen Magdalena. Sein heiliger Meister und Vater Ignatius kannte dasselbe, und gestattete es ihm, indem er in seiner tiefen Einsicht davon ausging, daß man einem solchen großen Manne die Zügel einige Zeit lang schießen lassen müsse, um jenem ersten Eifer Raum zu geben, dessen Stockung nur nachtheilig auf ihn hätte wirken müssen. Er kannte zugleich durch Eingebung des Himmels die weit größeren Werke und erheblicheren Dienste, für welche Gott diesen Mann ausersehen, und ihm und der Gesellschaft Jesu geschenkt hatte. Er kürzte ihm daher nur gleich Anfangs etwas von dem Uebermaaße ab, zu dem sein Bußeifer ihn führte, und das ohne Zweifel auch nachtheilig war, indem es ihm in kurzer Zeit, wo nicht

das Leben, so doch die Gesundheit rauben, und ihn für alles das Bessere und Wesentlichere untauglich machen mußte, welches von einem Manne wie Borgia erwartet werden durfte. Späterhin suchte er ihn allmählich dahin zu bringen, aus jener Einöde hervor zu kommen, um seinen Geist und seine Thätigkeit zum Wohle und Seelenheile des Nächsten öffentlich wirken zu lassen, indem er ihn darauf aufmerksam machte, daß auch der Sohn Gottes, als Vorbild und Lehrmeister aller Vollkommenheit, eben so verfahren wäre: auch Er wäre nach dem Fasten und der Betrachtung aus der Einöde in das öffentliche Leben getreten, um die Sünder aufzusuchen, und durch Predigt und Unterricht auf den Weg des ewigen Heiles zurück zu führen. Er wählte hierzu noch ein anderes Hülfsmittel, welches dem P. Franziscus von großem Nutzen war, indem er ihm auftrug, die beiden Väter Andreas von Oviedo und Franziscus Onofrius, aus einem Walde zurück zu rufen, wohin sie sich von den Uebrigen abgesondert hatten, um ganz für sich allein ein Leben der Anachoreten zu führen. Der heilige Ignatius forderte sie mit Sanftmuth durch Entwicklung seiner Gründe, zugleich aber auch durch sein Ansehen und seinen Befehl dazu auf, den Geist ihres Berufes wieder aufzunehmen, welcher jener der Apostel sei, nicht aber der der Einsiedler: wenn sie es jedoch nicht wollten, so drohete er ihnen, sie von der Gesellschaft zu trennen. Es bedurfte aber dessen keineswegs; diesen beiden Männern von so ausgezeichneter Tu-

gend genügte es zu wissen, daß jene besondere Lebensweise, die sie aus einem unschuldigen Irrthume erwählt hatten, Gott nicht wohlgefiele, indem Derjenige, der ihnen Gottes Stelle vertrat, dieselbe als für sie unerlaubt, mißbilligte. Sie kehrten daher alsogleich zurück. Allein Borgia wendete die Gründe, die er bei Auseinandersetzung der Gesinnungen des heiligen Ignatius in einem sehr gediegenen Schreiben zusammen gestellt hatte, um darzuthun, daß man sich der Sorge um seine eigene Seele nur in so weit hingeben dürfe, als die Pflicht für das Heil der Seele des Nächsten zu wirken, nicht darunter litte, sehr zweckdienlich auf sich selbst an, wie wir alsbald aus seinen ferneren Unternehmungen ersehen werden.

Ueberdies hatte allerdings seine Einsiedelei nach wenigen Monaten seines dortigen Aufenthaltes ein ganz anderes Ansehen bekommen, als das einer Einöde oder Klause. Er selbst erzählte dem Sekretär des heiligen Ignatius, Gott habe damals seine Erwartung getäuscht: denn während er geglaubt habe, für sich und die wenigen Seinigen eine einsame Zufluchtstätte zu bauen, wäre dieselbe in kurzer Zeit in einen Hof verwandelt worden, und er selbst sowohl, als jener Ort, habe mehr Anderen angehört, als sich. Die Ursache hievon war freilich der Ruf der Heiligkeit dieses Ortes, der sich bald überall hin verbreitete, und noch mehr jener des ungewöhnlich strengen Lebens, welches unser Heiliger dort führte; so daß von allen Seiten theils Ordensgeistliche herbeiström-

ten, um unter seiner Anleitung die Exercitien des heiligen Ignatius zu halten, und ihr eigenes Leben, so wie die Zucht ihrer Klöster zu verbessern, theils auch junge Leute, um sich mit ihm über die Wahl ihres Standes und die Trennung von der Welt zu berathen; theils endlich berühmte Gelehrte und Männer von vornehmer Herkunft und dem höchsten Ansehen in Spanien, um seine Gefährten zu werden.

Um es kurz auszudrücken, dürfen wir uns nur der Worte des mehrerwähnten Polanco in den Annalen der Gesellschaft Jesu bedienen, wo er sagt: „von den vielen Männern, welche zu der Einsiedelei des Heiligen gekommen wären, und hier nicht nur seine Reden über die Verachtung der Welt und die Selbstverläugnung gehört, sondern auch sein eignes Leben in so vollkommner Uebereinstimmung mit demjenigen gesehen, was er sagte, hätten so viele darum gebeten, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, daß, wenn sie alle hätten aufgenommen werden können, man mehrere neue Collegien hätte anfüllen können." Er führt hierauf Einige namentlich an, die, ebenfalls aus der Ferne herbeigekommen, die Gnade wirklich erlangten, Ordensbrüder und Geistesjünger des Heiligen zu werden, zugleich aber auch getreue Nachahmer seines Lebens. Ein junger Cavalier aus Navarra, der, neugierig die Welt zu sehen, in Deutschland, Italien und sonst umhergeschwärmt war, wohin ihn seine jugendliche Lust getrieben, kam am Ende in sein Vaterland zu-

rück. Hier hörte er von dem heiligen Leben des ehemaligen Herzogs und jetzigen Ordensmannes P. Franziscus, der überall der Gegenstand des Gespräches war. Er fühlte sich angetrieben, ihn zu sehen, und da er ihn gesehen hatte, ihn auch zu hören. Mehr bedurfte es aber nicht, um ihn mit Verachtung der Welt und mit Abscheu und Ekel vor allen weltlichen Dingen zu erfüllen. Er kam mit sich überein, sich dem Dienste Gottes zu weihen: da er jedoch den Entschluß nicht aus sich selbst fassen wollte, ging er hin und warf sich der Mutter Gottes in der Einsiedelei von Arancazu zu Füßen. Hier flehte er zu ihr in langen Gebeten und unter harten Bußen, sie möchte ihm andeuten, was er thun solle, um ihrem göttlichen Sohne zu gefallen: er wolle sogleich Folge leisten. Er erhielt zur Antwort, nicht zwar mit hörbarer Stimme, sondern durch eine dem Auge des Geistes sichtbare Erleuchtung: Gott wolle, daß er in der Gesellschaft Jesu diene. Hiezu mußte er die Bewilligung seines Vaters haben, der ein Mann von großem Ansehen war; und der junge Mann wollte sie nicht schriftlich begehren, weil es viel leichter ist, durch einen Brief etwas abzuschlagen, als mit lebendiger Stimme, gegen Gründe, gegen Bitten und zuletzt auch gegen Thränen. Er machte sich daher auf den Weg, und in einer Weise, die ihm die Gnade der Erhörung verdiente Er ging zu Fuße, bettelte sein Brot um Gottes willen, und kehrte die Nacht in Spitälern ein. Sein Vater ward schon bewegt, als er ihn nur sahe; noch mehr aber,

da er ihn seine Sache verfechten hörte. Er konnte ihm die Erlaubniß und den Segen nicht verweigern, und ertheilte ihm den Letztern unter heftigem Weinen: mehr aus heiligem Neide, als aus natürlichem Schmerze. So kehrte er zu den Füßen und in die Arme des heiligen Vaters Franziscus zurück, der ihn als Sohn aufnahm.

Kurze Zeit darauf kam zu ihm der Vikarius von Cumaya, ein ausgezeichneter Priester, gründlicher Theolog, und sehr guter Prediger, der erst vor Kurzem von einer Wallfahrt zu dem heiligen Grabe und den übrigen heiligen Orten in Jerusalem zurückgekehrt war. Dieser bat ihn, er möchte ihm einen Platz andeuten, auf welchem er zur geistlichen Vollkommenheit gelangen könne, die er vergebens in dem Amte gesucht habe, dem er vorstehe: er wäre daher fest entschlossen, dasselbe und die Welt zu verlassen, und, fügte er hinzu, wenn er es für zweckmäßig hielte, so möge er ihn in die Gesellschaft Jesu aufnehmen. Der Heilige, wie sehr er auch dieß wünschte, weil er wenige hatte, welche in der so schwierigen baskischen Sprache, der Muttersprache des Vikarius, predigen und Beichte hören konnten: wollte jedoch nicht, daß er durch den Rath eines der Unsrigen vermocht würde, ein Mitglied unserer Gesellschaft zu werden, und ermahnte ihn daher, sich mit Gott zu berathen, und mit irgend einem heiligen Manne zu sprechen. Der Vikarius begab sich zu einem solchen nach Vittoria, legte ihm seinen Fall vor, und kehrte mit der ausdrücklichen Weisung zu-

rück: wenn er die Welt verlassen wolle, so solle er in die Gesellschaft Jesu treten; wenn er heilig zu werden wünsche, solle er leben wie der P. Borgia, und je besser er ihm nachahme, desto heiliger würde er werden.

Von weit höherem Stande, und gleichfalls durch den Ruf der Heiligkeit des P. Franziscus, aber aus noch weiterer Ferne herbeigezogen, war D. Antonio di Cordova, Sohn des Marquis von Pliego, Bruder des Herzogs von Feria, und Vetter des heiligen Vater Franziscus: ein junger Mann von eben so edelm Sinne als Blute. Wir behalten uns jedoch vor, von ihm ein Mehreres mitzutheilen, wo wir ihn in Burgos als Gefährten des heiligen P. Franziscus wieder finden werden, zwar noch als Novizen, demungeachtet aber als einen Meister in der geistlichen Vollkomheit, und hervorragend in wahrhaft heldenmäßigen Tugenden; so, daß wenn der Tod ihn uns nicht nach wenigen Jahren geraubt hätte, wir gewiß an dem P. Cordova einen zweiten P. Borgia gehabt haben würden, und von beiden ein und dasselbe Leben hätte geschrieben werden können, in sofern Beide, über die Welt und Alles was sie achtet oder verachtet, auf gleiche Weise erhaben, ihre Seele stets mit Gott vereiniget hatten, um sich seiner zu freuen, den Leib aber der strengsten Buße unterworfen, um zu leiden.

Wir würden indessen zu weitläufig werden, wenn wir auch nur die Ausgezeichneteren von denen

einzeln anführen wollten, die der heilige Mann durch keine andere Ueberredung zur Gesellschaft hinzog, als durch die so höchst wirksame des Beispieles seines Lebens: einen D. Alphonsus Maurique e Sendubal, Sohn des Herzogs von Najara; einen D. Sancio di Castiglia, und D. Diego di Guzman, Sohn des D. Roderich Ponze di Leon, Grafen von Baile, und so viele andere vornehme Männer; von geringerer Herkunft eben so viele, wie wir nach Polanco weiter oben angedeutet haben. Nur eines Einzigen glauben wir noch Erwähnung thun zu müssen, der später der Vertraute und Gefährte des Heiligen wurde, als er die Ordens-Provinzen Spaniens als Commissarius unter sich hatte. Es war dies Bartholomäus Bustamente, ein Priester und Theologe, der sich aber mit ganz anderen Dingen beschäftigte, als mit seinem heiligen Amte, obgleich er nach seinen Anlagen zu einem Kanzelredner geboren zu seyn schien. Er vergeudete sein Leben am Hofe, und war durch mehrere Jahre Sekretär bei dem Cardinale von Tavera, Erzbischofe von Toledo, der in ihm einen Mann von vielem Urtheile erkannte, und ihn oft zu den wichtigsten Staatsgeschäften benutzte, als er die Regierung der Königreiche von Castilien verwaltete. Nach dem Tode des Cardinals blieb Bustamente ohne Herrn; indessen hatte er jetzt keinen mehr nöthig, denn, obgleich er sehr reich war, faßte er dennoch den Entschluß, die Knechtschaft der Welt mit dem Dienste Gottes zu vertauschen; nicht

mehr die irdischen Angelegenheiten Anderer zu betreiben, sondern jene seiner Seele. Er hatte bereits die Jahre eines höheren Alters erreicht: da ihm mithin nicht mehr viel Zeit zum Leben übrig war, so lag ihm Alles daran, zu wissen, auf welche Weise er dieselbe Gott am wohlgefälligsten opfern könnte. Täglich ging er darüber zu Rathe, bat Gott inständig um Erleuchtung, und war im höchsten Grade betrübt, keine bestimmte Antwort zu vernehmen. Endlich gefiel es Gott, ihm Trost zu senden: und niemals konnte er dieß erzählen, ohne daß ihm plötzlich die Thränen in die Augen schoßen. Eines Tages nämlich, als er in Toledo das heilige Meßopfer verrichtete, und im Begriffe stand, die heilige Communion zu nehmen, erneuerte er, den Leib des Herrn in der Hand haltend, sein Gesicht darüber hingebeugt, und im Herzen auf die Kniee nieder gesunken, mit aller Inbrunst und unter heftigem Weinen, seine tägliche Bitte. Auf einmal hörte er, als ob in seinem Innern eine Stimme redete, die ihn durchaus nicht im Zweifel ließ, daß es jene des heiligen Geistes sei; und er vernahm die Worte: Gehe hin nach Guipuzcoa, und thue dasselbe, was du den Herzog von Gandia wirst thun sehen. Er verwunderte sich darüber, wie über etwas, das ihm niemals in den Sinn gekommen wäre: er wußte wohl, daß der Herzog von Gandia die Welt verlassen hatte, weiter aber auch gar nichts; und die Gesellschaft Jesu kannte er nicht einmal dem Namen nach. Allein eben diese völlige Unkenntniß überzeugte ihn, daß

jene Antwort nicht aus seinem eigenen Innern kommen konnte. Er dankte daher Gott von ganzem Herzen, daß Er ihn erhört habe, traf noch einige nöthige Einrichtungen in Bezug auf seine Geschäfte, und machte sich noch denselben Tag auf den Weg nach Guipuzcoa, stets darüber nachsinnend, was wohl dasjenige sein möchte, was er den Herzog von Gandia würde thun sehen, um es nachzumachen. Vor der Einsiedelei der heiligen Magdalena angelangt, sah er den P. Franziscus, in einem schlechten Anzuge, wie er in großen Körben Erde und Sand trug, zum Baue jenes sogenannten Collegiums. Dieser Anblick erschreckte ihn anfangs nicht wenig; er sprang jedoch vom Pferde, lief auf ihn zu, warf sich vor ihm nieder, und redete ihn an: Vater meiner Seele, sagte er, verweigert mir nicht, mich als Euern Sohn anzunehmen; denn ungeachtet meines hohen Alters, hat mich Gott dieserhalb hieher gesendet. Der Heilige umarmte ihn zärtlich; Bustamente aber entließ seine Diener, und blieb bei ihm. In der That machte er es sich auch zur Aufgabe, so gut er konnte, Alles zu thun, was er seinen heiligen Meister thun sah, und gelangte in wenigen Jahren auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit. Ja, wahrlich, es war ein schöner Anblick, in dieser Schule der Demuth Männer von berühmten Namen zu sehen, und sogar solche, welche bisher selbst als Meister der Theologie auf den Kathedern geglänzt hatten, wie u. a. den Doctor Vergara, und Torres, Canonicus von Morvedra, der mit

einigen seiner Schüler herbeikam: wie sie nun hier als Novizen, in wahrhaft kindlicher Einfalt, das abtödtendste und zugleich heiterste Leben führten, das man auf Erden finden kann.

Außer diesen vielen Geschäften im Innern des Hauses, waren aber noch unzählig die schriftlichen Antworten, welche der P. Franziscus auf die vielen Anfragen zu ertheilen hatte, die ihm zugingen, um theils in wichtigen Seelenangelegenheiten im Allgemeinen, theils über den besondern Punct der Sicherstellung des Heiles durch Standeswahl, seinen Rath zu vernehmen. Viele verlangten von ihm sogar eine förmliche Vorschrift für ihr Leben, um es christlich zuzubringen, mit genauer Bestimmung dessen, was sie ihrem Stande nach an Uebungen der Frömmigkeit und sonst zu thun hätten, theils als Verheirathete und Familienväter, theils als junge Cavaliere, als Hofleute, Staatsmänner, Gelehrte und Soldaten. Borgia hatte alle diese Stände durchgelebt, war überall erfahrner Meister, und wohl geeignet, einem Jeden anzugeben, was ihm in seiner Stellung nothwendig war. Unter so vielen Anderen erwähnen wir hier nur den Infanten von Portugal, D. Ludwig, Sohn des Königs Emanuel und Bruder der Kaiserin Isabella. Bereits am Hofe Carl's V. war er mit Borgia genau bekannt gewesen: als er nun bis nach Portugal hin den Ruf vernommen, daß Borgia sein Herzogthum verlassen hätte, und ein armer Ordensmann geworden wäre; als er ferner hörte, welch ein heiliges, strenges und bußfertiges Leben er in seiner Einsam-

keit führte: setzte er sich mit ihm in fortwährenden Briefwechsel über Gegenstände des geistigen Lebens, um sich seines Rathes theilhaftig zu machen; und die Sache ward von beiden Seiten so ernsthaft betrieben, daß der Infant förmlich entschlossen war, nach dem Beispiele Borgia's, den Hof und die Welt zu verlassen, sein Nachahmer und Schüler im geistlichen Leben zu werden, und das Kleid der Gesellschaft Jesu anzuthun. Es ist uns auch nicht bekannt, daß sich der Ausführung dieses Entschlußes irgend etwas Anderes entgegen gestellt hätte, als die wohlüberlegtesten Gründe, welche den heiligen Ignatius zu der Einsicht bewogen, daß es zur größern Ehre Gottes gereichen würde, wenn der Infant in seiner Eigenschaft als königlicher Prinz durch ein exemplarisches Leben am Hofe glänzte, als wenn er in die Gesellschaft Jesu trete. Der Erfolg bewies auch die Richtigkeit dieser Ansicht: die Annalen der Gesellschaft in Portugal geben davon Zeugniß. Für unsern Zweck genügt es jedoch zu berichten, daß die große Veränderung, welche in dem Prinzen vorging, und das heilige Leben, das er standhaft bis zum Tode fortführte, großentheils dem Beispiele und den Rathschlägen des heiligen P. Franziscus zu danken war, die er ihm auch späterhin noch mündlich ertheilte, da sie sich in Lissabon selbst wiedersahen.

So sehr sich nun auch der P. Franziscus, wie wir gesehen haben, und wie es unter den gegebenen Umständen möglich war, verborgen hatte, und wie sehr er auch zugleich dem öffentlichen Wesen nütz=

lich wurde, so verlor ihn demungeachtet die Welt nicht aus ihren scheelen Blicken, und ließ ihn auch in seiner Einöde nicht in Frieden. Sie zog ihn, selbst von hier aus, vor ihren vorwitzigen Richterstuhl, und ein Wunder wäre es gewesen, wenn das Urtheil anders als verdammend ausgefallen wäre. Nicht Wenige, und unter ihnen auch große Herren, die nicht nach seinem Beispiele leben wollten, sprachen feindselig gegen ihn, weil er nicht hatte so leben wollen, wie sie. Gewisse Unruhen, die im Königreiche Valencia ausgebrochen waren, nahmen sie zur Veranlassung, und sagten: Wer würde wohl dieselben anders dämpfen können, als der Herzog Franziscus von Borgia mit seinem Verstande und seinem Muthe? Abgesehen auch von der Ruhe der Völker und dem Dienste des Königs, wozu er doch durch seine Stellung verpflichtet war, würde er nicht hier auch Gott größere Dienste erweisen, und dem Nächsten nützlicher seyn, als dort, wo er sich in seine Kothhütte eingräbt, und nur um sich selbst besorgt ist? Wenn ihm nur das Stillschweigen im Hause nicht gebrochen und die Ruhe in seiner Zelle nicht gestört wird, so ist es ihm einerlei, ob das Königreich oder die ganze Welt in Trümmer zerfalle. Seit wenn kann man denn nicht heilig leben, und dabei seine und des Königs Lande regieren? er hat es ja früher auch gethan. Oder kann man das Gesetz Gottes bei Hofe nicht eben so gut beobachten als in der Einöde? er hat es ja ebenfalls gethan. Und gesetzt auch, dieß sei schwieriger; so ist die Tugend nur noch

größer, das Verdienst reichlicher, und das Beispiel um so nützlicher, je leichter es nachzuahmen ist; er glaubt, dort in seiner Einsiedelei das Leben für sich gewonnen zu haben, während es doch gewiß ist, daß er es für Andere verloren hat. Und was ist das für eine neue Art von Heiligkeit, seine Kinder in ihrem gefährlichsten Alter zu verlassen; die Verwaltung des Besitzes dem Gutdünken eines unerfahrnen Jünglings anheim zu geben, und eine so große Familie, wie die seinige, verwaist zu machen, ehe der Vater gestorben ist, und sie seines Ansehens und Rathes zu berauben, da sie Beides gerade am nöthigsten bedürfen? Es wäre viel verdienstlicher aus der Einöde heraus zu kommen, um die Familie zu schützen, als sie ohne Beistand zu lassen und in die Einsamkeit zu gehen. Der Kirche einen guten Ordensmann zu geben, deren sie schon viele hat, sagten sie, wäre gar nichts; aber der Welt einen guten Fürsten zu entziehen, und der Familie einen guten Vater, wäre ein großes Unrecht, weil es deren so wenige gäbe. Daß sich endlich P. Franziscus dem Könige und seiner Blutsverwandtschaft, wo er nach der Pflicht der Natur hingehöre, entrissen, und der Gesellschaft Jesu angetragen hätte, könne Gott eben so wenig genehm sein, als ein Almosen, das man von gestohlnem Gelde mache.

So auf diese Weise hörte eines Tages der P. Magister F. Bernardin von Arevalo ein Häuflein Cavaliere urtheilen. Es ist nicht gesagt, welchem Orden derselbe angehörte; er sei indessen von welchem er wolle, so macht er seinem Orden Ehre.

Er war ein großer Diener Gottes, ein vorzüglicher Prediger, und in seinem Bußeifer so streng gegen sich, daß man ihm nach seinem Tode in Valladolid viele Verehrung bezeigte. Dieser Mann Gottes nun konnte sich kaum enthalten, jenen Herren in das Wort zu fallen, und ihr Geschwätz zu unterbrechen. Als sie aber ausgeredet hatten, übernahm er es, die Sache des P. Franziscus, oder vielmehr die Sache Gottes, zu vertheidigen, und sagte ungefähr Folgendes: die modernen Ketzer hätten der Kirche die evangelischen Räthe ganz entrissen; die unverständigen Katholiken aber urtheilten darüber, wie sie es so eben gethan hätten, nemlich als unverständige Katholiken. Nach ihrer Meinung wäre also der verständigste und umsichtigste Mann, für den sie doch selbst den P. Franziscus erklärten, gerade bei dem entscheidendsten Schritte seines Lebens, bei der gänzlichen Veränderung seines Lebensberufes, unverständig und kurzsichtig gewesen: bei einem Schritte, den er nur gethan hätte, um dem Rufe Gottes zu folgen, welchen er also doch gewiß mit einer so großen Sicherheit erkannt haben müßte, als für einen solchen Mann erforderlich wäre, um ihn zur Einwilligung in etwas so Außergewöhnliches zu bestimmen. Sollte aber wohl Gott, der ihn berufen, und jener verständige Mann, der dem Rufe gefolgt wäre, nicht haben einsehen können, auf welchem Platze der Welt er nothwendiger oder nützlicher gewesen wäre, oder ob er einen größeren Schatz von Tugenden und Verdiensten eingesammelt haben würde, wenn er in sei-

ner früheren Stellung verblieben wäre? Ob man wohl meine, daß er die Welt nicht gekannt hätte? Er habe so lange Jahre darin gelebt, überschüttet mit Ehren, mit Staatsgeschäften belastet, mit fürstlichen Besitzthümern ausgestattet; dennoch aber habe er Alles verlassen und geflohen, wäre nicht allein nicht wieder zurück gekehrt, was ihm doch frei gestanden, sondern hätte sich immer weiter zurück gezogen, immer tiefer verborgen, um weder die Welt zu sehen, noch von ihr gesehen zu werden. „Und dieß Alles," fügte er hinzu, „wäre Blindheit und Irrthum des Verstandes gewesen, und nicht vielmehr wahre Erleuchtung der Seele durch einen Lichtstrahl aus dem Antlitze Gottes, um dasjenige zu sehen und zu erkennen, was einem Jeden sogar von Euch, wenn er es sähe und erkenne, bestimmen würde, eben so die Welt zu verlassen, und sich zum Gefährten des P. Franziscus zu machen und zum Lobredner desselben Lebens, das ihr jetzt aus keinem andern Grunde tadelt, als weil ihr es nicht kennet? Was Gott mit dem P. Franziscus für Absichten hat, das weiß ich nicht, und bin auch gar nicht würdig, es zu wissen; mein Herz aber sagt mir, daß eine so feste und ausgedehnte Grundlage für einen sehr großen Ausbau von Heiligkeit berechnet ist. Wenn ich indessen nach dem urtheilen sollte, was bisher geschehen ist, so würde ich ohne allen Zweifel dafür halten, daß er, Hinsichts des Wachsthums an Tugend und an Verdiensten vor Gott, jetzt als Ordensmann in einer Stunde weiter vorrückt, als früher, da er so

fromm und heilig in der Welt lebte, in einem Jahre. Wenn der König Ludwig der Heilige von Frankreich, um Gott noch besser zu dienen, auf seine Krone verzichtet, die Welt verlassen, aus reiner Liebe zum Heilande die Armuth gesucht und sich zum Bettler gemacht hätte: wer von Euch könnte mir sagen, ob er nicht zu einer noch weit höheren Stufe der Heiligkeit und Glorie emporgestiegen wäre, als diejenige ist, welche er auf seinem Throne erreicht hat?"

Siebentes Hauptstück.

Er verläßt die Einsiedelei von Onnate, um dem Nächsten zu nützen. — Gott schenkt ihm eine große Geschicklichkeit zur apostolischen Predigt. — Ausgezeichnete Wirkungen derselben in Pampelona.

Doch es ist einmal Zeit, daß wir das Licht unter dem Scheffel hervorziehen und den heiligen P. Franziscus aus der engen Zelle heraustreten lassen, wo ihn seine Demuth schon länger vergraben und versteckt hielt, als dieß mit dem Bedürfnisse des großen Beistandes verträglich war, den sein in der Wissenschaft der ewigen Dinge so sehr erleuchteter Geist, und sein von Gott entflammtes Herz, dem Heile des Nächsten leisten konnte. Sein Vater und Oberer, der heilige Ignatius, wünschte nichts sehnlicher, und schickte dieserhalb oft seine Gebete zum Himmel empor: denn es stand ihm fortwährend vor der Seele, was ein Mann von so wesentlichen

Eigenschaften für Alles, was zur Verherrlichung Gottes nur gewünscht werden konnte, im Dienste Gottes, der heiligen Kirche und der Gesellschaft Jesu müsse leisten können. Er zweifelte nicht, daß, wenn er sich einmal dazu entschlossen hätte, sich hierin zu versuchen, die ihm nur allzu theure Einsamkeit zu verlassen, und seine vielen Talente zur Erbauung jeglicher Gattung von Seelen für das ewige Leben, öffentlich geltend zu machen; namentlich seinen brennenden Eifer, sein großes Ansehen, seine wahrhaft evangelische Weisheit, die Verachtung seiner selbst und der Welt, sein überaus bußfertiges und armseliges Leben, und vor Allem jene hinreissende Gewalt der Ueberzeugung durch sein lebendiges Beispiel; so würde er gewiß, wenn er erst die großen Gnaden und überschwenglichen Süßigkeiten gekostet hätte, womit Gott die apostolischen Arbeiten für das Heil der Seelen zu vergelten pflegte, aus eignem Antriebe fortfahren, und sich dem apostolischen Leben und Berufe ganz hingeben. Allein der P. Franziscus war vermöge seiner großen Demuth, wenn wir uns so ausdrücken sollen, in der Verachtung und dem Hasse seiner selbst so sehr versunken, daß er auf nichts Anderes bedacht war, als sich immer tiefer zu verbergen und durch jene außerordentlichen Bußübungen zu kasteien, die ihm immer noch gering schienen, obgleich sie ein so großes Uebermaaß erreicht hatten, daß sein Sohn, D. Johannes, welcher Zeuge, und zum Theile auch Nachahmer derselben war, im Geheimen an den hei-

ligen Ignatius schrieb, um seinen Vater dieserhalb anzuklagen und den Heiligen zu bitten, mit seiner hülfreichen Hand noch einmal einzugreifen; indem weder sein Bitten noch die Vorstellung Anderer, sondern nur der Gehorsam allein im Stande wäre, ihn hierin zu mäßigen.

Endlich aber gefiel es Gott, den Wünschen des heiligen Ignatius zu willfahren, oder richtiger gesagt, einem ausdrücklichen Befehle desselben sogleich Folge zu verschaffen, indem Er dem heiligen Franziscus ein weites Feld eröffnete, auf welches er ihn berief, um die ersten Schritte jenes neuen Lebenslaufes und jener apostolischen Wirksamkeit vorzunehmen, die wir ihn von nun an stets werden üben sehen. Er legte nämlich dem D. Bernardinus de Cadenas, Herzoge von Macheda, und Vicekönige von Navarra, einem äußerst gottesfürchtigen Cavaliere, das lebhafte Verlangen ins Herz, den heiligen P. Franziscus bei sich zu haben, um in jenem Königreiche Saamen für die Früchte der Ewigkeit auszustreuen. Derselbe sandte ohne Weilen einen seiner Edeln an ihn ab, und schrieb ihm folgendermassen: Die Stadt Pampelona, und mit ihr das ganze Königreich Navarra, hat so viel von den geistigen Schätzen jener Provinz Guipuzcoa gehört, daß in ihr, neben dem großen Bedürfnisse, zugleich auch ein großes Verlangen rege geworden ist, sich einige Zeit lang der Gegenwart Eurer Hochwürden erfreuen zu dürfen; und wenn wir so glücklich seyn sollten, an den vielen Wohlthaten, welche

jenes Land durch Euer Hochwürden erfährt, nur einen geringen Antheil nehmen zu können, so würden wir es für die größte Gnade des Himmels, ich aber für eine besondere Begünstigung ansehen. Wenn das Amt, dem ich vorstehe, sich mit meinen Wünschen vereinigen ließe, so hätte ich nicht dieses Schreiben abgesendet, sondern wäre selbst gekommen, um Euer Hochwürden zu bitten. Euer Hochwürden wissen aber wohl aus eigener Erfahrung, daß den Vicekönigen nicht gestattet ist, den Fuß über die Gränze des Bereiches ihrer Gerichtsbarkeit zu setzen. Sollten Euer Hochwürden sich jedoch geneigt finden, uns die Gnade zu erweisen, so könnten wir darin einen Ausweg finden, daß wir an der Gränze dieses Königreiches zusammen träfen, und von dort die Reise hieher mit einander zurücklegten: so werde ich mich beeifern, Euer Hochwürden bis Pampelona dienstbar zu seyn, und Sie werden mich und alle Jene trösten, die dasselbe Verlangen haben als ich. Euer Hochwürden wollen sich überzeugt halten, daß meiner Bitte nicht etwa der Wunsch zum Grunde liegt, die alte Freundschaft zu erneuern, noch weit weniger aber eine kecke Neugierde, sondern einzig und allein der Antrieb, mich in den Angelegenheiten meiner Seele durch jene Rathschläge und Anweisungen zu verbessern und zu vervollkommnen, welche Euer Hochwürden mir werden ertheilen wollen.

Die Antwort des Heiligen war, daß er sich sofort auf den Weg machte, nachdem er jedoch zuvor

den Cavalier mit dem Versprechen zurück gesendet hatte, daß er kommen würde, so bald es ihm möglich wäre. Auch dieses war ein Ausfluß seiner Demuth, um zu vermeiden, daß der Herzog selbst ihm entgegen käme, was er gewiß gethan haben würde, wenn er die Zeit seiner Ankunft gewußt hätte. Ganz unvermuthet daher, und kurz, nachdem jener Cavalier nach Pampelona zurückgekehrt war, stand der heilige P. Franziscus in dem Vorzimmer des Herzogs. Die Höflichkeiten, die Beschämung und Ehrerbietung dieses Letzteren, waren ganz seiner Gottesfürchtigkeit, so wie den Verdiensten des Heiligen und der Feinheit dieses letzten Actes angemessen. Der Herzog nannte ihn eine Beleidigung, insofern er dadurch seine Pflichten gegen denselben vernachläßigt habe, und verlangte zur Genugthuung, daß der Heilige bei ihm im Pallaste wohnen bleibe; wozu er ihn jedoch nur durch die Aeußerung zu bewegen vermochte, daß er sich jede Stunde, über die er gebieten könnte, mit ihm allein über die Angelegenheiten seiner Seele zu besprechen wünsche.

Man war genöthigt, hiezu die Nacht zu erwählen; denn den Tag über konnte sich der Heilige nichts abmüßigen, ohne den Einwohnern der Stadt zu nahe zu treten, welche ihn mit eben so vieler Wärme für sich begehrten. Hier gab ihm sodann der Vicekönig zuvörderst vollständige Rechenschaft über sein Inneres, bis aus den ersten Zeiten seines Bewußtseyns. Hierauf bat er den Heiligen, weil er bereits voraussah, daß er so manche verschiedene Eigenschaften

in seiner Person würde zu vereinigen und vorzustellen haben, er möchte ihm für jede derselben solche Lebensregeln festsetzen, daß er in Allen den Augen Gottes gleich wohlgefällig wäre; als Hofmann, als Diener des Königs, als Cavalier unter seines Gleichen, als Familienvater, wie als Herr und Gebieter über das ihm anvertraute Königreich; und daß ihm die Gnade stets mehr am Herzen läge, als Alles, was der Welt schätzbar und theuer sei. Der gute Wille dieses Herzogs konnte sich an Niemanden wenden, der hierin größerer Meister, und zugleich erfahrner und umsichtiger gewesen wäre, als der heilige Borgia, der ihm gewiß nichts vorgeschrieben haben würde, was er nicht selbst geprüft hatte. Seine Unterweisungen waren auch den Bedürfnissen wie den Wünschen des Vicekönigs so sehr entsprechend, daß dieser, um keine Sylbe davon zu verlieren, es wagte, den Heiligen zu bitten, seine Gunst zu verdoppeln, und ihm Alles weitläufig niederzuschreiben, um ihn so gewissermaßen sein ganzes Leben hindurch als Meister und Lenker seiner Seele bei sich zu haben. Der Heilige that es: und es war eine langwierige Arbeit, und ein Werk von vielen Bogen.

Den Tag über ließ er keinen Augenblick unbenützt, den er für das geistige Wohl des Nächsten verwenden konnte. Er predigte dem Volke, stellte die Zucht in den Klöstern wieder her, hörte die längsten Beichten an, versöhnte jahrelange Feindschaften; brachte Mehrere dahin, der Welt den Rücken zu kehren, und mit dem Kreuze Christi auf den Schultern

in den geistlichen Ordensstand zu treten; führte mancherlei Einrichtungen zur Ehre Gottes ein, und that überhaupt Alles, was von einem apostolischen Manne gefordert werden konnte, der mit außerordentlicher Kraft des heiligen Geistes begabt war. Wir drücken uns also von Borgia aus, weil es in der That bei ihm der Fall war. Gott genehmigte auch diesen seinen ersten Entschluß, die Ruhe seiner Einsamkeit mit der mühevollen Arbeit für das Heil des Nächsten zu vertauschen, dergestalt, daß Er ihn, theils zum Lohne für dieses erste Beginnen, theils zum ausdrücklichen Anerkenntnisse und zum Zeichen, daß er auf diese Weise den göttlichen Willen erfüllt habe, mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit im Predigen begnadigte, die er bis dahin nicht besessen hatte. Sein Talent war früher höchst mittelmäßig gewesen: es fehlte ihm an Beredsamkeit und Anmuth, und an der Gabe, die Gedanken seines so hellen Verstandes, wie die Gefühle seines flammenden Herzens durch Worte geltend zu machen. Der Nutzen, welchen seine bisherigen öffentlichen Reden gestiftet hatten, ging daher mehr daraus hervor, ihn zu sehen und zu betrachten, als das zu hören, was er vortrug. Jetzt aber war dieß Alles anders, und die Briefe, welche wir von damals vor uns haben, von Jemand, der ihn in dieser und in früherer Zeit gehört hatte, sprechen davon, wie von einem Wunder, welches Gott in seinem Diener gewirkt habe; so urplötzlich fand er sich mehr als irgend ein kunstgerechter Redner bereichert an Wohlredenheit, Kraft und gemessener Ordnung

des Styles; an Fertigkeit in der Darstellung und Erörterung; an Wirksamkeit in der Beweisführung, an Gründlichkeit der Ueberzeugung und hinreißender Bewegung.

Damit es aber um so deutlicher erkannt werde, daß dieses Alles ihm unmittelbar von Gott geschenkt war, erhielt er die beiden Eigenschaften, welche bei einem ausgezeichneten Redner erfordert werden, nämlich ein guter Aufsatz, und ein schöner Vortrag, nicht zu gleicher Zeit. Denn während man bereits die so eben geschilderten Vorzüge der Redekunst an ihm bewunderte, behielt er Anfangs noch seine ihm eigenthümliche Unbeholfenheit im Aeußern bei: allein ohne daß er die geringste Mühe darauf verwendet, oder auch nur daran gedacht hätte, seine Bewegungen abzurunden, erschien er plötzlich einige Tage später auch in diesem Punkte ganz verändert und umgewandelt auf der Kanzel, so daß es nicht möglich war, eine anmuthigere, gemessenere und besser vertheilte Action zu sehen, als die seinige. Dabei blieb er jedoch stets in den Gränzen des apostolischen Redners, und man gewahrte nur Würde und Erhabenheit, ohne Studium und Künstelei. Die oben gedachten Berichte sagen ausdrücklich: wer den P. Borgia nicht wenige Tage vorher habe predigen hören, hätte sicher glauben müssen, daß er seine ganze Lebenszeit damit zugebracht habe, sich zum vollkommenen Redner auszubilden: die Wirkung und Frucht seiner Rede wäre aber auch gewesen, als habe er geistige Flammen von der Kanzel an die Herzen seiner Zuhö-

rer herabgeweht, so daß auch die härtesten unter ihnen erweicht und in Thränen zerfloßen wären.

In der einen Woche, welche er für den Aufenthalt in Pampelona bestimmt hatte (die er aber später bis auf drei Wochen ausdehnte — eine Zeit, die immer noch kurz war, um den Wünschen der Einwohner zu genügen, die ihn gern noch länger behalten hätten —) predigte er fünf Mal in der großen Stadtkirche: und der Eindruck, den er machte, war so stark, die Bußfertigkeit des Volkes so allgemein, daß man an nichts Anderes zu denken schien, und von nichts Anderm sprach, als von Lebens- und Sinnesänderungen, und von geistigen Bekehrungen zu Gott, gleich als ob Alle sich zum Tode bereitet, und erwartet hätten, von der Beichte zum allgemeinen Weltgerichte überzugehen. Die Obrigkeit der Stadt kam in feierlichem Aufzuge, um ihm zu danken, daß er Pampelona geheiliget habe, und machte ihm im Namen sämmtlicher Einwohner, zum Zeichen der gemeinsamen Andacht, verschiedene Vorschläge. Er nahm nur einen derselben an, und dieß war die Gründung einer Bruderschaft von angesehenen und gottesfürchtigen Männern, zur Ausrottung des Fluchens und Lästerns.

Unschätzbar aber war das Gute, welches er im Einzelnen wirkte: namentlich an verschiedenen vornehmen Leuten und Geistlichen, die ihn besonders aufgesucht hatten. Anderen hielt er einen Theil der geistlichen Exercitien seines heiligen Vaters Ignatius; wieder Andern gab er schriftliche Lebensre-

geln, je nach der Verschiedenheit ihres Standes und Berufes. In vielen großen Häusern lehrte und führte er die heilsame Uebung der Betrachtung und der täglichen Gewissenserforschung ein. Am letzten October ließ er den ganzen Hofstaat des Vicekönigs zusammenkommen, theilte unter ihnen nach dem Loose Namen von Heiligen aus, den ein Jeder von ihnen im folgenden Monate als Fürsprecher und Beschützer besonders verehren sollte, und erklärte, was man täglich zur Ehre seines Heiligen zu thun, wie man das Fest desselben zu feiern und um was man ihn zu bitten habe. Diese Art der Andacht fand so großen Beifall, und die Ausübung derselben nach der Anleitung des P. Borgia war so nutzreich, daß es kein Haus in Pampelona gab, wo man sie nicht eingeführt hätte: ja in einigen derselben ward sie die Grundlage großen Heiles.

Nachdem er so drei Wochen lang in dieser Stadt verweilt, und mehr noch geleistet hatte, als es ihm in seiner Einöde während drei Monaten möglich gewesen wäre, erhielt er vom Vicekönige die Erlaubniß, nach Onnate zurückzukehren. Am Tage seiner Abreise wollte Jedermann dem heiligen Meßopfer beiwohnen, welches er in der Hauptkirche feierte. Der Vicekönig empfing aus seinen Händen öffentlich die heilige Communion, und nach ihm der Gouverneur von Navarra, ein ausgezeichneter Beamter, und Verwandter des Bischofes Melchior Canus, freilich aber ganz anders gegen die Gesellschaft Jesu gesinnt, als dieser.

Der letzte Trost endlich, den der heilige P. Franziscus aus Pampelona mit sich nahm, war das Anerbieten des Vicekönigs, auf seinem Landgute Torrigos ein so reich dotirtes Collegium der Gesellschaft Jesu zu gründen, daß es jeder großen Stadt zur Ehre gereicht haben würde; und die Entschiedenheit mehrerer Herren vom Hofe des Vicekönigs, die sich ihm zu Füßen warfen, und ihn baten, sie mit sich aus der Welt zu führen, sie zu seinen Schülern zu machen, und in seinen Orden aufzunehmen. Der Vicekönig selbst weinte Freudenthränen, als er dieses sah. Allein es wurden von dem heiligen Vater Ignatius aus allen Ländern Europa's so viele Collegien begehrt, und von Gott so viele junge Männer angeregt, das Kleid des heiligen P. Borgia zu verlangen, daß man damals die Ausführung dieser Wünsche auf eine gelegnere Zeit verschieben mußte. In seiner Einsiedelei zu Onnate selbst wurde er bereits von mehreren, theils von Geburt, theils an Wissenschaft ausgezeichneten Männern erwartet, welche ebenfalls um die Vergünstigung baten, mit ihm in der Gesellschaft Jesu Gott dienen zu dürfen.

Achtes Hauptstück.

Apostolische Missionen des heiligen P. Franziscus, und Früchte derselben in Bergara, Vittoria und Bilbao.

Die Erholung, welche dem Heiligen nach den vielen Anstrengungen in Pampelona, zu Theil wur-

de, bestand im Erdulden der heftigsten Schmerzen des Podagra: denn dieser Art waren, wie wir späterhin sehen werden, die Tröstungen und Erholungen, die er wünschte, und von Gott als eine Gnade begehrte; und es ist die Frage, ob ihm, so lange er lebte, ein einziger Tag verging, an dem nicht stets ein neues Leiden in dem Augenblicke seinen Anfang nahm, wo das frühere aufhörte. Er konnte sich noch kaum auf den Füßen erhalten, so trieb ihn jener Geist der apostolischen Missionen, von dem er nunmehr ganz entflammt war, bereits im Herzen des strengsten Winters hinaus durch den Schnee und das Eis jener unwirthbaren Gebirge von Biscaya, um sich in verschiedenen Flecken und Burgen neuen Anstrengungen zum Heile des Nächsten hinzugeben; obgleich die Meisten derselben (wie Durango, Horreo und Elgneta) wegen der steilen und abschüßigen Wege zwischen Klippen und Felsen, für Jemand, der an den Füßen leidet, selbst in besserer Jahreszeit kaum erreichbar waren, wenn nicht, wie bei B o r g i a, die Liebe ihn entweder gegen den Schmerz unempfindlich machte, oder das Leiden selbst um des größeren Verdienstes willen als wünschenswerth erscheinen ließ. Er verweilte in diesen Missionen den ganzen Monat December 1551, und die Monate Januar und Februar des folgenden Jahres.

Die Städte Bergara, Vittoria, und zuletzt auch Bilbao an der Seeküste, erfreuten sich aber noch längere Zeit seiner Gegenwart. Alle drei hatten

Abgeordnete zu ihm gesendet, um ihn zu bitten, ihnen mit seiner Liebe zu Hülfe zu kommen, sie durch seinen Geist zu einem bessern Leben zu erwecken, und, wenn sein körperlicher Zustand und die Gefahr für seine Gesundheit es nicht mehr gestatten sollte, sich wenigstens einige Tage lang bei ihnen zu zeigen. So stellten sie ihre Bitten, um ihn zu erhalten: als sie ihn aber in ihren Mauern besaßen, wollten sie ihn nicht wieder von sich lassen. Er wußte keinen andern Ausweg, um sich los zu machen, als daß er erklärte, was in der That gegründet war, daß er nicht sich selbst angehöre, und daher nicht bleiben könne wo er wolle, ohne sich Anderen über die Gebühr zu entziehen.

Um nun in Bezug auf Dasjenige, was er in diesen Städten geleistet hat, nicht zu wiederholen, was wir bei Gelegenheit seiner Mission in Pampelona gesagt haben, wollen wir eine derselben, Bergara, durch ihr eigenes Zeugniß reden lassen, wie wir dasselbe in einem Schreiben an den heiligen Vater Ignatius*) vorgefunden haben, welches folgendermassen beginnt: Der Rath, das Gericht, die Regentschaft, die Ritter und Edlen der Stadt Bergara u. s. w. Die ganze Christenheit ist Eurer Paternität alle mögliche Ehrerbietung schuldig für das Licht, welches Dieselbe in den Angelegenheiten Gottes und der Seele, in einer Zeit so großer Finsterniß, in der die Welt sich befindet, überall verbrei-

*) Vom 6. December 1551.

tet. Allein unsere Gebirge fühlen sich noch bei weitem mehr verpflichtet und des Dankes schuldig, als jede andere Gegend, dafür, daß Eure Paternität uns eine so große Leuchte, einen so thätigen Aneiferer gesendet hat, wie der gute P. Franciscus, der ehemalige Herzog von Gandia, ist." Hierauf heißt es weiter, Bergara wäre so ganz anders geworden, als es vor seiner Ankunft gewesen, daß es im eigentlichen Sinne gar nicht wieder zu erkennen wäre. Sodann sprechen sie die bittersten Klagen aus, daß sie diesen Heiligen in so kurzer Zeit wieder verlieren mußten. Sie hätten ihn inständigst gebeten, bei ihnen zu verbleiben. Der heilige Mann habe jedoch erwiedert: er wäre bereit, sich selbst, alle seine Kräfte, seinen Schweiß und sein Leben für ihre Seelen dahin zu geben, wenn ihm dieß unter dem Gehorsam befohlen würde: er habe Hinsichts der Verfügung über seine Person weder einen Willen, noch eine Abneigung, sondern er hätte, mit allem Uebrigen, was er für Gott verlassen habe, sich auch ganz vorzüglich seines eigenen Willens entäußert. Es wäre daher nicht gut gethan, etwas von ihm zu begehren, was ganz in der Gewalt und Willkühr seiner Obern stände.

Dieses Schreiben der Stadt begleitete der Vikarius Solis mit einem zweiten, ganz ähnlichen Inhalts. *) Bergara, sagte er darin, wäre ein Vorbild der christlichen Frömmigkeit geworden. Der P.

*) Vom 12. December 1551.

Franziscus habe es dergestalt verbessert und geheiliget, daß der bloße Anblick dieser Stadt eine Predigt für das ganze umliegende Land sei. Die Bösen seien jetzt gut, und die Guten strebten nach Vollkommenheit. Viele Priester hätten ihr Eigenthum verlassen, um sich nur dem Heile ihrer eigenen Seele und des Nächsten hinzugeben. Das ganze Volk werfe sich Seiner Paternität zu Füßen, und bäte, ihm den P. Franziscus zu lassen.

Von den Weltlichen möge ein Schreiben des D. Bertram Lopez, Herrn von Ozaita, genügen, der ebenfalls dem heiligen Vater Ignatius schrieb: weder eine menschliche Zunge noch eine Feder seien im Stande, genugsam zu beschreiben, wie viel der P. Franziscus nicht allein in Bergara, sondern in jener ganzen Provinz im Dienste Gottes und zum Heile der Seelen geleistet habe. Dieselbe sei jetzt ganz im Frieden, ganz im Eifer des heiligen Geistes. Der heilige Herzog Franziscus unternähme nichts, was er nicht vollbringe, und wolle nichts für ihr Seelenheil, was er nicht verleihe: daher habe auch Jedermann erkannt, daß ihn Gott aus besonderer Liebe für ihre Stadt und für das ganze Land dorthin gesendet hätte. Seine Worte würden angehört, wie Laute des heiligen Geistes, den er im Herzen trage, und der durch seinen Mund rede. Darum gebe es nichts, was er von ihnen verlangte, wozu sie sich nicht gleich im Innern bewogen und angetrieben fühlten.

So viel von Bergara. Vittoria anlangend, so kostete ihn schon die Reise dorthin, um die Mitte des Monats Februar 1552, große Leiden. Die Jahreszeit war äußerst empfindlich, die Wege grundlos, und nichts als Gebirge, Schnee und Eis; er selbst erst mit seinen Füßen in der Genesung begriffen: allein mit der Kraft des Geistes überwand er die Schwäche des Körpers, mit dem Feuer seines Eifers widerstand er der Kälte des Winters. Als man in der Stadt vernahm, daß er sich nähere, wollten sämmtliche Bewohner ihm entgegen ziehen. Er ward es jedoch gewahr, und eilte nach einem, im Walde gelegenen, einsamen Orte, zum heiligen Johannes benannt, um sich hier zu verbergen, und beschloß, nicht eher zum Vorscheine zu kommen, als bis der Tag sich neige; und sodann unerkannt in die Stadt einzugehen. Allein es gelang ihm nicht: sein Schlupfwinkel ward entdeckt, und der Gouverneur, der Senat, nebst den Vornehmsten aus der Geistlichkeit und Ritterschaft überraschten ihn daselbst, und er konnte, so Vielen gegenüber, nicht anders, als sich ergeben und ihnen folgen. Dagegen siegte er in der Wahl seiner Wohnung. Man hatte ihm eine solche herrlich und reich hergerichtet: er wollte sie jedoch nicht einmal sehen, sondern geraden Weges in ein Spital ziehen; und nur das Mißvergnügen, ja der Anschein von Beleidigung, den er bei jenen Herren gewahrte, bestimmte ihn, eine Zelle in dem Kloster der Franziskaner anzunehmen.

Am folgenden Tage, den 13. Februar, am Sonntage Septuagesima, schickte der Vikarius einen Ausrufer durch die ganze Stadt, und verordnete, daß alle Messen drei Stunden vor Mittag, also um 9 Uhr Morgens, beendigt sein müßten, damit ein Jeder der Predigt beiwohnen könne, welche der heilige Herzog halten würde. Allein ungeachtet dessen war der Zulauf bereits am frühen Morgen zur Besitznahme der Plätze so groß, daß die Kirche nicht Alle gefaßt haben würde, wenn sie auch zehnmal größer gewesen wäre. Dieß veranlaßte den Heiligen, seine Kanzel in der größten Kirche der Stadt aufzuschlagen, und jetzt um so öfter zu predigen. Die Wirkungen seiner Rede waren dieselben, als in Bergara: d. h. gänzliche Umwandlung des Clerus, des Adels und des Volkes nach den Wünschen des Heiligen für ihr Seelenheil. Der Magistrat und die Herrschaft der Stadt kamen auch gleichergestalt, ihm die Gründung eines Collegiums anzutragen, um nur seine Person bei sich zu erhalten, mit dem Bemerken, daß um diesen Preis Niemand sein würde, der nicht mit Freuden sein theuerstes Besitzthum hergäbe. Endlich begleiteten ihn bei seinem Abgange der Archidiaconus und mehrere der angesehensten Einwohner der Stadt, theils um in Onnate die geistlichen Exercitien zu halten, theils um das Kleid der Gesellschaft Jesu zu nehmen.

Jetzt bleibt uns noch übrig von Bilbao zu reden, einer Stadt am Meere, von bedeutendem Handel und großen Reichthümern, und in dieser

Beziehung der erste Platz von Biscaya. Die Ankunft des Heiligen zog sich hier in die Länge, wegen des oftmaligen Aufenthaltes in den Burgen und Orten, durch welche sein Weg ihn führte: denn alle wollten ihn genießen und von ihm Nutzen ziehen. Er aber konnte es nicht über sein Herz bringen, weiter zu gehen, wenn die Abgeordneten dieser Orte sich vor ihm niederwarfen und ihn so demüthig baten, nicht bei ihnen vorüber zu ziehen, ohne ihnen wenigstens den Genuß einer Predigt und die Gnade seines Segens zu vergönnen: obschon hierauf die Anzahl der Tage, die er ihnen widmete, immer die Gränzen der mit ihnen getroffeneu Verabredung überschritt. Dazu kam noch, daß er die Reise in fast unausgesetzten heftigen Regengüssen zurücklegen mußte, gegen welche er durchaus keinen Schutz hatte, und wodurch die Straßen, wegen des Kothes und der weggerissenen Stellen, gefährlich und fast ungangbar wurden. Vor der Stadt ward er von einer ehrenwerthen Gesandschaft empfangen, angeführt von dem ersten Bürgermeister, D. Tristano di Leguipamo, die er nicht voraussehen und daher nicht hindern konnte. Seine Wohnung nahm er jedoch nicht, wo man ihm dieselbe bereitet hatte, sondern im Spitale, mitten unter den Armen, und auch als solcher behandelt und bedient.

Als er seine Predigten begonnen hatte, mußte er jedes Mal, um zur Kanzel zu gelangen, einige kräftige Männer haben, die vor ihm hergingen, und ihm durch das dichte Gedränge mit Mühe die

Bahn öffneten. Er war auch nirgends mehr als hier, und nie mit glücklicherem Erfolge, von dem Geiste zur Vollbringung großer Dinge getrieben. Er predigte nicht anders, als ob das ewige Heil überall von der Wirkung dessen abhinge, was er redete: daher sagte man von ihm in Wahrheit, daß seine Worte Flammen sprüheten; so wie er auch im Antlitze glühete, und noch mehr im Herzen, das von seinem Eifer ganz entzündet war. Und es war auch nicht mehr als nöthig; denn es ging die Rede, daß unter jenem Volke große, und seit langer Zeit in Lastern verhärtete Sünder waren; vornehmlich ergraute Wollüstlinge, tödtliche Feindschaften und maaßlose Wucherer. Am Ende aber war der Sieg auch über Diese auf Seiten der Gnade des heiligen Geistes, der sie seinem Diener zum Geschenke machte, und ihn durch wunderbare Bekehrungen tröstete. Hierauf begehrten und erhielten ihn die Klöster der Gott geweihten Jungfrauen, theils, um sich im Guten zu befestigen, theils auch, um sich zu bessern; und der Erfolg war auch hier eines so großen Meisters des geistlichen Lebens und der klösterlichen Zucht würdig: er kräftigte dieselbe, stellte sie her, leitete oder steigerte sie, je nach den betreffenden Umständen und Bedürfnissen.

Nachdem er den Zweck erfüllt hatte, wegen dessen er gekommen war, wurde er auch hier bei seiner Abreise, wie in Vittoria und Bergara, zur Gründung eines Collegiums aufgefordert: er konnte jedoch ebenfalls keine andere Antwort ertheilen, als

daß er ganz in der Willkühr seiner Obern stände, und ein bloßer Wink derselben hinreichend wäre, ihn zu bestimmen, auch sein ganzes Leben lang bei ihnen zu verbleiben.

Der ganze Adel von Bilbao gab ihm das Geleite, als er seinen Rückweg antrat, um ihm so gemeinschaftlich einen öffentlichen und feierlichen Beweis von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu geben: auch die größte Gewalt seiner Bitten hatten ihn dieser Beschämung und Beleidigung seiner Demuth nicht entziehen können. Als er so von dannen zog, begegnete er die Bahre eines armen Frauenzimmers, welches, fast ohne alle Begleitung, zum Begräbniß getragen wurde. Er entließ daher sogleich mit vieler Höflichkeit sein Ehrengefolge, und ging ohne Bedenken jener Bahre nach, um den armseligen, einsamen Zug wenigstens um eine Person zu vergrößern. Er blieb jedoch keineswegs allein bei diesem liebreichen Vorhaben: die ganze vornehme Begleitung folgte ihm hinter dem Sarge her bis zur Kirche, betete dort mit ihm für die Seele dieser Armen, und ließ sich nicht abhalten, alsdann das Geleite des Heiligen wieder fortzusetzen.

Neuntes Hauptstück.

Rücksichten auf den Nutzen der Gesellschaft Jesu bestimmen den heiligen Ignatius, den P. Franziscus an den Portugiesischen Hof zu senden. — Beschreibung seiner Reise dorthin. — Seine Demuth, seine Leiden und apostolischen Anstrengungen in allen Städten und Orten, durch welche er bis Salamanca gelangte.

Diese ruhmvollen Arbeiten und glücklichen Proben des Eifers, der fast unvermuthet in dem Herzen seines P. Franziscus Borgia entstanden war, erfüllten die Seele des heiligen Ignatius mit unbeschreiblichem Troste. Kein Brief kam mit Neuigkeiten von ihm an, den er nicht mehrmals gelesen und mit Thränen gebadet, und wofür er nicht Gott neue Danksagungen dargebracht hätte. Denn in der That war es für den heiligen Patriarchen keine geringe Sorge gewesen, den P. Franziscus so lange Zeit von der Liebe zur Einsamkeit und zu dem bloßen Leben für sein eigenes Heil ergriffen, und in das Dunkel einer Einsiedelei gebannt und verloren zu sehen, wo er nebenbei noch sein Leben durch jenes, für seine völlig erschöpften Kräfte kaum noch erträgliche Uebermaaß von Bußwerken mit jedem Tage mehr verzehrte und kürzte, während er Gott, der Kirche und der Gesellschaft Jesu zu weit größeren, das allgemeine Wohl der Menschheit befördernden Zwecken hätte nützlich sein können. Endlich sah er ihn also sich losreißen von jener Einöde, und in seinem Herzen den Geist des Einsiedlers dem erhabneren, apostolischen

Berufe Platz machen. Er nahm sogleich mit weiser Umsicht diesen Augenblick wahr, und faßte den Entschluß, ihn nach Portugal zu senden, überzeugt, daß der P. Franziscus der Gesellschaft Jesu daselbst mehr als jeder Andere die größten Dienste leisten würde, zugleich aber in der Absicht, ihn mindestens auf fünf bis sechs Monate von seiner Einsiedlei und jener verborgenen Provinz Biscaya zu entfernen.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft hatten im Königreiche Portugal in wenigen Jahren einen großen Aufschwung gewonnen, welchen man der mehr als väterlichen Liebe des frommen Königs D. Johannes III. zu danken hatte. Ihm hatte der Himmel den Gedanken eingegeben, den heiligen Franziscus Xaverius, und nicht den P. Simon Rodriguez, nach Indien zu senden, um das Evangelium zu predigen. Von Jahr zu Jahre vernahm er, so lange dieser Heilige lebte, die immer neuen Wunderthaten seiner Werke, seines Lebens und seiner apostolischen Arbeiten: er beweinte auch seinen Tod, und war der Erste, der durch die Bischöfe in Indien dahin wirkte, daß vor ihren Richterstühlen die beglaubigten Nachrichten über das Leben und die Wunder dieses großen Mannes erforscht und aufgenommen wurden. So lange er lebte, rühmte er sich, und zählte es unter die glücklichsten Ereignisse seiner Regierung, daß er der Kirche und der Gesellschaft Jesu einen Apostel von Indien gegeben habe. Mit Rücksicht auf ihn aber liebte und begünstigte er eben so sehr die Gesellschaft. Wie es aber mit den

menschlichen Dingen zu geschehen pflegt, daß sie nicht immer in gleich gutem Zustande verbleiben, so brachte die lange und nicht eben zweckmäßige Leitung eines dortigen Obern jene so blühende Provinz allmählich so weit herab, daß sie im Begriffe stand, sich von dem ursprünglichen Geiste des Hauptes zu entfernen. Der heilige Stifter hielt es daher für einen nothwendigen Ausweg, jenen Einen, der die Veranlassung war, von dort abzurufen und zu versetzen. Weil aber seine Trennung vom Hofe, mit dem er nur zu sehr verwachsen, und vom Könige selbst, mit dem er innigst vertraut war, eine eben so geschickte als kräftige Hand erforderte, um auf eine Weise zu Werke zu gehen, daß der beabsichtigte Zweck erreicht würde, der König D. Johannes aber, (gegen dessen Person und Verdienste man alle mögliche Ehrfurcht bewahrt wissen wollte) darin nicht allein keine Beleidigung fände, sondern aus Liebe zur Gesellschaft den Schritt vielmehr genehmigte, so glaubte der heilige Stifter sein Augenmerk auf Niemand mit größerer Zuversicht richten zu können, als auf den P. Franziscus, in dessen Person, mehr als in irgend einem Andern, die nöthigen Erfordernisse von Ansehen, Eifer, Geschicklichkeit und Verstand vereiniget waren. Ihn wählte er daher aus, und ertheilte ihm diesen Auftrag, dessen nähere Bestimmungen er jedoch von dem P. Michael Torres in Salamanca, den er zum Visitator von Portugal und zu seinem Reise- und Arbeitsgefährten ernannte, in Empfang nehmen sollte.

Obige Anordnungen des Heiligen trafen den P. Franziscus in Bergara, wohin er zum zweiten Male zurückgekehrt war, um den Wünschen und Bitten dieser Stadt zu genügen, die ihm nicht minder theuer war, als er ihr; wegen des fortwährenden und großen Nutzens, den er durch seine apostolischen Bemühungen aus jenen auserlesenen Seelen schöpfte. Er erklärte gerade damals von der Kanzel herab den Psalm **Miserere**, unter so heftigen Thränengüssen von beiden Seiten, daß in Allen in der That der Geist der Buße aus dem Herzen des Königs David erneuert zu seyn schien. Kaum aber hatte er den Inhalt des Schreibens seines heiligen Vaters gelesen, so setzte er Alles, was er unter den Händen hatte, dem Gehorsame nach, und machte sich alsogleich, am 19. März des Jahres 1552, auf den Weg nach Salamanca.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den heiligen P. Franziscus Schritt für Schritt begleiten, und Alles anmerken wollten, was ihm auf dieser glückseligsten Reise, die er je in seinem Leben gemacht hat, begegnete: denn sie war nichts Anderes als ein ununterbrochenes Aussäen und sofortiges Einernten, womit Gott seine Anstrengungen segnete, und seine Arbeiten belohnte. Die Art seiner Reise war ganz die eines armen Pilgers: er ging zu Fuße, und lebte von dem, was er um Gottes willen als Almosen empfing. Ueberall lehnte er die Anerbietungen reichlichst ausgestatteter Wohnungen ab, und kehrte in Spitälern ein, oder, wo der-

gleichen nicht waren, in irgend einem entlegenen Schuppen oder verlassenen Hause. Inzwischen kam er durch keine Stadt oder Burg, wo er nicht sogleich von den angesehensten Einwohnern umringt worden wäre, die herabströmten, um ihn zu sehen und zu verehren, und ihn baten, ihnen und ihren Mitbürgern durch seine Predigt Trost und Beistand zu gewähren. Eines der größten Hindernisse seiner Reise waren aber die Klöster der Jungfrauen; denn sowohl die Bischöfe als auch andere Männer von Stande, die von den Aebtissinnen dazu aufgefordert wurden, gingen ihn überall an, sich denselben auf der Kanzel zu zeigen, sie im Dienste Gottes zu stärken, und durch seine geistlichen Reden auf dem Wege der klösterlichen Vollkommenheit zu unterstützen: und er war nicht im Stande, theils seinem eigenen Eifer, theils der Kraft ihrer Bitten zu widerstehen. Die vielen Besuche, womit ihn die Vornehmen verfolgten, und ihm keinen Augenblick Ruhe gönnten, benutzte er, um sich selbst Verdienste zu sammeln, Jene aber im Guten zu unterweisen. Er sprach mit ihnen von nichts Anderem, als von der Eitelkeit der vergänglichen Dinge, und dem wahren und unschätzbaren Werthe der ewigen, und oftmals hatten diese besonderen Unterredungen größeren Erfolg, und machten auf die Vornehmen einen tieferen Eindruck, als die öffentlichen Predigten in der Kirche.

In Casa della Reina, einem Landgute seiner Tante, D. Julia Angelica von Aragon, Her-

zogin von Feria, Gemahlin des Connestabel D. Pietro Fernandez di Vilasco, ward er genöthigt, mehrere Male zu predigen: besonders denkwürdig that er es aber eines Tages von den Stufen des Altares herab, in einer Hand das allerheiligste Sacrament emporhaltend. Er sprach mit solchem Feuer, und entzündete die zahlreiche Versammlung von Damen, welche mit der Herzogin herbeigekommen waren, um ihn zu hören, mit so heftiger Liebe zu Jesus Christus, daß mehrere von ihnen beschlossen, diesem göttlichen Bräutigame ihre Jungfräulichkeit in irgend einem der strengsten geistlichen Orden zu weihen, so daß er gezwungen war, an die schon mehrmals erwähnten frommen Clarissinnen in Gandia zu schreiben, und sie zu bitten, einige ihrer Mitschwestern dorthin zu senden, um, wie es auch wirklich geschah, ein Kloster zu gründen und einzurichten. Dieß war die Frucht eines Aufenthaltes von vier Tagen, wozu die Herzogin, seine Tante, ihn aufgefordert hatte.

Von hier ging er nach Burgos, wo er mit so großer Sehnsucht erwartet wurde, daß nicht allein die gesammten Chorherren, sondern auch mehrere Convente von Klostergeistlichen ihm entgegenzogen, und sich einander zuvor zu kommen suchten, um ihn zuerst für sich habhaft zu werden, d. h. ihn zuerst aufzusuchen, zu begegnen, und ihm das Versprechen abzunehmen, sie in einer öffentlichen oder auch im Innern des Klosters zu haltenden Ermahnungsrede, des Geistes theilhaftig zu machen, der ihn beseelte. Er muß-

te nach und nach Alle befriedigen; was ihm nicht allein gegenwärtig nicht geringe Anstrengung kostete, sondern ihn auch nöthigte, nachher um so längere und ermüdendere Tagereisen zu machen, um die Zeit für den Gehorsam wieder einzuholen; obgleich ihm kein bestimmter Tag vorgeschrieben war, an dem er in Salamanca eintreffen sollte.

Als er sich Valladolid näherte, erinnerte er sich des langen Aufenthaltes, den er hier mit dem Hofe des Kaisers und der Kaiserin, seiner ehemaligen Gebieterin, gemacht, und der vielen Bekannten und Freunde, die er daselbst hatte. Er wollte sich daher Allen verbergen, heimlich zur Nachtzeit eingehen, in dem ärmlichsten Gasthause, das er finden könnte, bleiben, und vor Tagesanbruch seinen Weg wieder fortsetzen. Allein dieß Alles war vergeblich: es waren zu viele Posten ausgestellt, die mit wachsamen Augen seiner harreten. Kaum hatte er das Gasthaus betreten, so war es auch von Fürsten und großen Herren angefüllt, die sogar von Weitem, aus den Umgegenden der Stadt, herbeigekommen waren. Unter ihnen befand sich auch der Connestabel, der, obgleich krank, sich dennoch den weiten Weg zu ihm hatte hintragen lassen. Andere waren von Fürstinnen und verschiedenen vornehmen Damen abgeordnet, um ihn zu bekomplimentiren, und ihn zu bitten, sich ihnen gemeinschaftlich auf der Kanzel vorzustellen, oder mit andern Worten: vor ihnen zu predigen. Indessen hätte in der That die Erfüllung jenes bescheidenen Wunsches allein schon genügt, sie

zufrieden zu stellen: denn als er auf der Kanzel erschien, in jener armseligen Kleidung, mit seiner abgezehrten Gestalt und dem blassen und eingefallenen Antlitze eines Mannes, der nicht längst erst seine Wüstenei verlassen hatte, und jene zahllose Versammlung sich seiner erinnerte, da sie ihn noch als D. Franziscus Borgia gesehen hatten, als den vollendetsten, von der Gnade des Kaisers strahlenden Cavalier; entstand eine so große, allgemeine Bewegung, ein solches Schluchzen und Weinen, daß wenn er auch unmittelbar darauf von der Kanzel herabgestiegen wäre, er demungeachtet eine erhabene Predigt geliefert haben würde: denn seine Armuth war wirklich evangelisch; die Magerkeit war die Wirkung seines strengen Lebens, welches allgemein bekannt war; seine große Verachtung der Welt endlich war ein untrügliches Zeugniß, daß er ein höheres Gut gefunden habe und besitze, als alle Güter der Welt zusammen genommen. Dieß Alles war jedoch nichts gegen Dasjenige, was er in seiner Rede zu vernehmen gab. Er sprach mit größerem Feuer, als jemals zuvor; denn niemals hatte er eine ausgezeichnetere Versammlung vor sich gesehen, als das Volk und die Besten aus dem Adel von Valladolid. Er stellte ihnen den großen Unterschied vor Augen, zwischen der kurzen Gegenwart und der ewigen Zukunft; zwischen dem Traume eines Glückes in diesem unglückseligen Leben auf Erden, das uns mehr Leiden bietet als Freuden, und der allein wahren Glückseligkeit des unsterblichen Lebens, welche

zu gewinnen und im Himmel zu genießen, die Aufgabe unserer irdischen Pilgerfahrt ist; endlich, zwischen dem glücklichen Loose dessen, der sein ihm von Gott vorgestecktes Ziel erreicht, und dem Elende Jener, die einen andern Weg einschlagen, und der Pein und Verzweiflung der ewigen Verdammniß anheimfallen. Diese Punkte waren der gewöhnliche Inhalt seiner Predigten. Sie schließen tausend Wahrheiten in sich ein, und bilden die Grundlage des Unterrichtes der ganzen Weisheit des Evangeliums. Da er aber in den vielen Stunden, die er nun seit einer langen Reihe von Jahren täglich der Betrachtung dieser Wahrheiten gewidmet, die unüberwindliche Kraft derselben an sich selbst erfahren hatte, so standen ihm die verschiedenartigsten Gefühle, Wendungen und Ausdrücke zu Gebote, um sie auch den Gemüthern und Herzen seiner Zuhörer unauslöschlich einzuprägen. Dieß geschah denn auch hier, und bestätigte sich durch Dasjenige, was er in den sechs Tagen bewirkte, die er in Valladolid verbleiben mußte, und mit Einschluß der Nächte lediglich darauf verwendete, um Seelen zu gewinnen, und zu Gott zu führen, oder diejenigen, welche dem Dienste Gottes bereits in den Klöstern geweiht waren, zu unterrichten, in ihrem Ordensstande zu kräftigen, und für die höhere Vollkommenheit anzueifern.

Er war bereits im Begriffe, seine weitere Reise anzutreten, als von Toro aus, einer Stadt unweit Valladolid, ein Edelknabe im Auftrage der Infantin D. Johanna, Tochter des Königs Carl V.

zu ihm kam und ihn aufforderte, den Ort nicht eher zu verlassen, als bis die Infantin ihn gesprochen habe. Umsonst schützte er den Gehorsam vor, und daß er in Salamanca vom P. Torres erwartet würde: sie schickte diesem den Befehl, daß er selbst zum P. Franziscus kommen solle. Da dieß jedoch nicht geschehen konnte, weil der P. Torres in der, ihrem Ende nahenden Fastenzeit zu sehr beschäftigt war, so hielt sie demungeachtet den Heiligen sieben Tage lang zurück, und verwendete dieselbe ganz zu ihrem geistigen Heile. Sie gab ihm vollständige Rechenschaft von ihrem Gewissen, lernte von ihm, wie sie dasselbe alle Abende erforschen, wie sie jeden Morgen über das Leiden des Herrn Betrachtung anstellen, und welche fromme Uebungen sie alle Tage, Wochen, Monate und alle Jahre verrichten sollte. Dieß Alles mußte er mit seiner eigenen Hand für sie niederschreiben. Außerdem aber wollte sie ihn jeden Morgen und Abend zwei Stunden lang über die ewigen Dinge, und über die nothwendigen und nützlichen Mittel zur möglichsten Sicherung des Heiles der Seele reden hören. Die übrige Zeit nahmen die Damen der Infantin in Beschlag, und zwar mit einer solchen Rücksichtslosigkeit, daß der Begleiter des Heiligen erklärte, nur durch Verleihung übernatürlicher Kräfte hätte derselbe eine so unausgesetzte Thätigkeit und geistige Anstrengung ertragen können.

Indessen fühlte er auch die großen Beschwerden seines Körpers und Geistes weniger, um der vielen Tröstungen willen, die ihm die völlige Umgestaltung

dieses Hofes gewährte, der bisher den Uebungen des Christenthums nicht sehr ergeben war. Um hiervon nur ein Beispiel zu nennen: so fand er denselben ganz überschwemmt mit schlechten Büchern, Ritterromanen, Liebesgeschichten, Erzählungen von Abentheuern und anderen verderblichen Producten ungeregelter Laune. Man las sie unaufhörlich. Mit festgebanntem Blicke und versunkenem Gemüthe verbrachte man viele Stunden wie Augenblicke in dem Zauber des Ergötzens an jenen, stets in neuen immer wunderbareren Bildern wiederkehrenden Phantasien, die man man auf jedem Blatte solcher gauklerischen Bücher angehäuft findet. Und doch ist die Zeit, welche sie rauben, noch der geringste Theil des Schadens, den sie stiften: sie verderben vielmehr gänzlich den Geschmack, und benehmen ihm jedes Verlangen nach der kräftigen Nahrung guter Schriften; abgesehen davon, daß aus den erdichteten Liebesabentheuern, die man mit den lebendigsten Farben geschildert, und der Einbildungskraft wie in sprechenden Gemälden vorgehalten findet, oftmals wirkliche Liebeleien entstehen, und den Untergang der Seele vollenden. Der Beichtvater der Infantin, der jene übeln Wirkungen kannte, hatte bereits öfter gegen diese Pest gesprochen, die sich sämmtlicher Mitglieder jenes Hofes bemeistert hatte; aber so ohne allen Erfolg, daß die Krankheit im Gegentheile täglich mehr um sich griff. Es hatte Gott gefallen, dem heiligen P. Franziscus den Trost der Heilung vorzubehalten. Er redete eines Tages darüber mit solchem Feuer, und schil-

derte den gerechten Abscheu, den jeder Christ vor dergleichen Büchern haben müsse, so lebendig, daß die Infantin, sobald er auf sein Zimmer zurückgekehrt war, alle ihre Bücher dieser Gattung zusammenbringen ließ, und sie ihm sämmtlich überschickte, alle ihre Damen aber diesem Beispiele folgten. Es ist schwer zu sagen, ob bei dem Anblicke derselben die Freude oder der Schmerz des Heiligen die Ueberhand gewann: sie waren mit Gold und andern Zierrathen so reich versehen, daß ihm der Gedanke an die Geringschätzung, womit die heiligen Bücher des Evangeliums behandelt wurden, Thränen auspreßte. Nicht minder schmerzlich war ihm das Leidwesen der Cavaliere und der Dienerschaft, welche ihm jene Bücher überbrachten, und die sich geberdeten, als wenn sie eben so viele unschuldig Verurtheilte zum Tode begleitet hätten. Er riß aus allen die ersten Bogen heraus, gleichsam als wolle er sie für das Verderben, welches sie an diesem Hofe angerichtet hatten, mit der Strafe der Enthauptung belegen, und schickte die Rumpfe dem Beichtvater der Infantin zum Geschenke, mit der inständigen Bitte, ihre Stelle durch eine Auswahl anderer Bücher auszufüllen, durch deren nutzreichen Gebrauch der Hof geheiliget, er selbst aber getröstet würde.

Zehntes Hauptstück.

Er kehrt von Salamanca nach Biscaya zurück, und unternimmt daselbst neue Missionen. — Der Cardinal von Burgos erbittet sich ihn vom heiligen P. Ignatius, um bei ihm die Kirchenzucht wieder herzustellen. — Erwähnungen seines Begleiters, des P. Antonius von Cordova.

In diesen großen, aber kostbaren Anstrengungen, brachte unser Heiliger die ganze letzte Woche der Fastenzeit hin, bis er endlich die Erlaubniß erhielt, seine Reise nach Salamanca fortzusetzen. Als er hier eintraf, fand er die Nachricht vor, es sei nicht mehr nöthig, weder daß er selbst nach Portugal ginge, noch daß der P. Torres dort Visitator würde; indem die Angelegenheiten der Gesellschaft bereits eine solche Wendung genommen hatten, daß ein außergewöhnliches Einschreiten ihrer Personen weder bei dem Könige D. Johannes, noch bei den Unsrigen mehr erforderlich war. Dieß war auch damals allerdings gegründet; denn jener Eine, welcher die Ordnung gestört hatte, war von dem Hofe, und zugleich auch von seiner Stelle als Provinzial entfernt und der P. Diego Miron, ein Mann von großem Werthe, und ganz dazu geeignet, den Geist der Gesellschaft Jesu in jener Provinz nach den Anweisungen des heiligen Vaters Ignatius wieder zu beleben, war mit vollester Zustimmung des Königs zum neuen Provinzial ernannt worden, so daß keine Veranlassung vorhanden zu seyn schien, der genügenden Abhülfe, welche man von dem P. Miron

erwarten konnte, noch einen überflüßigen oder unnöthigen Beistand zur Seite zu stellen. Es ward überall nach den Vorschriften des heiligen Patriarchen verfahren, und Alles ging vollkommen nach Wunsche; indessen entsprachen die späteren Folgen nicht den gehegten Erwartungen. Da jedoch dieß nicht weiter zu unserm Zwecke gehört, so dürfen wir es hier füglich übergehen.

Der heilige Borgia konnte nicht, wie er es wollte, sogleich wieder umkehren, und dahin zurückgehen, woher er gekommen war; denn auch in Salamanca wollte man ihn predigen hören: und er ward in der That durch jene zwar sanfte aber unwiderstehliche Gewalt dazu gezwungen, welche die christliche Frömmigkeit und das Verlangen nach geistiger Nahrung auf die Heiligen auszuüben pflegt. Zwar hatten Diejenigen, welche am kräftigsten dazu mitgewirkt hatten, daß er den allgemeinen Bitten nachgab, die Doctoren jener berühmten Universität von Salamanca, beinahe Ursache, ihre desfallsigen Bemühungen zu bereuen. Denn als er seine Predigten begonnen hatte, waren Alle, die Meister wie die Schüler, die man mit Recht die Blüthe der geistreichsten Bevölkerungen aus allen Provinzen des Königreichs Spanien nennen konnte, so sehr ergriffen von der Art, wie er ihnen die unbestreitbaren Wahrheiten der, obschon in so erhabenen Sätzen wie jener von den ewigen Dingen und dem zukünftigen Leben, dennoch aber blos in aller Einfalt des Evangeliums verborgenen Weisheit Christi enthüllte und vor Au-

gen stellte; daß jene Doctoren mit allem Grunde erklärten: wenn er fortführe, solche Lehren von der Kanzel herab zu verkündigen, würden ihre Schulen bald zu Einöden, und ihre Lehrstühle aller Zuhörer beraubt werden; so Viele würde die Gewalt der Schlüsse, die Wirksamkeit des Geistes und die überredende Kraft des Beispieles des heiligen P. Franziscus dahin bringen, die Welt und die unfruchtbaren Grübeleien ihrer Wissenschaften zu verlassen.

Da er jedoch den Anforderungen des Gehorsams bereits genügt und sich dem P. Torres gezeigt hatte, ein Mehreres ihm aber nicht auferlegt worden war, so verweilte er nicht lange in Salamanca, sondern begab sich sehr bald auf den Rückweg nach Biscaya. Hier warf er sich, statt aller Erholung, sogleich von Neuem in die Mühseligkeiten des apostolischen Eifers und der geistlichen Missionen, und durchwanderte, Felsen und Gebirge erkletternd, alle Städte und Burgen jener reich bevölkerten Gegenden. Trotz seiner von den häufigen Anfällen des Podagra's zerrütteten Füße, war ihm kein Abhang zu steil und beschwerlich, den er nicht bestiegen hätte, wo es galt, verlassenen Seelen zu Hülfe zu kommen.

Mitten in seinen Arbeiten überfiel ihn ein viertägiges Fieber, in Folge dessen er gezwungen war, den dritten Theil seiner dem Wohle des Nächsten bestimmten Mühewaltungen aufzugeben. Um daher diesen Verlust wieder einzuholen, war er eifrigst besorgt, seine bisherigen Anstrengungen an den beiden fieberfreien Tagen noch zu verdoppeln, wie sehr er

auch durch die Krankheit selbst entkräftet wurde. Es war gerade um diese Zeit, zu Anfange des Jahres 1553, daß der Bischof von Calahorra von der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient zurückkehrte. Als dieser den ganz veränderten Zustand seiner Diözese gewahrte, überall, wo der heilige P. Franziscus gewesen war, schickte er ihm ein Schreiben zu, worin er ihm nicht allein in den demüthigsten Ausdrücken seinen Dank abstattete, sondern ihn auch inständigst ersuchte, bis nach Calahorra vorzudringen; indem er in dieser Stadt allein mehr Stoff für seinen apostolischen Eifer finden würde, als in zehn anderen Orten. Die Geistlichkeit war daselbst tief gesunken, und lebte den Weltlichen zum Aergernisse. Der Adel war verfallen, und in sich entzweit, und durch tödliche Feindschaften in Partheiungen zersplittert. Der fromme Bischof sah, wie er sich ausdrückte, kein anderes Mittel mehr, um jene zum geistlichen Leben zurück zu führen, und diesen unter sich auszusöhnen, als daß der heilige Borgia sich daselbst zeigte und auf der Kanzel vernehmen ließe. Er fügte hinzu: Gott, der seine Bemühungen überall vom Himmel herab so sichtlich gesegnet hätte, würde ihm in Calahorra mehr Trost und geistige Genugthuung verschaffen, als er jemals irgend wo anders empfunden hätte. Der Heilige begab sich dorthin: und der Erfolg bewies, daß jener Ruf an ihn wirklich von Gott ausgegangen war. Was er gewollt hatte, die Bekehrung der ganzen Stadt, der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes, das leistete er auch voll-

kommen, und übertraf so sehr die schon so große Erwartungen des Bischofes, daß derselbe, hingerissen von Glückseligkeit, in förmlichen Jubel ausbrach. Wie er früher bei der Beschreibung des beklagenswerthen Zustandes seiner Kirche Schmerzensthränen vergossen hatte, so weinte er jetzt, im Uebermaaße des Trostes, Thränen der Freude und Rührung, da er dieselbe in so kurzer Zeit, kraft des durch den heiligen Franziscus bewirkten Wunders der göttlichen Gnade, so ganz umgewandelt sah. Es war in der That gegründet, was der Begleiter des Heiligen aussagte, daß Gott in dieser Stadt die Wirksamkeit seiner Predigten noch verdoppelt habe, indem er ihm zu den vielen anderen Gnaden noch die besondere Gabe der Rührung verliehen hätte, wodurch er volle Gewalt und Herrschaft über die Herzen seiner Zuhörer erlangte.

Von hier führte ihn derselbe Bischof nach Logrogno, welches der sittlichen Besserung nicht minder bedürftig war, als Calahorra; durch die Gnade Gottes sah er es auch in dem kurzen Zeitraume von siebzehn Tagen, welche der Heilige zu diesen beiden Missionen verwendete, eben so vollständig auf den Weg des Heiles zurückgeführt. Die Wünsche des Bischofes und die Bemühungen des heiligen Herzogs würden sich keineswegs auf diese beiden Orte beschränkt haben, wenn nicht dem Letztern ein Schreiben des heiligen Ignatius zugegangen wäre, das ihm eine neue Bestimmung nach Burgos gab. Ihm war es daher genug, den Ausspruch seines heiligen

Vaters zu lesen, um sich ohne alles Zögern am 15. April des oben gedachten Jahres dorthin auf den Weg zu machen. Der Cardinal von Burgos selbst hatte den heiligen Ignatius um die Sendung des heiligen Borgia gebeten, weil ihm seine Kirche außerordentlich am Herzen lag. Er ward durch seine Geschäfte noch mehrere Monate am Hofe zurückgehalten, und glaubte nichts Besseres thun zu können, als in seiner Abwesenheit den P. Franziscus Borgia an seine Stelle zu setzen, und ihn auf die ausgedehnteste Weise zu bevollmächtigen, Alles zu thun, was sein apostolischer Geist zur Wiederherstellung der aufs Aeußerste verderbten Sitten des Volkes wie der Geistlichkeit für erforderlich erachten möchte. Die Hoffnungen des Cardinals waren sehr groß; allein schon in den ersten Briefen, die er von Burgos erhielt, fand er alle seine Wünsche und Erwartungen bei Weitem übertroffen. Da der Heilige voraussah, daß sein Aufenthalt daselbst länger als einen Monat dauern würde, so war es seine Absicht, auch auf große und anhaltende Unternehmungen zum allgemeinen Besten der dortigen Kirche einzugehen, und dieselben zur Ehre Gottes ins Werk zu setzen. Der gewohnte Segen Gottes, der auf allen seinen Arbeiten ruhete, stand ihm auch hier zur Seite. Er predigte mit seinem glühenden Eifer durch zwei volle Monate, und leitete die Seelen seiner Zuhörer durch das Licht und das Feuer des heiligen Geistes, womit er ihren Verstand erleuchtete und ihre Herzen entzündete, mit doppelter Kraft auf die Bahn des

Heils. Außerdem hielt er noch täglich besondere Betrachtungen über die letzten Dinge, über die unendlichen Wohlthaten Gottes und die Dankbarkeit, die wir ihm dafür schuldig sind; über die Kürze und Vergänglichkeit unserer Lebenszeit, und das untrügliche Schicksal der Guten und der Bösen in dem zukünftigen Leben. Verschiedenen hochgestellten Personen geistlichen und weltlichen Standes ertheilte er die Exercitien des heiligen Ignatius, und führte in Pallästen und bürgerlichen Häusern den Gebrauch des beschaulichen Gebetes oder der Betrachtung ein, ohne welchen die Klöster eben so zu weltlichen Häusern herabsinken, wie diese sich durch nutzreiche Anwendung desselben zu den Vollkommenheitsstufen klösterlicher Gemeinschaften hinaufschwingen können.

Hiernächst war das Beispiel seines Lebens in so großer Armuth, in Demüthigungen und Selbsterniedrigungen jeder Art, und allen übrigen, zwar nach den ihm vom heiligen Ignatius vorgeschriebenen Ermäßigungen nicht mehr so übertriebenen, aber demungeachtet immer noch überaus strengen Bußwerken, eine fortdauernde, fast noch wirksamere Predigt, als jene, die er von der Kanzel hielt. Dabei hatte er hier in Burgos einen Verbündeten, welcher eine kurze Erwähnung mit Recht verdienen dürfte. Der heilige P. Franziscus hatte den P. Antonius von Cordova mit sich genommen, der seit mehreren Monaten Novize war, und hier zum Priester geweiht werden sollte. Er war ein Vetter des Heiligen, Sohn des Marquis von Pliego und Gra-

sen von Feria, D. Lorenzo Soarez de Figueroa, und der D. Katharina Fernandez di Cordova. Er hatte mit dem Rufe ausgezeichneter Geistesgaben in Salamanca studiert, und war daselbst Rector der Universität gewesen. Er besaß eine Seele, von der es schwer ist zu entscheiden, ob sie mehr mit glücklichen Naturanlagen, oder mit übernatürlichen geistigen Gnaden auserlesener Tugend begabt war. Er fühlte sich (zugleich mit mehreren anderen Personen) zu Anfange des Sommers 1552 *) zu der Einsiedelei des heiligen P. Franziscus hingezogen, durch ein hochherziges Verlangen, die Lebensweise desselben anzunehmen und nachzuahmen; vor Allem aber, gleich ihm, die Hoheit dieser Welt mit der Erniedrigung Jesu Christi zu vertauschen. Der P. Magister Avila, dieser große Diener Gottes und Verehrer der Gesellschaft Jesu, hatte ihn in seinem Vorhaben bestärkt; so wie später auch der heilige Ignatius, an welchen Cordova geschrieben hatte. Er legte dann ohne Zögern das Kleid unserer Gesellschaft an, und ward ein Musterbild heldenmäßiger Tugenden. Es wird genügen von ihm zu sagen, daß sein Leben bereits als Noviz, ein Abbild jenes des heiligen P. Franziscus Borgia zu seyn schien: dieselbe Demuth, dieselbe Verachtung der Welt und seiner selbst; derselbe Eifer für das Heil der Seelen; dieselbe Vereinigung

*) Polanc. T. 2. Fol. 189.

des Herzens mit Gott, und dieselbe Abtödtung, theils der innerlichen Neigungen, theils der Sinne und des Körpers, den er durch fürchterliche Bußwerke mißhandelte.

Außerdem aber standen sie sich auch an Tugend so gleich, und ihr gemeinschaftlicher Ruf war in Burgos wie überall so verbreitet, daß ihr bloßer Anblick genügte, um Jedermann, namentlich von der Nichtigkeit auch der erhabensten irdischen Größe im Vergleiche zu den ewigen Dingen, zu überzeugen. Beide hatten kurz vorher den Cardinalspurpur ausgeschlagen: Cordova, um in die Gesellschaft Jesu zu treten, worüber sein Schreiben an den heiligen Ignatius vorliegt, und Borgia, um in derselben zu verbleiben. Für jenen hatte der Prinz und nachmalige König Philipp II. sich verwendet, für diesen der Kaiser Carl V., beide bei dem Papste Julius III.; beide Diener Gottes aber hatten sich dieser kirchlichen Würde zu entziehen gewußt. Nicht leicht hat man jemals zwei so ausgezeichnete Männer neben einander gesehen. Es gab aber auch Niemand in Burgos, der so verhärtet gewesen wäre, daß ihn nicht ihre Erscheinung in so abgemagerter Gestalt, beinahe in Lumpen gehüllt, in einem Spitale in größerer Armuth aus freier Wahl lebend, als die wirklich Armen aus Nothwendigkeit, innigst bewegt und von Herzen erweicht hätte: denn diese thatsächliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre des Evangeliums war wirksamer, als manche noch so schön gesetzte Predigt.

Eilftes Hauptstück.

Ehrenvolle Aufnahme des Heiligen vom Könige von Portugal und sämmtlichen Mitgliedern des königlichen Hauses, und großer Nutzen, den dieselben zum Heile ihrer Seelen aus seiner Anwesenheit ziehen; besonders aber der Infant D. Ludwig. — Die verwittwete Prinzessin D. Johanna verlangt von ihm bei ihrer Uebernabme der spanischen Regentschaft die nöthigen Anweisungen, um sich selbst zu beherrschen, und Andere zu regieren.

Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Burgos sah sich der heilige Franziscus abermals nach Portugal berufen. Bereits in Bergara erhielt er ein Schreiben des Königs D. Johannes, worin dieser ihn bat, nach Lissabon zu kommen, indem er wichtige Geschäfte zur Ehre Gottes und zum Wohle der Gesellschaft Jesu, welche in jenem Königreiche in Folge der früher erwähnten Ereignisse sehr in Verwirrung gerathen war, mündlich mit ihm zu verhandeln wünsche. Diese Sendung ward ihm durch den P. Ludovicus Gonzalez überbracht, welcher in Angelegenheiten der Gesellschaft nach Rom geschickt wurde, und zugleich der Ueberbringer eines sehr ergebenen Schreibens des Königs an den Papst, so wie mehrerer des Infanten, Cardinal Henricus, an einige der angesehensten Cardinäle war. Der P. Gonzalez traf den heiligen P. Franziscus noch immer mit seinem Fieber behaftet. Es hatte jedoch dasselbe, freilich zugleich mit dem Kranken, sehr an Kraft verloren, indem es im Abnehmen be-

griffen, der Heilige aber durch die lange Dauer der Krankheit völlig erschöpft war. Demungeachtet wäre er sogleich zur Abreise bereit gewesen, wenn nicht der dortige Provinzial und der heilige Ignatius, an den derselbe dieserhalb geschrieben hatte, es für gerathener gehalten hätten, die Reise aufzuschieben, bis er selbst gesünder und die Jahreszeit günstiger wäre, indem der Arzt erklärte, daß jetzt wirklich Gefahr für ihn vorhanden sei.

Was ihn aber nunmehr zur Reise nach Portugal bestimmte, waren zwei Schreiben, die er in Burgos erhielt: das eine vom P. Hieronimus Natale, der zum Commissarius für Spanien zur Bekanntmachung der Constitutionen der Gesellschaft Jesu ernannt worden war; das andere von der Königin von Portugal, D. Katharina, Schwester des Kaisers Carl V., welche Beide den lebhaftesten Wunsch aussprachen, daß er jetzt nicht mehr länger zögern wolle. Der P. Natale hatte nicht die Autorität eines Vorgesetzten über den P. Franziscus; vielmehr hatte sich der heilige Ignatius, aus ganz besonderer Rücksicht, jede Bestimmung über ihn persönlich vorbehalten. Da ihm mithin jener nicht befehlen konnte, so bat er ihn nur, er möchte die Wünsche eines Königs, der so viele Verdienste um die Gesellschaft Jesu habe, und einer Königin, an deren Hofe er seine erste Jugend verlebt hätte, und welche ihm ein so geneigtes Andenken bewahre, möglichst zu erfüllen suchen. Der Heilige aber betrachtete die Bitten eines Obern der Gesellschaft,

wie an ihn gerichtete Befehle, und machte sich unverzüglich auf den Weg. Er ging nach Salamanca, erreichte von dort in sieben Tagen Coimbra, und nach ferneren acht Tagen Lissabon, nachdem er jedoch sechs Tage in Coimbra geblieben war, wo man ihn beinahe mit Gewalt zurückgehalten hatte, um ihn zu sehen, seine Predigten und Ermahnungsreden zu vernehmen, und sich an seinen Beispielen zu erbauen. Jene ganze so berühmte Universität, und die Besseren aus dem Adel von Coimbra, strömten zusammen um ihn zu hören, und stets wirkte sein Geist gleich wunderbar in ihnen, wie der Geist Gottes in ihm selbst. Hiernächst war in dem dortigen sehr zahlreichen Collegium nicht Einer, der ihm nicht vollständige Rechenschaft über den Zustand seiner Seele abgelegt, und ihn um denjenigen Rath und Beistand angesprochen hätte, welchen ein so großer, in der Vollkommenheit des innerlichen und klösterlichen Lebens so geübter Meister zu geben im Stande war. Unbeschreiblich war der Eindruck, den er hinterließ, dagegen aber auch der Trost und die Erbauung wechselseitig; so daß der heilige Franziscus darüber an seinen heiligen Vater Ignatius schrieb, und dem Collegium von Coimbra das größte Lob zollte. Er hatte in seinen heiligen Mußestunden in der Einsiedelei von Onnate eine kostbare Abhandlung über die Vollkommenheiten der Seele Jesu Christi abgefaßt, und über die Gnaden, womit sie der himmlische Vater von dem Augenblicke ihrer Empfängniß bis zur Auffahrt in den Himmel ausgestat-

tet hatte. Sie war wesentlich theologischen Inhalts und erläutert durch Gedanken der erhabensten Erkenntniß, wie er sie während der Betrachtung dieses hochheiligen Gegenstandes durch mehrere Monate aus himmlischen Eingebungen geschöpft hatte. Diese trug er den Unsrigen in Coimbra während der häuslichen Erhohlungsstunden vor, und zwar mit so großem Beifall und geistigem Nutzen, daß der Ruf dieser Arbeit ihm bereits nach Lissabon vorangegangen war, und er bei dem ersten Auftreten in dem dortigen Collegium sogleich gebeten wurde, die Väter, wie Jene zu Coimbra, durch Mittheilung derselben zu erfreuen, wozu er sich denn sogleich bereit finden ließ.

In Demjenigen, was wir sonst noch von seinem Aufenthalte in Lissabon zu berichten haben, möchte es schwer seyn, zu entscheiden, was als mehr hervorleuchtend betrachtet werden könne, die Heiligkeit des P. Franziscus, oder die Frömmigkeit des königlichen Hauses und der Prinzen und Großen des Reiches. Als der König seine Ankunft in Erfahrung brachte, sandte er sogleich einen Cavalier aus seiner Kammer zu ihm, um ihn zu bewillkommnen. Dasselbe geschah von Seiten der Königin. Hierauf erschienen in eigener Person der apostolische Nuntius, der Erzbischof von Lissabon, zwei Brüder des Herzogs von Braganza, und so viele andere Fürsten und große Herren, daß es an diesem und dem folgenden Tage, welche der König dem Heiligen zur Erholung vergönnte, in unserm dortigen Hause den Anschein ge-

wann, als würde daselbst eine öffentliche Feierlichkeit begangen; dergestalt, daß der Heilige an keinem andern Orte so sehr Gelegenheit hatte, seine Demuth zu üben und Beschämungen zu ertragen, als hier in Lissabon. Die Einen nannten ihn Herzog, die Anderen Excellenz; wieder Andere zollten ihm die Verehrung eines Heiligen, so daß sein Leben eine fortwährende Marter war. Wo er nicht ausweichen konnte, gab sich sein inneres Widerstreben durch den Farbenwechsel seines Angesichtes und durch das Benehmen seiner ganzen Person so sehr zu erkennen, daß darin allein schon die Bitte ausgesprochen lag, ihn nicht länger zu quälen. So peinlich nun auch diese Bewegungen seyn mußten, so waren sie dennoch, von dem beiderseitigen Standpunkte aus betrachtet, ganz gerecht. Jenen Herren brachte es durchaus keinen Nachtheil, noch vergaben sie sich irgend etwas, indem sie den heiligen Franziscus also ehrten, obschon er nicht mehr dasjenige war, was er im weltlichen Stande gewesen: denn er war dieß nicht mehr, um einer so erhabenen Ursache willen, daß sein Verdienst dadurch noch verdoppelt, und er daher der Verehrung nur noch würdiger wurde; ja er verdiente sie noch um so viel mehr, als eben seine große Demuth in ihm auch nicht einen Schatten seiner Person zum Vorscheine kommen ließ, an dem man hätte erkennen mögen, daß er jemals ein Mann von Bedeutung in der Welt, und von Verdienst vor Gott gewesen wäre.

Alle Ehrenbezeugungen dieser Tage waren jedoch nichts, im Vergleiche zu dem Empfange, den ihm der König am nächstfolgenden Tage bereitete. Beide königliche Majestäten saßen im Innern ihrer Gemächer; als aber der Heilige sich der Thüre näherte, erhoben sie sich: der König entblößte sein Haupt, und Beide gingen ihm mehrere Schritte entgegen. Es war dieß nicht eine Ehre, die sie dem Herzoge von Gandia erwiesen; denn sie würde nach den Gebräuchen des königlichen Hofes weder diesem, noch irgend Einem seines Gleichen widerfahren seyn. Es war eine Verehrung des P. Franziscus, der um eben so viel höher stand, als der Herzog von Gandia, als es mehr ist, Diener Jesu Christi zu seyn, als Herr des ganzen Erdkreises.

Da er keine Möglichkeit sah, sich einer Ehrfurcht zu entziehen, welche die Frömmigkeit dem königlichen Paare zu ihrer eigenen Genugthuung eingab, so entschädigte er sich seiner Seits durch eben so große Demuth. Als sie ihre Sitze wieder eingenommen hatten, kniete er vor ihnen nieder, und wollte durchaus in keiner andern Stellung vor ihnen verbleiben, obgleich ihm sogleich bei seinem Eintreten, auf Befehl des Königs, ein Sessel gereicht worden war. Ein wirkliches Gebot ausgenommen, zu welchem sich beide Majestäten nicht verstehen mochten, gab es keinen Ausdruck der Höflichkeit, den sie nicht angewendet hätten, um ihn zum Aufstehen zu bewegen. Nur aus der alleinigen Rücksicht, ihn nicht zu beleidigen, oder der Tugend und dem Willen ei-

nes Heiligen zu widerstreben, gaben sie am Ende nach, bis der König, der die Pein nicht länger ertragen konnte, einen solchen Mann vor sich auf den Knieen zu sehen, nach einer Weile wieder aufstand, und ihn, nebst der Königin, in ein anderes Gemach geleitete, um ihre beiden Töchter, die Prinzessinnen Isabella und Maria aufzusuchen, vorher aber noch den Heiligen zur Prinzessin D. Johanna zu führen, jener Tochter Carls V., an deren Hofe zu Toro wir ihn vor seiner ersten Reise nach Portugal eine Woche lang mit apostolischem Eifer haben wirken sehen, und welche seitdem, als Gemahlin des Infanten D. Johannes, nach Portugal gekommen war.

Auch der Bruder des Königs, D. Ludwig, überschüttete seinen lang ersehnten P. Borgia mit Ausdrücken der Liebe und Verehrung. Es war dieß jener Prinz, von dem wir weiter oben erwähnten, daß Gott sein Herz gerührt, und ihm den Gedanken in den Sinn gegeben hatte, das Beispiel des heiligen P. Franziscus nachzuahmen, die Welt zu verlassen, und sich in der Gesellschaft Jesu dem Dienste Gottes zu weihen. Die Hindernisse, welche sich damals seinem Vorhaben in den Weg stellten, waren groß und von Wichtigkeit. Jetzt aber, wo er das Glück genoß, stundenlang mit dem Heiligen allein zu seyn, ist wohl mit Recht anzunehmen, daß sie nicht blos über die Angelegenheiten der Seele im Allgemeinen verhandelt, sondern sich über jenen so erhabenen Entschluß berathen haben mögen, indem

auch der P. Franziscus an den heiligen Ignatius schrieb, und ihn bat, in seinen Gebeten Gott den heiligen Vorsatz eines hochgestellten Mannes zu empfehlen, sein Leben und seinen Stand zu verändern, welches, wenn es geschähe, Gott zur Verherrlichung, der Gesellschaft Jesu zur Ehre, und der Welt zu einem Beispiele gereichen würde. Was hierauf ferner erfolgte, haben wir an einem andern Orte angedeutet: hier möge es genügen hinzuzusetzen, was von Jedermann zugegeben wird, daß die ausgezeichnete Tugend und große Vollkommenheit, in welcher dieser gottesfürchtige Prinz lebte, ganz besonders der geistigen Bildung und Seelenrichtung zu verdanken war, welche derselbe aus dem Umgange mit dem heiligen P. Franziscus, vor Allem aber aus dem lebendigen Beispiele seines Lebens und Wirkens schöpfte.

Er mußte täglich zweimal im königlichen Pallaste erscheinen: und obgleich diese vier Gänge eine ziemlich bedeutende Entfernung ausmachten, so war er doch, auch bei dem schlechtesten Wetter, nie zu bewegen, sie anders als zu Fuße zurück zu legen, obschon er noch sehr schwach, und oftmals eher krank als in der Genesung begriffen war. Er traf alsdann die königliche Familie in der Capelle, seiner bereits harrend, um ihn, mit jener ihm eigenthümlichen wunderbaren Kraft der Ueberzeugung und hinreißenden Fülle von Liebe predigen zu hören. Alsdann wurde er entweder von der Königinn, oder von einer der Prinzessinnen, oder von dem Infanten D. Johan-

nes und dessen jungen Gemahlin zu geheimen Unterredungen und Berathungen über ihr Gewissen eingeladen, und mußte ihnen Verhaltungsregeln niederschreiben oder dictiren, deren sie sich nach seiner Abreise für die Angelegenheiten ihrer Seele als Richtschnur bedienen wollten. Er empfahl ihnen darin besonders den häufigen Empfang der Sacramente, traf aber außerdem noch besondere Einrichtungen: theils um bestimmten Uebeln vorzubeugen, theils auch, um das Gute an jenem Hofe zu befestigen; deren Aufzählung uns jedoch zu weit führen würde. Unserem Zwecke wird es vielmehr genügen zu berichten, was wir einem Schreiben aus jener Zeit entnehmen, daß der P. Franziscus in weniger als einem Monate, als wie lange sein Aufenthalt in Lissabon dauerte, dem dortigen Hofe, theils durch sein Beispiel, theils durch seine Ermahnungen und Reden, eine solche Richtung gab, daß man daselbst beinahe von nichts Anderem sprechen hörte, als von der Eitelkeit und Verächtlichkeit der Welt; so daß Einige, die demungeachtet fortfuhren, es mit der Welt zu halten, über den heiligen Mann klagten, daß er nach Lissabon gekommen wäre, um aus dem königlichen Pallaste ein Kloster zu machen.

In der That erreichte er auch bei der königlichen Familie in Bezug auf ihr Seelenheil Alles, was er verlangte. Es war nur Eines, was ihm seinen Aufenthalt in Lissabon peinlich, und seine Abreise wünschenswerth machte; die Verehrung, welche ihm die fürstlichen Personen zollten, und worin sie sich

einander förmlich überboten. Er schrieb darüber an den heiligen Ignatius mit dem Ausdrucke: er hoffe zu Gott, daß kein Stäubchen dieses Egyptischen Sandes an ihm werde haften bleiben. Er bekam täglich die kostbarsten Speisen im Ueberfluße zugesendet; und nicht allein vom Könige, sondern, als ob diese noch nicht ausreichend wären, und Jeder ihn einzeln ganz zu versorgen hätte, auch noch außerdem von der Königin, von den Infanten und königlichen Prinzessinnen. Wie sehr auch der Heilige dagegen sprechen, bitten und sich beklagen mochte, er konnte es nie dahin bringen, dieser ihn so drückenden Bewirthung ganz oder auch nur theilweise, auszuweichen: sie erneuerte sich täglich, obgleich man bei Hofe sehr wohl wußte, daß er die leckeren Speisen nicht berührte, ja nicht einmal eines Anblickes würdigte, sondern die geringe und ärmliche Kost am Tische des Collegiums mit den Unsrigen zu sich nahm, und auch diese nur in der geringen Quantität, wie er sie in seinem strengen Bußeifer seit Jahren gewohnt war. Als die Königin hörte, daß er ein armseliges Zimmer bewohnte, und sich, gleich den Uebrigen, eines einfachen Bettes ohne besonderer Decke oder sonstigen Auszeichnung bediente, schickte sie sogleich dem Begleiter des Heiligen einen Vorhang von wollenem Zeuge, mit der Bemerkung, daß sie denselben nicht dem P. Franziscus sende, damit er eine bessere Lagerstätte bekäme, sondern ihm, damit er dafür sorge, daß das Bett desselben vor dem Staube gesichert wür-

de; sie hätte ihm weit lieber einen Vorhang von Seide, oder auch von Goldstoff gesendet, wenn sie wüßte, daß er ihn annehme, und nicht vielmehr befürchten müsse, ihn zu beleidigen. Keine Sorgfalt, Bedachtsamkeit und Zärtlichkeit einer Mutter für ihren kranken Sohn konnte aber jene der Königin für den P. Franziscus übertreffen, als ihn plötzlich ein Unwohlseyn überfiel, das mit den heftigsten Kopfleiden verbunden war. Auch der König, da er von den gewöhnlichen Uebeln hörte, an denen der Heilige zu leiden hatte, und namentlich von seinen heftigen Magenschmerzen, sandte ihm seinen geschicktesten Leibarzt, mit der Weisung, alle seine Kräfte und seine ganze Kunst aufzubieten, um ihn von denselben zu heilen. Allein dieß waren ihrer Natur nach unheilbare Uebel; und der Heilige, den wir bald unersättlich in seiner Begierde zu leiden sehen werden, wünschte derselben gar nicht überhoben zu seyn, um nicht mit ihnen zugleich auch das Verdienst der Geduld zu verlieren.

Am 5. October endlich verließ er Lissabon. Als er Evora erreichte, ließ ihn sogleich der Cardinal Infant, D. Henricus, aufsuchen und einladen, am folgenden Morgen zu predigen. Die ganze Stadt lief zusammen: und wer ihn der weiten Entfernung wegen nicht hören konnte, begnügte sich mit seinem bloßen Anblicke, der ihm vollkommen die Stelle einer Predigt ersetzte. Den ganzen übrigen Theil des Tages nahm ihn der Cardinal in Beschlag, der ihn besuchte, und ihn in Bezug auf seinen Seelenzustand

um Rath befragte. Es lebte in Evora ein portugiesischer Cavalier, Georgius di Mello, der den Heiligen aus früheren Zeiten kannte nnd schätzte, indem er zugleich mit ihm am Hofe des Kaisers gedient hatte. Als dieser die Anwesenheit desselben in Erfahrung brachte, war sein Eifer und seine Freude, ihn wiederzusehen, und das Verlangen, mit ihm über sein Seelenheil zu sprechen, so groß, daß er, sei es durch ein Wunder der Natur oder der Gnade, plötzlich von einer Krankheit geheilt wurde, die ihm das Gehen unmöglich machte. Er stand auf, ging zu ihm, legte ihm eine vollständige Beicht ab, und empfing aus seiner Hand die heilige Communion.

Bereits bei dem Eintritte des Heiligen in das Königreich Portugal hatte der Herzog D. Theodosius von Braganza, der erste Prinz nach jenen des königlichen Hauses, zu ihm gesendet, mit der Bitte, auf seiner Rückkehr nach Spanien den Weg über Cordova zu nehmen: er selbst würde ihm, wenn er seine Abreise von Lissabon erführe, von Villavizzosa aus bis an die Gränzen seines Gebietes entgegen kommen. Der Heilige konnte die liebreiche Einladung eines so erhabenen Fürsten nicht umgehen, und suchte nur seine Vorkehrungen so zu treffen, daß seine Ankunft nicht im Voraus bekannt würde. Er konnte sie jedoch nicht so sehr geheim halten, daß es dem Herzoge nicht möglich geworden wäre, ihm mit einem ansehnlichen Gefolge zu Pferde, wenigstens eine halbe Stunde Weges entgegen zu eilen. Das Erste, was bei ihrem Zusammentreffen geschah, war,

daß der Herzog vom Pferde sprang, der Heilige aber vor ihm niederkniete. Hierauf umarmte ihn jener auf das Zärtlichste, dieser aber verbeugte sich bis auf die Erde, aus Beschämung über sich selbst und über die unerwarteten Ehrenbezeigungen des Herzogs. Nach seinem Eintritte in der Stadt gönnte er sich nicht die mindeste Erholung, sondern legte sogleich Hand ans Werk, und der Erfolg war hier, wie überall, daß er am Hofe, bei dem Volke, in der Geistlichkeit und bei den Laien, die Ehre Gottes auf eine dauerhafte Weise sicher stellte, und durch Wort und That, wie durch schriftliche Unterweisungen, ihrem Seelenheile den kräftigsten Vorschub leistete. Dasselbe geschah hierauf in Cordova, wohin er sich von Villavizzosa aus begab. Wir würden nur dasjenige wiederholen müssen, was wir bei anderen Gelegenheiten erzählt haben, wenn wir Alles einzeln anführen sollten, was er an diesen Orten wirkte.

Dagegen verdient es ausdrücklich erwähnt, und dem Gedächtnisse aufbewahrt zu werden, daß das erhabene Beispiel seines Lebens, sein apostolisches Wirken zum Heile des Nächsten, sein überaus heiliger und für alle Classen der menschlichen Gesellschaft so nutzreicher Umgang, der Gesellschaft Jesu, deren Einrichtung er, wo sie noch nicht bekannt war, mündlich erklärte, noch eindrücklicher aber durch seine Handlungen, ihrem wahren Wesen nach, erkennen lehrte, einen so vortheilhaften Namen machte, daß es kaum eine Stadt oder einen Ort gab, wo man

nicht, nachdem man ihn gesehen, und den Geist seiner Ordensregel an ihm wahrgenommen hatte, mit großer Dringlichkeit die Stiftung eines Collegiums der Unsrigen verlangte. Es wurden ihm die freigebigsten Anerbietungen gemacht, und die Zahl der neu errichteten Collegien war so groß, daß ihm das fortwährende Hin- und Her-Reisen, Behufs der Uebernahme und ersten Einrichtungen derselben, ausnehmend viel zu thun machte.

Auch wird es nicht unzweckmäßig seyn, hier die Bemerkung einzuschalten, daß wir damals in der dortigen Ordensprovinz zwei der Unsrigen aufzuweisen hatten, welche sehr viel mit den Höfen der Könige und Fürsten verkehrten: den heiligen P. Franziscus, und den P. Antonius Araoz, jedoch beide auf sehr verschiedene Weise, und mit ganz anderm Erfolge. Unser Heiliger besuchte diese Höfe, wie es sich, dem Geiste der Gesellschaft Jesu nach, geziemte, nur wenn er durch den Gehorsam hingesendet, oder durch Aufforderungen von so großem Ansehen berufen wurde, daß sie Befehlen gleich geachtet werden konnten: er ging daher nur gezwungen dorthin, und entfernte sich wieder, sobald es ihm nur immer möglich war, legte auch seine Hand nie an etwas Anderes, als an geistliche Gegenstände zum Dienste Gottes und zum Nutzen der Seele. Zugleich floh er, so viel er es konnte, die vielen und großen Ehrenbezeigungen, die ihm gezollt wurden, und nahm, wenn er fortging, nichts mit seiner Person hinweg, was nur im Mindesten an den Hof erinnern

mochte, sondern ließ im Gegentheile Vieles von dem Seinigen dort zurück, Beispiele und Andenken ausgezeichneter Tugend, und Werke christlicher Frömmigkeit: Jedermann war gebessert, Alle erfüllt von Achtung und Verlangen nach der Gesellschaft Jesu, selbst da, wo die Gegner derselben bemüht gewesen waren, sie in übeln Geruch zu bringen, wie dieß in Cordova und Simanca geschehen war. Nicht eben so der P. Araoz, Provinzial, berühmter Prediger, ein großer Mann, mit vielem Geiste und vorzüglicher Klugheit begabt, auch übrigens, nach dem, von Allen die ihn kannten einmüthig bestätigten Zeugnisse des P. Benedictus Palmo, ein Ordensmann von ausgezeichneter Tugend und Bescheidenheit; allein er war so begierig an den Höfen zu erscheinen, als wären sie der Gegenstand seines Sehnens gewesen; und mischte sich dort auch in Dinge, die nicht immer, oder doch nicht ganz, geistlicher Natur, oder des Kleides und Standes, zu dem er sich bekannte, würdig waren. Daher hatten sich die beiden ersten Generale der Gesellschaft, der heilige Ignatius und P. Laynez, mehr als einmal in der Nothwendigkeit gesehen, ihn zu ermahnen und zu tadeln; wir wissen nicht genau, ob darüber, daß er im Hause zu sehr den Hofmann machte, oder bei Hofe zu wenig den Ordensmann: daß aber die Gesellschaft Jesu aus seinem zierlichen und manierlichen Umgange mit den Großen kaum einen größeren Ruhm schöpfte, als die Ueberzeugung, daß sie wohlgezogene und gebildete Männer besitze, die sich abe-

nicht über die Gränzen alles Menschlichen zu erheben vermöchten.

Inzwischen starb am 2. Januar 1554, in seinem siebzehnten Lebensjahre, der Infant D. Johannes von Portugal, und hinterließ seine Gemahlin D. Johanna, die Tochter des Kaisers Carl V., im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft mit dem nachmaligen Könige D. Sebastian. Nach ihrer Entbindung ward sie von dem Prinzen und nachherigen Könige Philipp II. nach Spanien zurückberufen, um während seiner Abwesenheit in England die Zügel der Regierung zu führen, wohin er sich zur Vermählung mit der rechtmäßigen Tochter Heinrich's VIII., welche nach dem Tode des jungen Königs Eduard den Thron bestiegen hatte, begeben wollte. Sobald sie diesen Auftrag ihres Bruders erhielt, schrieb sie an den heiligen P. Franziscus, und bat ihn, Castilien nicht zu verlassen, indem sie zur rechten und heiligen Begründung ihres Witwenstandes, und zur Erfüllung der Pflichten ihrer Regentschaft gegen Gott und ihre Untergebenen, für ihre Seele jenen Beistand und Trost nöthig hätte, den kein Anderer als er ihr gewähren könne. Der Heilige befand sich, als er dieses Schreiben erhielt, gerade in Tordesiglia, wo derselbe Prinz D. Philipp, nachdem er im Pardo bei ihm die heilige Messe gehört, ihn gebeten hatte, einige Monate, wie er es auch wirklich that, bei seiner Großmutter, der verwitweten Königin Johanna zuzubringen, welche blödsinnig war: denn nur er, so hatte ihm der Prinz gesagt, habe

im vorigen Jahre in wenigen Tagen wohlthätiger auf sie eingewirkt, als hundert Andere in den vierzig Jahren, seitdem sie in diesem beklagenswerthen Zustande befindlich wäre.

Am 9. Juni desselben Jahres langte die Infantin Witwe in Person daselbst an, und blieb bis zur Abreise ihres Bruders nach England ganz einsam und zurückgezogen. Sie sah weiter Niemand bei sich, als den heiligen P. Franziscus und beschäftigte sich lediglich damit, ihr Gewissen zu regeln, und von ihm die nöthigen Anweisungen zu erhalten, um gut zu leben und gut zu regieren, worin er ein so großer Meister war. Als sie hierauf öffentlich auftreten, und, nachdem sie ihr Hoflager in Valladolid aufgeschlagen hatte, die Regentschaft des Königreichs antreten mußte, wollte sie ihn mindestens drei Wochen lang bei sich haben, um täglich zu eigens dazu festgesetzten Stunden von ihm zu vernehmen, was ihm von ihren Handlungen, nicht allein in Rücksicht auf den Zustand ihrer Seele, sondern auch auf die öffentlichen Angelegenheiten, gut erschiene, und was nicht. Unter dieser Leitung des Heiligen gelangte sie zu einer solchen Ausbildung der Vortrefflichkeit und Klugheit, womit sie von Gott und der Natur ausgerüstet worden war, und erreichte in ihrem Privatleben, wie in Führung der Regenschaft, eine Stufe der Vollkommenheit, wie sie Niemand von einer Dame erwartet hätte, so daß man allgemein versicherte, weder ihr Vater, der Kaiser Carl V., noch ihr Bruder, der Infant D. Philipp, könnten das Königreich bes-

ser regieren, als die Infantin Johanna. Frei von Vorurtheilen und Aengstlichkeiten, und mit männlichem Geiste über die gewissenhafteste Handhabung der Gerechtigkeit wachend, war sie, was in ihrer Stellung das Schwierigste seyn mochte, unzugänglich für Ränke und Vorspiegelungen, die hie und da an den Höfen der Großen vorzukommen pflegen: man fürchtete im Gegentheile ihren Blick, als ob er bis in die geheimsten Falten des Herzens hindurchdringen könne. In Bezug auf Religion und in Werken der christlichen Frömmigkeit stand sie auf derselben Höhe. In den Klöstern, in Kerkern und Spitälern, war sie Mutter Hinsichts der Zärtlichkeit und des Mitleids, und großmüthige Fürstin durch die Wohlthaten, welche sie zum Unterhalte der Elenden und Bedürftigen spendete. Ihrem Hofe wollte sie ein Vorbild und Beispiel seyn, und dieß war genug, nm denselben zu einem Muster aller übrigen Höfe zu erheben. Die Gesellschaft Jesu liebte sie in so hohem Grade, daß sie deren Tochter genannt werden wollte, und hatte eine eben so große Verehrung vor dem heiligen Stifter Ignatius. Dieser Heilige hatte sich mit der Bitte an sie gewendet, den Infanten D. Philipp ernstlich davon abzuhalten, zur Beförderung des h. Franziscus Borgia zum Cardinale mitzuwirken: sie that dieß nicht allein, indem sie ihrem Bruder darüber schrieb, während er in London war; sondern richtete auch ein Schreiben an den heiligen Vater, worin sie die Billigkeit des Begehrens des heiligen Ignatius auseinandersetzte, und

besonders den Gesichtspunct geltend machte, daß Gott den geistlichen Orden einen bestimmten und eigenthümlichen Charakter verliehen habe, in welchem Er wollte, daß sie Ihm dienen sollten, und den man nicht stören oder abändern könne, ohne ihnen selbst empfindlich zu schaden. Auf diese Weise trug diese große Fürstin dazu bei, daß unser Heiliger seinem erhabenen Berufe nicht entrissen wurde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Leben des heiligen Herzogs Franziscus von Borgia im weltlichen Stande.

Erstes Hauptstück.

Seite

Das Leben des heiligen Franziscus von Borgia kann zu einem Vorbilde des Lebens in verschiedenen Ständen dienen. — Seine Geburt, und besondere Umstände, welche dieselbe bemerkenswerth machen. — Der Heilige gab von der ersten Kindheit an zu erkennen, was aus ihm werden würde. — Tugenden des Herzogs, seines Vaters 3

Zweites Hauptstück.

Nach einigen Unglücksfällen, die seine Kindheit begleiteten, ward er, um ihm den Gedanken zu benehmen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, an den Hof geschickt, in die Dienste des Kaisers Carl V. — Hier erfüllt er vollkommen alle seine Obliegenheiten als Cavalier und als Christ 15

Drittes Hauptstück.

Die Kaiserin gibt ihm eine Gattin, und erkennet und schätzt in ihm eine Tugend, in der er höher steht, als alle übrigen Hof-Cavaliere. — Seine neue Lebensweise. — Die Jagd und das Studium der Weltbeschrei-

Seite

bung dienen ihm zu sehr nützlicher Bildung des Geistes. — Eben so viel Nutzen für die Seele zieht er aus den Leiden einer langwierigen Krankheit 25

Viertes Hauptstück.

Plötzliche Veränderung in der Seele des D. Franziscus, hervorgebracht durch den Anblick des Leichnams der Kaiserin, und dadurch veranlaßte Erkenntniß der Eitelkeit der menschlichen Größe. — Er bringt eine ganze Nacht im Gebete zu, und im Kampfe mit sich selbst über die Aenderung seines Lebens, zu der ihn Gott berief. — Er sieget endlich: und nimmt sich vor, den Hof zu verlassen, und, für den Fall daß seine Gattin sterben sollte, auch die Welt 41

Fünftes Hauptstück.

Er wohnt den Exequien der Kaiserin und der Predigt des Magister Johannes von Avila bei, welche ganz seinem Zustande angemessen war. — Er entdeckt ihm seine Entschließungen, und erhält von ihm Trost zu deren Ausführung. — Er kehrt, der Welt überdrüßig, nach Toledo zurück, und begehrt vom Kaiser die Entlassung. — Dieser ernennt ihn zum Vicekönige und General-Capitän von Catalonien und Roussillon . 52

Sechstes Hauptstück.

Beweise der Kraft, der Umsicht und des öffentlichen Nutzens, womit der heilige Vicekönig Borgia Catalonien regierte. — Er beginnt daselbst ein Leben von großer Vollkommenheit für ihn, und von erhabnem Beispiele für Andere 60

Siebentes Hauptstück.

Wie Gott das Gemüth des heiligen Vicekönigs D. Franziscus in seinen langen Betrachtungen begna-

digte. — Wie er selbst seinen Körper schlecht behandelte, indem er ihn durch die schwersten Bußwerke kasteiete. — Der Kaiser Karl V. bedient sich seines Rathes auch zum Besten seiner Seele 72

Achtes Hauptstück.

Tod des Herzogs, seines Vaters. — Er gehet von der Verwaltung Cataloniens zu der seines eigenen Herzogthums über, und versieht hier eben so wohl das Amt eines Fürsten als das eines Vaters der Armen . . 83

Neuntes Hauptstück.

Seine Gemahlin wird krank. — Während er für sie betet, redet ein Crucifix zu ihm, und legt ihr Leben oder ihren Tod in seine Hand. — Er unterwirft seinen Willen gänzlich dem Willen Gottes. — Sie wird in demselben Augenblicke kränker und stirbt . . . 98

Zehntes Hauptstück.

Von der Liebe und Achtung, welche der heilige Borgia für die Gesellschaft Jesu und den heiligen Vater Ignatius von dem ersten Augenblicke an faßte, da er ihre Bekanntschaft machte. — Von den Gründen, die ihn bewogen, in Gandia ein Collegium und eine Universität zu errichten. — Zwei große Wohlthaten, die ihm aus den geistlichen Uebungen hervorgehen, welche er unter der Leitung des P. Petrus Faber gehalten . 102

Zweites Buch.

Privatleben des heiligen P. Franziscus in der Gesellschaft Jesu.

Erstes Hauptstück.

Er faßt den Entschluß, in die Gesellschaft Jesu zu treten, wird von dem ehrwürdigen F. Johannes

Tereda hierin bestärkt, verpflichtet sich gegen Gott dazu durch ein Gelübde, und trägt sich dem heiligen Ignatius als Sohn an 119

Zweites Hauptstück.

Der Prinz und nachmalige König Philipp II. will ihn an seinem Hofe haben, wo er ihm als erster Obersthofmeister dienen soll. — Der heilige Ignatius erwirkt ihm von Paul III. die Erlaubniß, im Geheimen feierliche Profeß abzulegen, und noch vier Jahre lang sein Herzogthum scheinbar als Herzog zu verwalten 127

Drittes Hauptstück.

Kurzer Bericht über das heilige Leben, wodurch der P. Franziscus den beiden Persönlichkeiten eines Ordensmannes und Herzoges genugthut. — Der Bischof von Carthagena spricht ihm als Augenzeuge das größte Lob. — Der heilige Ignatius wünscht, ihn in Rom zu sehen, und ladet ihn ein: er begiebt sich sogleich zu ihm 134

Viertes Hauptstück.

Einrichtung seiner Reise nach Rom. — Er ist ganz mit geistlichen Dingen beschäftiget. — Sein Empfang in Ferrara, von Seite seines Oheims, des Herzogs Herkules: sodann bei seinem Einzuge in Rom, und vom heiligen Ignatius, der ihn in dem Profeßhause aufnimmt. — Er schreibt an den Kaiser Carl V. und bittet ihn um die Befugniß, zu Gunsten seines ältesten Sohnes, D. Carlos, auf sein Herzogthum zu verzichten, und seinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu bekannt werden zu lassen 154

Fünftes Hauptstück.

Er entflieht aus Rom, vertrieben durch die Furcht, daß Julius III. damit umgehe, ihn zum Cardinal zu

Empfehlenswerthe

Jugend-Schriften

in der Mechitaristen Congregations-Buchhandlung, Singerstraße Nr. 896, dem deutschen Hause gegenüber zu haben:

Vater Heinz. Eine Sammlung Erzählungen und Märchen mit 7 Kupfer und ohne Kupfer.

Bibliothêque de la Jeunesse. 6 Tom. 3 fl.

Blümchen aus dem Garten Gottes. Ein Lese-, Lehr- und Erbauungsbuch in vier Abtheilungen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, und auf die Tage besonderer Schulfeierlichkeiten. Der Jugend zur angenehmen und gute Früchte bringenden Lectüre gewidmet, von C. A. K. 2 Bändchen. 8. 1827. 48 kr.

Fest-Kalender in Bildern und Liedern, geistlich und weltlich, von F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden. 4. München. Dieser Festkalender erscheint in Heften zu 6 lithographirten Bildern und Gedichten, dann einem besondern bildlichen Umschlag. Preis à 12 kr. Bis jetzt sind 12 Hefte erschienen.

Frauenbild, das, von Marienburg. Das wilde Gespann. Zwei Erzählungen, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 9 kr.

Genügsamkeit. Eine Erzählung vom Verfasser: »Landleben der Reichen.« 8. 1834. 48 kr.

Glöcklein, das. Faschingsbegebenheiten in Krähwinkel. Zwei Erzählungen, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 12 kr.

Hirtenmädchen, das, von Albano. Das Ehrenwort. Zwei Erzählungen, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 9 kr.

Kloster Ossiach. Vom Verfasser der Erzählung: »Landleben der Reichen.« 8. 1833 48 kr.

Kreuz, das messingene. Eine lehrreiche Erzählung für Eltern und Kinder, a. d. Zeiten der Kreuzzüge. Vom Verf. d. Heiligkeit in der Zelle, d. Lebensgeschichte d. heil. Augustin, Benedict rc. (Dr. J. G. Weitzmann.) 12. Augsburg 1836. 12 kr.

Landleben der Reichen. Eine Erzählung. Zweite unveränderte Aufl. 8. 1832. 48 kr.

Leopold der Heilige, Schutzpatron von Oesterreich. Eine geistliche und weltliche Legende. 8. 1835. 1 fl.

Ohrfeigen, die drei. Eine Erzählung, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 12 kr.

Passy, Ant. Memorabilien der Ewigkeit, oder das Jahr der göttlichen Liebe. Ein Tagebuch für gottliebende Seelen. 12. Wien 1823. Schreib-Velinpapier, mit einem Titelkupfer und 12 Vignetten, in schönem Umschlag, englisch cartonirt 1 fl. 36 kr.

Pfründnerinn, die umgewandelte. Eine Erzählung, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 9 kr.

Schuhmacher, Andr. Der ewige Dom. Eine Novelle aus den Zeiten Leopold des Heiligen. 8. 1834. 48 kr.

Selbstvertrauen, eitles. Eine Erzählung vom Verfasser: »Landleben der Reichen.« 8. 1834. 48 kr.

Silbert, J. P. Legenden, fromme Sagen, Erzählungen. Mit dem wohlgetroffenen Porträte des Verfassers. Bde. 8. 1830. 3 fl.

Stunden der wahren Andacht zur Belehrung und Erbauung. 1. und 2. Bd. jeder in 2 Abtheil. 8. 1831 — 1834. 4 fl.

Ueberwinder, der. Der strafbare Vorwitz. Zwei Erzählungen, der Jugend gewidmet von einem Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. 9 kr.

Wien und seine Landesfürsten. Vom Verfasser: »Landleben der Reichen.« 8. 1834. 2. Bände. 1 fl. 48 kr.

Zoe Weselli, die leichtsinnige Frau. Eine Erzählung. 8. 1830. 40 kr.

Seite

machen, und verbirgt sich in einer Einöde Biscaya's. — Schreiben Carls V. mit der Ermächtigung, das Herzogthum an seinen ältesten Sohn abzutreten. — Er wird zum Priester geweiht. — Das Volk läuft zusammen, um ihn zu sehen und predigen zu hören . . 169

Sechstes Hauptstück.

Er baut in der Einsiedelei der heiligen Magdalena ein kleines Collegium von Baumstämmen und Erde, und lebt dort mit den Uebrigen in Gebet und harter Buße. — Von allen Seiten Spaniens kommen, zum Theil auch vornehme Männer, herbei, um in die Gesellschaft zu treten, und seine Novizen zu werden. — Ein frommer Ordensmann vertheidigt ihn gegen die linkische Anschuldigung, er habe Spanien eines guten Ministers, und den weltlichen Stand eines Heiligen beraubt . 180

Siebentes Hauptstück.

Er verläßt die Einsiedelei von Onnate, um dem Nächsten zu nützen. — Gott schenkt ihm eine große Geschicklichkeit zur apostolischen Predigt. — Ausgezeichnete Wirkungen derselben in Pampelona 201

Achtes Hauptstück.

Apostolische Missionen des heiligen P. Franziscus, und Früchte desselben in Bergara, Vittoria und Bilbao 211

Neuntes Hauptstück.

Rücksichten auf den Nutzen der Gesellschaft Jesu bestimmen den heiligen Ignatius, den P. Franziscus an den Portugiesischen Hof zu senden. — Beschreibung seiner Reise dorthin. — Seine Demuth, seine Leiden und apostolischen Anstrengungen in allen Städten und Orten, durch welche er bis Salamanca gelangte. 221

Seite

Zehntes Hauptstück.

Er kehrt von Salamanca nach Biscaya zurück, und unternimmt daselbst neue Missionen. — Der Cardinal von Burgos erbittet sich ihn vom heiligen P. Ignatius, um bei ihm die Kirchenzucht wieder herzustellen. — Erwähnungen seines Begleiters, des P. Antonius von Cordova. 233

Eilftes Hauptstück.

Ehrenvolle Aufnahme des Heiligen vom Könige von Portugal und sämmtlichen Mitgliedern des königlichen Hauses, und großer Nutzen, den dieselben zum Heile ihrer Seelen aus seiner Anwesenheit ziehen; besonders aber der Infant D. Ludwig. — Die verwitwete Prinzessin D. Johanna verlangt von ihm bei ihrer Uebernahme der spanischen Regentschaft die nöthigen Anweisungen, um sich selbst zu beherrschen, und Andere zu regieren 242

Preisaufgabe.

Im Monate August 1837 wurde das Denkmal Johannes von Guttenberg, des Erfinders der Buchdruckerkunst, in seiner Vaterstadt Mainz, feierlich eingeweiht. Tausende von Fremden waren zugegen, nothwendig von verschiedenen Ansichten. Unter dieser Verschiedenheit von Ansichten kam es sogar zur Frage, ob wohl der Vortheil, den die Buchdruckerkunst der Welt gebracht, nicht zu hoch angeschlagen werde. Der Verein hiedurch veranlaßt, schlägt die Preisfrage vor:

Hat die Welt, das heißt, die Kirche, der Staat, Wissenschaften und Künste, der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Gutes oder Schlimmes zu verdanken?

Die Lösung dieser Preisfrage soll als letzte Lieferung des Vereins für das Jahr 1838 erscheinen.

Der Verein überläßt die Form der Bearbeitung dieses Thema den Schriftstellern. Den Umfang des Werkes jedoch bestimmt er, ohne fruchtbare Geister durch die Bogenzahl beengen zu wollen, doch wenigstens auf 20 Druckbogen im Formate der Vereinsbücher. Für die beste Lösung dieser Aufgabe stellt die unterzeichnete Congregation den Preis von sechzig kaiserl. Münz-Ducaten, und bittet die Einsendung des Manuscriptes nach der gewöhnlichen Verfahrungsweise mit gesiegelten, den Namen des Autors angebenden, Devis-Zetteln, bis längstens Ende September 1838, an die Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung in Wien, Singerstraße Nr. 896, zu machen.

Verzeichniß

der Bücher, welche bereits in den acht Jahrgängen des Vereines zur Verbreitung guter Bücher erschienen sind:

Camus, der Geist des heiligen Franz von Sales. 2 Theile.
Charlevoix, Geschichte von Paraguay. 2 Theile.
Job, Früchte des Geistes Jesu in zwei Jünglingen.
Handschuh, 7 Fastenpredigten.
Zoe Weselli, Erzählung.
Aymé, die Grundvesten des christlichen Glaubens. 2 Bde.
Lingard, Auszug der Geschichte von England. 2 Bände.
Stunden der wahren Andacht. 4 Bände.
Ruinart, Geschichte der heil. Martirer. 6 Bde.
Kinderleben der Reichen. — Erzählung.
Umriß der Kirchengeschichte. 2 Bände.
Kloster Ossiach. Erzählung.
Forschungen und Denkwürdigkeiten aus der alten und neuen Geschichte. 2 Bände.
Die Nachfolge der allerseligsten Jungfrau in 4 Büchern.
Vater Heinz. Erzählungen und Mährchen.
Genügsamkeit. Erzählung.
Wien u. s. Landesfürsten. 2 Thle.
Der ewige Dom. Novelle. Preisschrift.
Geschichte der chinesischen Mission.
Selbstvertrauen. — Erzählung.
Leopold IV., Schutzpatron von Oesterreich.
Das Leben des heil. Ignatius, von Bouhours.
Vincentius von Paul. Von J. Bernard Galura. 2 Bde.
Mailands Bedrängnisse im Jahre 1576.
Zeitspiegel, Novelle von A. Passy. Preisschrift.
Christliche Alterthümer.
Ferdinand II. v. J. P. Silbert.
Das Leben Christi, von dem heil. Bonaventura. 2 Bände.
Die Reisen Jesu Christi.
Neujahr-Geschenk. 1837.
Eleonore, röm. Kaiserin.
Geschichte Papst Pius VII. 3 Bde.
Lebensgeschichte des Peter Canisius. 2 Bde.
Neujahrgeschenk 1838.

Neunter Jahrgang

des

Vereines

zur

Verbreitung guter kathol. Bücher.

In diesem Jahre 1838 erscheinen durch die sechs Lieferungen, die in dem Zwischenraume von zwei Monaten ausgegeben werden, folgende Werke:

Geschichte des heil. Vaters Papst Pius des Siebenten. Von Chevalier d'Artaud. Zweiter Bd. Zweiter Theil, womit das ganze Werk geschlossen wird.

Das Leben des heiligen Franz von Sales. Aus dem Französischen in 3 Bänden.

Das Leben des heiligen Franz von Borgia's. Erster Band.

Die Preisschrift für das Jahr 1838.

Buchbinderei
R. Wawrzyniak

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bartoli, Daniello,

Der heilige Franziscus von Borgia, dritter General der Gesellschaft Jesu
Vier Bücher

Bd.: 1

Wien (1838)

V.ss. 977 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789267-4